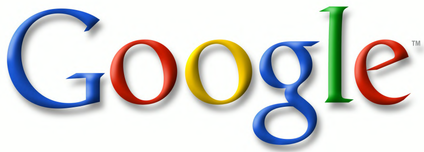
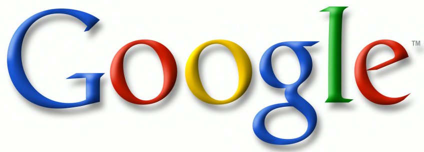

Google


Google





Apologie

des

ungrischen Slawismus.

Von

S. H****.



Leipzig,
Friedrich Volckmar.
1843.

Briefe

an

Herrn Ludwig von Kossuth,

Redacteur des „Pesti Hirlap."

Habe ich übel geredet, so beweise es, dass es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?

Christus.



I.

M. im December 1842.

Mein Herr!

Wundern Sie sich nicht, dass ich in einer Angelegenheit, die eigentlich das ganze Vaterland, und also Alle, denen sein Wohl am Herzen liegt, angeht, gerade an Sie diese Zeilen richte. Sie hauptsächlich sind ja der Wortführer einer Parthei, die eine extreme Bahn in Sachen der Magyarisation anempfiehlt und selbst einschlägt; Sie sind der Tonangeber, dem Unzählige nachsprechen, der Meister, auf dessen Worte sie schwören; für jene aber unter Ihren Geistesverwandten, welche Mannes genug sind eine eigene Meinung zu haben, sind Sie gleichsam ein Mittelpunkt, um den sie sich sammeln. Kurz, ich wende mich an den rechten Mann.

Zwar hat auch die Redaction des „Jelenkor“ seit langen Jahren sich manchen Strauss aus dem Kampfe für die Magyarisation geholt, denn leicht war já der Sieg gegen einen waffenlosen, gefesselten Feind, dem man die Worte, wenn auch wie stumpf, als ebensoviele Pfeile in das Angesicht schleudern konnte, ohne Gegenwehr fürchten zu müssen. Allein die Waffen dieser Zeitschrift waren seit jeher so unziemlich, so verbraucht und so ungehobelt, dass man sich theils vom Kampfe mit Widerwillen weg-

wendete, theils aber denselben seiner unwerth achtete und das Geschrei nicht in Anschlag brachte. Die meisten Slawen hatten sich der Zeitschrift entfremdet gehabt, denn es empörte einen am Ende, sich für sein gutes Geld Impertinenzen sagen zu lassen.

Da traten Sie mit Ihrem „Pesti Hirlap" auf, und allgemein war das Zutrauen des lesenden Publicums unter uns zu Ihrem Blatte, denn Sie erklärten sich über die schon erwähnte Angelegenheit gemässigt, wie nicht anders von einem Manne zu erwarten war, der, von Vorurtheilen nicht befangen, alle Verhältnisse in ihrem wahren Lichte sah. Allein nur zu bald, bei einer an sich unbedeutenden Veranlassung, änderten Sie und Ihre Mitarbeiter den Ton; gleich dem „Jelenkor" traten Sie mit Verdächtigungen der Slawen auf, fanden neue grosse Anklagen gegen dieselben, und setzten ihnen mit den schärfsten Waffen zu, indem Sie jede Leidenschaft gegen sie aufregten. Und es ist Ihnen leider gelungen ein Feuer anzufachen, welches lodert, um sich greift, und unauslöschlich, wie es scheint, in den Eingeweiden des Vaterlandes zehrt. Der Bruder steht kampfgerüstet gegen den Bruder, ja der Sohn gegen den Vater, die Einen hassen und verdächtigen die Andern, aus dem einzigen Grunde, weil der Eine ein „Magyare" zu heissen, der Andere ein „Ungar" zu bleiben vorzieht, obwohl beide sich gut bewusst sind, dass sie das Wohl des theuren Landes ihrer Väter am Herzen tragen.

Nur das ist der gewaltige Unterschied zwischen beiden, dass wenn der Magyare versichert, er liebe sein Vaterland, er athme nichts als Eifer für dessen Wohl, ihm alle Ungarn mit Freuden Glauben beimessen, viele

ihm zujauchzen, während der Ungar vergebens seine aufrichtige Gesinnung an den Tag legt. Er findet nicht einmal ein Organ, mittelst dessen er an das Publicum sprechen möchte, es gibt keine slawische Zeitung im Lande, die deutschen sind zu eingeschüchtert und kleinmüthig, um ein offenes Wort zum Druck zu befördern, die magyarischen endlich nehmen, sei es aus Geringschätzung diesseitiger Sprache, sei es aus Furcht, der Sache, die sie für die einzig wahre ansehen, dadurch Abbruch zu thun, gar nichts auf.

So geschah es denn, dass Aufsätze, welche die Abwehr gegen die empörendsten Invectiven auf die Slawen in den magyarischen Zeitungen zum Gegenstande hatten, obwohl in den gemässigtsten Ausdrücken verfasst, von einer Redaction zur andern wanderten, und von keiner beachtet, von keiner aufgenommen wurden. Oder glauben Sie, dass das ganz in der Ordnung sei? Sie werden vielleicht behaupten, die Pflicht eines Redacteurs, der eine gewisse Geistesrichtung mit seiner Zeitschrift repräsentirt, sei nur, das aufzunehmen, was derselben einen Vorschub leistet? Ich aber glaube, die Pflicht eines jeden Schriftstellers, ob er dann dickleibige Bücher oder Flugblätter schreibt, sei, die Wahrheit zu ermitteln und sie festzuhalten, auf welcher Seite er sie immer findet. Wenn auch ein Partheimann, soll er die Wahrheit über Alles achten und sie seiner Parthei, selbst wenn er sie auf der Gegenseite findet, vorhalten. Hat er Jemanden oder seine Grundsätze angegriffen, oder duldete er unter seiner Firma einen Angriff, so muss er auch dulden, dass der Angegriffene sich vertheidigt, und hat dieser einen Angriff gewagt, so kann er ihn widerlegen, und widerlegen lassen.

Doch es gelang Einigen von Seite der Ungaroslawen, nach Besiegung der manigfaltigsten Hindernisse, die Stimme der Abwehr vernehmen zu lassen. Sie thaten es in, theils im Inlande, theils im Auslande gedruckten Schriften. Leider mussten sie es in deutscher Sprache thun, denn nicht Jedermann ist es gegeben ein Polyglott zu sein, nicht Jeder kann drei bis vier Sprachen frei handhaben, und die Folge war, dass ihre Worte von Wenigen gelesen, von den Wenigsten beachtet, keine rechte, wenigstens nicht die beabsichtigte Wirkung äusserten. Zwar hatten Einige darunter ihre Feder in das Gift der Leidenschaft getaucht, und indem sie nur abwehren sollten, hatten sie zugleich angegriffen, ja verletzt, und sich nicht von Persönlichkeiten frei gehalten. Wundern Sie sich darüber nicht. Der empörendsten Angriffe und Verdächtigungen von Seite der magyaromanischen Parthei waren so viele, dass selbst der Besonnenste, wenn anders gesinnt, Mühe hatte sich auf der rechten Mitte zu erhalten. Bei allen dem aber hatten selbst diese so viele, schöne Wahrheiten, aus dem Leben gegriffen, an den Tag gelegt, dass, wenn man dieselben mit kaltem Blute und wahrheitsliebenden Sinne beherzigt hätte, längst der Zwiespalt aufgehört hätte. Doch darauf haben wir umsonst gehofft, denn nicht einmal die gemässigtsten, nüchternsten Worte der andern, leidenschaftsfreien Vertheidiger unserer Sache wurden gehört, gewürdigt. Ja, wie bis dahin, so auch ferner wollte man uns die natürlichsten Rechte absprechen und hat uns ärger denn Paria's misshandelt. Und Sie, mein Herr, Sie nebst Ihren Mitarbeitern am „Pesti Hirlap“ sind nicht der Letzte in der Reihe unserer Angreifer gewesen.

Eine ganz rechtliche, ganz folgerichtige, uns von den Umständen abgedrunge Handlung von unserer Seite, nämlich eine feierliche Erklärung unserer uns feindselig bestrittenen Loyalität vor dem Allerhöchsten Throne, die geeignet schien alle gegen uns regen Leidenschaften zu beschwichtigen, war eine Veranlassung mehr, war ein neuerhobenes Signal dazu, um die bereits müden Kämpfer gegen uns anzufeuern, zu erhitzen. Herr Gott! Was hatten wir da zu hören! Welche Verunglimpfung, Verdächtigung, Anklage erlaubte man sich da gegen uns! Wollte man uns aber auch hören? Nein, ungehört sind wir überall verurtheilt worden.

Indem ich aber an Sie diese Zeilen richte, so mache ich Sie zugleich für alles das verantwortlich, was Ihre Mitarbeiter, besonders in den leitenden Artikeln Ihres Journals ausgesagt und behauptet haben. Denn Ihr Recht, ja Ihre Pflicht ist es, wenn Sie mit irgendwelchen Meinungen und Grundsätzen Ihrer Freunde nicht übereinstimmen, dieselben zu desavouiren, wie Sie sich denn dieses Rechtes auch mitunter, wenn auch in andern Dingen bedienen. Dazu kommt auch, dass Sie es ja sind, der ein so verderbliches, die Gemüther verzehrendes, die Besten in zwei Lager theilendes Feuer des Hasses und der Zwietracht angeschürt hat, geben Sie nun davon sich selbst und Andern Rechenschaft, und finden Sie sich schuldig, so trachten Sie das Feuer zu dämpfen, wo möglich zu löschen. Oder sollten Sie gleich jenem Knaben des Erlkönigs sein, der die verheerenden Geister wohl loszulassen, aber nicht zum Gehorsam zurückzuführen verstand?

Ein sonderbares Schicksal aber, dass ich gerade

gegen Sie aufzutreten gezwungen bin, der ich doch in vielen Dingen Ihre Grundsätze theile, Ihren Patriotismus und Ihre Ausdauer bewundere, den meisten Ihrer Bestrebungen Beifall zolle und vom Herzen Glück wünsche. Warum musste doch dieses unselige pomum Eridis in unser Vaterland hingeworfen werden! Warum mussten die Bestrebungen der wenigen Gutgesinnten so auseinander gehen, um vielleicht nie zusammen zu treffen! Doch hoffen wir das Beste. Leben Sie wohl!

2.

Ich behaupte seit jeher, dass die Hauptursache des Zwiespalts der Meinungen über die Angelegenheit der Magyarisation die ist, dass wir uns noch nie über die Bedeutung der Ausdrücke, die wir in Verfechtung der beiderseitigen Meinungen gebrauchen, verständigt haben. Eine unendliche Verwirrung der Begriffe begegnet mir jeden Augenblick. Es ist das ein Fehler schon bei denen, welche unserer Seits aufgetreten sind, dass sie nämlich ganz unbestimmt und schwebend die gebrauchten Ausdrücke lassen, und manches Wahre, aber die Gegner eben wegen seiner Unbestimmtheit nicht überzeugende, und manches auch nur Halbwahre sagen. Noch mehr aber finde ich diese Verwirrung in allen, sage allen magyarischen Aufsätzen. Es sind das Bruchstücke von Raisonnements, oder ein Losstürmen auf die Gegner, die man sich nur in der Phantasie hingestellt hat, beides aber ohne allen Halt, oft eine Sprachverwirrung ohne Gleichen. Es ist mir nicht einmal begegnet, dass ich die wahresten, nüchternsten Behauptungen g lesen, theils gerade so gemeint, wie ich es meint theils nur deshalb wahr, weil ich einen ganz ande Sinn darin fand, als der Gegner hineinlegte. Ehe ich mich aber dessen versah, zog dieser daraus Folgerungen, die man durchaus nicht unterschreiben konnte,

die jedoch wegen Verwechselung der Begriffe ihm als wahr erscheinen mochten.

Lassen Sie uns nur vor Allem die Begriffe festhalten und bestimmen, welche in Rede stehen, damit wir dann die Sache selbst klar in's Auge fassen, einander verstehen, und wenn nicht Ausgleichung, doch Annäherung der Meinungen erstreben.

Und welches sind nun die Schlagwörter in dem Streite, die wir zu bestimmen haben? Es sind die Wörter: Volk, Volksthümlichkeit, Sprache, Nation, Nationalität, Vaterland.

Unter einem Volke verstehe ich eine Quantität Menschen, welche durch das Band der Sprache, Denkungsart, Gebräuche, Gewohnheiten und Sitten mit einander verbunden sind. Mehrere Bestimmungen des Begriffes Volk werden kaum zulässig sein, wie wir bald sehen werden. Da wir in einem polyglotten Lande leben, so ist es nothwendig zu wissen, wie derselbe Begriff auch in andern Sprachen bezeichnet werde. Wie der Begriff nun dasteht und seine Bezeichnung gebraucht wird, so finden wir dafür im Slawischen „národ", im Magyarischen „nép", auch „faj", im Lateinischen endlich „gens". Nicht „populus", denn dieser Ausdruck bezeichnet bei den Römern die cives, Staatsbürger, Mitglieder des Staatsverbandes. Bezeichnend wäre dafür auch „Národ", „Nation", allein mit Vorbedacht behalte ich diese Ausdrücke vor zur Bezeichnung anderer Begriffe, wie auch das magyarische „nemzet", um nicht in diesem Streite mit Ihnen und Ihren Freunden in eine endlose Verwirrung der Begriffe zu gerathen.

Die Volksthümlichkeit eines Volkes machen seine Unterscheidungsmerkmale von andern Völ-

ben an. [illegible] eigenen [illegible] Geheimniss, der [illegible] Züge des [illegible] nkers, die [illegible] Neigungen, Vorurtheile und [illegible], die Trachten. Es sind [illegible] Sprache [illegible], die mehr oder weniger mit der Sprache [illegible] versammelt sind, welche aber mit [illegible] in dieselbe Gewohnheiten und tief in dem [illegible] und häusliches Leben des Volks [illegible]. Beispiele davon sind unzählbar, [illegible] in den slawischen Völkerschaften. In Sachsen, in Pommern und anderswo sind die slawischen Klänge längst verstummt, allein alles Gepräge was die slawische Volksthümlichkeit [illegible] ist geblieben, und die Reisenden bezeugen es [illegible], dass in diesen Gegenden wohl der [illegible] einen Deutschen präsentirt, aber die Bildung des Körpers, die Tracht, die häuslichen Gewohnheiten denselben Lügen strafen.

Auch hier wird es nicht unzweckmässig sein, die Bezeichnung der Volksthümlichkeit in andern Sprachen, wegen genauern Verständnisses anzuführen. Slawisch nennen wir sie „narodnost“, magyarisch ist kein Ausdruck dafür gebräuchlich, vielleicht könnte man „nepiesség“ sagen. Was aber die dem „Zeitgeiste“ huldigenden Schriftsteller mit dem Worte „Nationalität“ und „Nemzeriség“ bezeichnen, ist entweder nicht das, was wir hier meinen, oder sie bestimmen den Begriff nicht genau, und verstehen darunter ganz heterogene Dinge, wie es sich bald zeigen wird.

Obwohl nun das, was wir eben von der Volksthümlichkeit gesagt, wahr ist, so ist es eben so sicher, dass die Sprache eines Volks nicht nur der geeig-

die jedoch wegen Verwechselung der Begriffe ihm als wahr erscheinen mochten.

Lassen Sie uns nur vor Allem die Begriffe festhalten und bestimmen, welche in Rede stehen, damit wir dann die Sache selbst klar in's Auge fassen, einander verstehen, und wenn nicht Ausgleichung, doch Annäherung der Meinungen erstreben.

Und welches sind nun die Schlagwörter in dem Streite, die wir zu bestimmen haben? Es sind die Wörter: Volk, Volksthümlichkeit, Sprache, Nation, Nationalität, Vaterland.

Unter einem Volke verstehe ich eine Quantität Menschen, welche durch das Band der Sprache, Denkungsart, Gebräuche, Gewohnheiten und Sitten mit einander verbunden sind. Mehrere Bestimmungen des Begriffes Volk werden kaum zulässig sein, wie wir bald sehen werden. Da wir in einem polyglotten Lande leben, so ist es nothwendig zu wissen, wie derselbe Begriff auch in andern Sprachen bezeichnet werde. Wie der Begriff nun dasteht und seine Bezeichnung gebraucht wird, so finden wir dafür im Slawischen „národ“, im Magyarischen „nép“, auch „faj“, im Lateinischen endlich „gens“. Nicht „populus“, denn dieser Ausdruck bezeichnet bei den Römern die cives, Staatsbürger, Mitglieder des Staatsverbandes. Bezeichnend wäre dafür auch „Národ“, „Nation“, allein mit Vorbedacht behalte ich diese Ausdrücke vor zur Bezeichnung anderer Begriffe, wie auch das magyarische „nemzet“, um nicht in diesem Streite mit Ihnen und Ihren Freunden in eine endlose Verwirrung der Begriffe zu gerathen.

Die Volksthümlichkeit eines Volkes machen seine Unterscheidungsmerkmale von andern Völ-

kern aus. Demnach seine ihm eigenen Sitten und Gebräuche, der hervorstechendsten Züge des Charakters, die herrschenden Meinungen, Vorurtheile und Aberglauben, die Trachten. Es sind das Bestandtheile seines Seins, die mehr oder weniger mit der Sprache in Eins verschmolzen sind, welche aber oft auf Jahrhunderte hin dieselbe überleben und tief in dem öffentlichen und häuslichen Leben des Volks ausgeprägt sind. Beispiele davon sind unzählbar, am auffallendsten aber an den slawischen Völkerschaften. In Sachsen, in Pommern und anderswo sind die slawischen Klänge längst verstummt, allein alles Uebrige was die slawische Volksthümlichkeit ausmacht ist geblieben, und die Reisenden bezeugen es einstimmig, dass in diesen Gegenden wohl der Mund einen Deutschen präseferirt, aber die Bildung des Körpers, die Tracht, die häuslichen Gewohnheiten denselben Lügen strafen.

Auch hier wird es nicht unzweckmässig sein, die Bezeichnung der Volksthümlichkeit in andern Sprachen, wegen genauern Verständnisses anzuführen. Slawisch nennen wir sie „nàrodnost"; magyarisch ist kein Ausdruck dafür gebräuchlich, vielleicht könnte man „nèpiesség" sagen. Was aber die dem „Zeitgeiste" huldigenden Schriftsteller mit dem Worte „Nationalität" und „Nemzeriség" bezeichnen, ist entweder nicht das, was wir hier meinen, oder sie bestimmen den Begriff nicht genau, und verstehen darunter ganz heterogene Dinge, wie es sich bald zeigen wird.

Obwohl nun das, was wir eben von der Volksthümlichkeit gesagt, wahr ist, so ist es eben so sicher, dass die Sprache eines Volks nicht nur der geeig-

netste Ausdruck seines Volkslebens; sondern auch die unerlässlich nothwendige Bedingung seines gesunden kräftigen Daseins ist; sie ist die Luft, die es geistig einathmet, das Mittel, wodurch es sich äussert, die Wurzel, die ihm Nahrung bietet, das Element des Lebens, mit dem es lebt, aber auch hin welkt. Nicht stirbt! denn vegetiren wird es fort und fort, aus dem einzigen Grunde, weil ihm wohl die Hauptwurzel des Seins unterschnitten, aber hundert Nebenquellen, aus denen es Nahrung bezieht, seine Gewohnheiten und Gebräuche, Meinungen und Ueberlieferungen und was noch dazu seine Volksthümlichkeit ausmacht, belassen worden sind. Die Sprache hat man ihm auf eine mehr oder weniger ungerechte Art genommen, jene Sprache, in der es sich einzig und allein, so wie es dachte und empfand, auszudrücken vermochte, jene Sprache, in der es heiter und gesund lebte und webte, jene Sprache, welche allein geeignet war sein inneres und äusseres Leben darzustellen. Wie elend muss hinfort sein Dasein verbleiben! Zwar ja, ohne Sprache kann es nicht sein, es hat eine gezwungen — gleichviel ob moralisch oder durch ein Machtwort gezwungen — erlernt: doch sich angeeignet? Nein, angeeignet hat es sich dieselbe nicht! Denn wie kann sich Jemand etwas aneignen, was seinem Innern, seiner Denk- und Empfindungsweise nicht angemessen, ja für dieselbe fremd, abstossend ist? Es wird sich ausdrücken, aber nicht so wie es empfindet, es wird Meinungen an den Tag legen, aber nicht jene die es hegt, die mit seiner Denkweise übereinstimmen.

Doch Bildung, Bildung glauben Sie, wird das

Alles ersetzen, ausgleichen! Ich sage nein! Denn sagen Sie, wer bildet den Menschen? Die Schule? Wohl, aber nur zum Theil! Es bildet ihn die Mutter zunächst. Sie, mit ihrem zarten Sinne, prägt ihm den Grund, die ersten Fäden seines geistigen Seins ein, überträgt auf ihn alles das, was sie ist, von ihr lernt er denken und empfinden, sich hinneigen und abgestossen werden, lieben und hassen. Wie sie das Alles einst überkommen, so verpflanzt sie es auch. Ja es bilden den Menschen die Gespielen, das Haus, das Leben seiner Umgebung; und die Schule, sowie der eigene Geist kann das, was der Mensch in dieselbe bringt, was er anderwärts empfängt, nur veredeln, nur bestimmen, aber nicht neutralisiren, vielweniger abscheiden, oder auf seine Stelle etwas ganz Anderes setzen. Die Schule wird, besonders wenn sie den Forderungen, die dieser eigene Stand der Dinge an sie macht, nicht entspricht, im Widerspruche mit dem Leben sein und wenig wirken, auf keinen Fall aber die naturgemässe Entwickelung der Geisteskräfte der Kinder befördern. Hiernach kann man denn fest behaupten: ohne eigene Sprache kein gesundes, eigenthümliches, kräftiges Volksleben, ohne sie Vegetirung, denn keine andere kann sie ersetzen, keine fremde dem Volke das Leben einhauchen.

Ich komme zu einem theuren, hochwichtigen Begriffe, in dessen Bestimmung, Begränzung wir jedoch vorhinein übereinstimmen werden. Es ist der Begriff Vaterland, „patria“, „haza“, „wlast“. Es ist das Land, welches unsern Vätern zur Wohnstätte diente und uns dient, wo wir und unsere Vorfahren geboren, genährt, gepflegt, erzogen worden, wo uns die Elternliebe, die Freundschaft, der Schutz der

Gesetze, ein ererbter oder selbsterworbener Ruhm und Gerechtsame, ein willkommener Beruf, vielleicht auch ein friedliches Haus und Herd, auch die Friedensstätte des Grabes ward. Wie viel Süsses und Theures enthält dieses Wort! Wie nahe ist es jedem Herzen, wie tief eingeprägt, wie natürlich die Liebe des Menschen dazu. Und ach, unglücklich der, der sich sagen müsste: Du hast kein Vaterland! Wer aber, wer dürfte es uns, die wir es haben, die wir es lieben, rauben wollen! Doch ich wollte schon rechten, wo ich nur mit kaltem, abwägenden Verstande vorerst die Begriffe feststellen soll. Das denn, das Alles enthält der Begriff „Vaterland". Sofern das Vaterland durch dieselben gleichen Gesetze regiert, die Gesetze aber von einer und derselben Regierung gehandhabt und die Bestrebungen Aller zu einem gewissen gemeinschaftlichen Ziele geführt werden, heisst es auch „Staat", das „Reich", „civitas", „regnum", „ország". Jene aber, welche das Vaterland bewohnen, es als das ihrige betrachten, dazu unter gleichen Gesetzen leben, gleicher Obrigkeit unterthan sind, ein gemeinschaftliches Ziel ihres Strebens haben, nennt man: Vaterlandssöhne, Staatsbürger, Nation; cives, populus; kraganė, obcanė; hazafiak: und mit einem Collectivnamen „nemzet". Mit je mehr Liebe aber Jemand dem Vaterlande angehört, je eifriger er dieselbe bethätigt und seine Bestrebungen und Zwecke mit den gemeinschaftlichen des Vaterlandes identificirt, in desto edlerem Sinne gebührt ihm dann der Name eines Bürgers, eines „Hazafi".

Es ist aber sehr leicht zu begreifen, dass, sowie ein Volk in mehrere Staaten getheilt sein kann, ebenso der Begriff des Vaterlandes oder des Staates durch-

aus die Einheit des Volkes, der Sprache, der Volksthümlichkeit nicht bedingt, nicht voraussetzt. Es können füglich mehrere Völker dasselbe Land als ihr Vaterland betrachten und lieben, denselben Gesetzen unterthan sein, ein gemeinschaftliches Wohl und Wehe haben, dasselbe nach Kräften befördern und gemeinschaftliche Zwecke erstreben: wie ungefähr Vater und Mutter das gemeinschaftliche Kind nähren, hegen, erziehen und demselben Ziele zuführen. Dass diese Verschiedenheit der Sprache, der Volksthümlichkeit, also der Völker in einem Staate da ist, daran ist der Gang der Weltbegebenheiten Schuld; und wer wird wohl diesen in der Vergangenheit ändern, wer die der Geschichte anheimgefallenen Thatsachen ungeschehen machen? Zwar ist es nicht zu leugnen, diese Verschiedenheit ist in mancher Hinsicht ein Uebelstand: dadurch werden die Kräfte zu allzumannichfaltigen Zwecken in Anspruch genommen; was aber damit aussöhnt, ist, dass diese Zwecke durchaus in keiner Opposition mit einander sein müssen, ihre Verfolgung ist wie der Lauf auf verschiedenen zwar, aber gleichen Bahnen, und zu einem gleichen Ziele.

Es fragt sich noch, was ist Nationalität? Wenn Nation ebensoviel heisst, als die Gesammtheit der Staatsbürger, als die Gesammtheit der durch gemeinschaftliche Gesetze, Regierung und Gemeinwohl verbundenen Bewohner eines Landes, dann ist Nationalität nichts Anderes als die Achtung vor dem Gesetze, Ehrfurcht gegen die Regierung und das eifrige Streben, das Wohl des Vaterlandes zu fördern. Ebendasselbe wäre auch „nemzetivég“, gleichbedeutend also mit der ächten Vaterlandsliebe, mit dem Gemeinsinn. Ist

es nicht das? Nun dann ist auch die Nation nicht das, wie wir sie bestimmten, dann ist Nation nicht die Gesammtheit der Staatsbürger, sondern ein Volk, das in einem Staate lebt, und Nationalität ist dann dasselbe mit der Volksthümlichkeit.

3.

Eine Antwort auf meinen vorhergehenden Brief kann ich mir leicht aus Ihren und Ihrer Freunde bisherigen Aeusserungen herauslesen. Zwar sind jene abstracten Bestimmungen der Art, dass wenig dagegen zu erinnern wäre, aber die Anwendung derselben auf die Verhältnisse in Ungarn, die macht sie stutzig, denn hier muss sich Alles anders gestalten, als es anderswo ist und nach allgemein menschlicher Weise sein soll.

Es ist nun aber Zeit, diese Begriffe auf uns, unser Vaterland anzuwenden. Wir nennen uns gern „Slaw", „Serb", „Wallach", „Magyar", und wollen damit hinweisen auf das Volk, dem wir angehören. Denn wir alle rühmen uns gern unseres Volkes, vindiciren dem Ganzen, dessen Theile wir ausmachen, diesen Namen; und der Mutter Natur entfremdet, unwürdig jener Wohlthaten, die ihm durch dieselbe zuflossen, untreu ihren Winken, Verräther an ihren heiligen Interessen ist der, welcher sich nicht mit freudigem Stolze zu dem Volke bekennt, in dessen Mitte er geboren, an dessen Brüsten er gesäugt wurde.

Nun gab es wohl eine Zeit bei uns, wo die magyarischen Journalisten allen übrigen Zweigen der Be-

wohner Ungarns auf die keckste Weise den Namen eines Volkes abstritten. Mit Hohn, mit Verachtung sagten sie: „in Ungarn giebt es nur ein Volk, das sind die Magyaren“. Jetzt aber, Dank sei es Ihnen, mein Herr, und Ihren Freunden, jetzt ist man darin gerechter. So hat ja ihr Mitarbeiter A. B. seine leitenden Artikel Nr. 163, 164 und 168 also überschrieben: „Ungarn und seine Völker“. Und Ungarn hätte darnach nicht ein Volk, sondern mehrere. Ein Anderer geht so weit, dass er nicht nur von „Ungarn bewohnenden Völkern“ spricht, sondern auch sich selbst Nr. 177 mit „egy Szlaw“ unterzeichnet, obwohl wir Bedenken tragen würden, ihn mit seinen Grundsätzen als einen der Unsrigen anzuerkennen, und neben diesen erscheint seine Unterzeichnung als eine Lüge. Der Herr Graf Zay ging gar so weit in der Condescendance, dass er von einer den Magyaren „verbrüderten slawischen Nation“ sprach, das Wort Nation offenbar mit dem Worte Volk identisch nehmend. Aus Missverstand mochte denn wohl geschehen, dass unlängst Ihr Torontólyer Correspondent in Harnisch über das Jemesvárer Wochenblatt gerieth, weil dieses der bei einem Feste anwesenden allerlei „Nationen“ erwähnte. Nun, das Wochenblatt wird wohl nur die Leute „aus allerlei Volk“ darunter verstanden haben.

Darin nun wären wir eines Sinnes. Wie wäre es denn auch sonst möglich! Welch' einen andern Namen würden wir den sowohl durch ihre Anzahl als auch durch ihre Sprache und Eigenthümlichkeiten ansehnlichen Massen der Slawen, Wallachen, Deutschen in Ungarn geben? Ja, Volk, in dem bezeichneten Sinne, sind nicht nur Franzosen, Engländer,

Irländer, Dänen, Magyaren, sondern auch die Bretons in Frankreich, Basquen in Spanien, Wenden mitten in Deutschland, Slawen und Wallachen in Ungarn. Dass aber mit demselben Rechte, wie die Benennung „Volk", den Völkern Ungarns auch die Volksthümlichkeit, und wenn Sie „Nationalität" für damit identisch nehmen, auch diese zukommt, ist ebenso gewiss. Oder hätten die Slawen in Ungarn mit ihren Unterabtheilungen: Slowaken, Serben, Ruthenen, hätten die Wallachen nicht jene Abzeichen, in Sitten, Gebräuchen, Denk- und Empfindungsweise bestehend, welche ihnen, abgesehen von der Sprache, eigenthümlich sind, sie von allen übrigen unterscheiden? Wer daran zweifeln sollte, der möge sich doch in ihre Mitte begeben, daselbst verweilen, und er wird sich in vollem Maasse davon überzeugen können. Wie denn auch sonst? Volksthümlichkeit besitzt ein jedes Volk, die Hottentotten und Caffern ebensogut wie die Engländer, die Cherokesen wie die Bürger der Nordamerikanischen Freistaaten; ja noch mehr, denn während sie jene geerbt und treu bewahrt, haben sie diese zum Theil abgestreift und der Civilisation zum Opfer gebracht. Denn das ist die Natur der Civilisation, dass sie die Eigenthümlichkeiten der Völker abstreift, die Ecken abstumpft und eine wahrhafte, allen Völkern gemeinschaftliche, edle Humanität hervorruft, das Menschengeschlecht einander näher führt, ohne jedoch die Eigenthümlichkeiten ganz zu vernichten.

Ja, eine Volksthümlichkeit haben die Völker Ungarns nicht nur, sie lieben sie auch, sie halten daran eisenfest, halten daran selbst in ihren bösen Auswüchsen, in den damit verbundenen Unarten. Mit Recht, denn die Volksthümlichkeit ist ja, wie wir oben

gesehen, die Bedingung des Seins eines Volkes, seines gesunden Lebens, freudiger Entwickelung seiner Kräfte, es ist eine theure Gabe des Himmels, welche zu lieben, eine heilige Pflicht, gering zu schätzen, eine Veruntreuung der Gottesgaben, ein Selbstmord ist. Ebendeshalb ist es nun wahrhaft lächerlich, ja Unsinn ist es, dieses Kleinod den Slawen, oder welchem Volke Ungarns immer abzustreiten, wie dies doch Ihre Mitarbeiter, wenn auch nicht unter dem Namen „Volksthümlichkeit", so doch unter dem der „Nationalität" thun. Wir wollen bald darauf kommen.

Fragt man nun aber weiter: haben diese Völker Ungarns auch ein Vaterland? Dürfen sie Ungarn mit Recht also nennen? Oder was gleichviel ist: sind sie daselbst „Nation", Staatsbürger, Populus, so werden das Ihre Freunde, und wahrscheinlich auch Sie selbst, mit einem entschiedenen Nein beantworten.

Hören wir ihre Worte. Nr. 155 des Pesti Hirlap schreibt im leitenden Artikel ein Herr A. B. also: „Die Nationalität (nemzeriség) ist die heiligste Gabe des Himmels, für welche man nicht genug streiten kann, für welche wir die grössten Gaben der Erde mit Freuden aufopfern, wohl wissend, dass Nationalität die Quelle ist einer Million von Segnungen für das gesellschaftliche Leben, das Bürgerwohl und die Freiheit; wohl wissend, dass man in unserem Zeitalter ohne Nationalität keine rühmliche Rolle spielen kann. Allein die Nationalität ist eine geschichtliche Thatsache, deren nicht der einzige Factor die Sprache ist; denn dazu, dass ein Volk Nationalität habe, ist nothwendig auch, dass uns eine gemeinschaftliche Verfassung, gemeinschaftliche Gefühle, ge-

meinschaftliche Interessen, gemeinschaftliches Bedürfniss des Fortschrittes und der Entwickelung, gemeinschaftliche Erinnerungen einer zusammen verlebten grossen Vergangenheit verbinden. Mit einem Worte: die Nationalität setzt schon voraus eine gewisse Quantität von Bildung, einen gewissen Grad von zur Thätigkeit spornendem Selbstbewusstsein, und bedingt zugleich die Fähigkeit, diesen Dingen unter gewissen gegebenen Umständen Achtung und von jeder andern Nationalität unabhängiges Bestehen zuzusichern — kurz, bedingt die materielle und sittliche Kraft, ohne welche die Nationalität nicht bestehen kann, und jenen Rechtsbesitz, welchen Zeit und Geschichte geheiligt haben. Wohin wir nun aber in Ungarn blicken, nirgends sehen wir Stoff zu einer slawischen Nationalität. — Und alle jene Eigenschaften, welche wir als zur Nationalität erforderlich aufgezählt haben, besitzt in unserm Vaterlande blos das einzige magyarische Geschlecht, als in welchem der Besitz, die Intelligenz und die Macht inbegriffen ist — ja, ja, die Macht, denn mögen wir so schön als möglich sprechen, am Ende ist die Macht dennoch der bedeutendste geschichtliche Bestandtheil der Nationalität. Wenn wir denn in der slawischen Bevölkerung Ungarns zu einer werdenden slawischen oder welcher immer andern Nationalität ausser der einzigen Sprache nirgends Stoff sehen, wenn es wahr ist, dass man die, auf der niedrigsten Stufe der gesellschaftlichen Bildung stehende Bevölkerung zuerst zu einer wie immer zu nennenden Nationalität erziehen muss: wagen wir bescheiden nur soviel mit den Worten der Bittsteller zu fragen: Werden die Völker Ungarns glücklicher sein, wenn sie zu einer solchen Nation werden, welche bis

jetzt nicht einmal bestand (denn wahrlich, wahrlich sage ich Euch, dass eine slawische Nation selber im Traume nicht bestand) und noch auf der niedrigsten Stufe der Bildung steht?“

Soweit die Worte Ihres Freundes: Vor Allem muss ich hier bemerken, dass derselbe Dinge untereinander geworfen hat, die wohlverstanden nicht dasselbe sind. Er spricht von der Nationalität als einer Gabe des Himmels, als einer geschichtlichen Thatsache, also etwas Ererbtem, Ueberkommenen. Nun, das ist die Volksthümlichkeit wohl, aber nicht die Nationalität, und beide sind gar wohl verschiedene Dinge. Die letztere bezeichnet er mit Recht als Etwas, wozu die Völker zu erziehen sind, spricht uns aber die erstere mit Unrecht ab. Er zählt zu den Factoren der Nationalität die Sprache. Wieder gefehlt! sie ist ein Bestandtheil des Volksthums und kann nur zum Gegenstande der Nationalität werden, sofern diese, gleichbedeutend mit Gemeinsinn, mit Vaterlandsliebe, die Sprache als ein gemeinsames Gut pflegt, bildet und hochschätzt. Wo nun verschiedene Volkssprachen vorhanden, wird sich Jedermanns Nationalität seiner eigenen Sprache zuwenden, wird der Slawe z. B. die slawische lieben, ihre Vervollkommnung erstreben, dafür Opfer bringen, mittelst derselben andere seiner Mitbürger, zugleich seine Sprachverwandten, auf eine höhere Stufe der Civilisation heben und dadurch seinen Gemeinsinn bethätigen wollen.

Aber A. B. zählt dann die Factoren der Nationalität auf, und spricht sie mit einem Federstrich alle den Slawen Ungarns ab. Er hat sich die Sache wahrlich sehr leicht gemacht, und wir, wollten wir seinem Beispiele folgen, brauchten nur auf gleiche Art dem

magyarischen Geschlechte Alles das abzusprechen. Der Mann will jedoch einen gewaltigen Raub an uns begehen, und thut das mit einer so gefährlichen Sicherheit und Entschiedenheit, dass es unsere Pflicht ist, seiner Declamation Gründe entgegen zu stellen.

Eine „gemeinschaftliche Verfassung“ hätten wir nach seiner Aussage mit den Magyaren in Ungarn nicht. Nun, das ist wohl eine ganz neue Lehre! Wir Slawen in Ungarn wären ausser dem Bereich der Verfassung, nicht umschlossen von den wohlthätigen Banden des Gesetzes; ein Slawe, nur eben deshalb, weil er ein Slawe und kein Magyar ist, hätte keine Ansprüche auf den Namen eines Staatsbürgers in diesem apostolischen Reiche! Es scheint, Herr A. B. lebt mit seiner Phantasie noch immer in den Zeiten, als die Ankömmlinge, die Gäste, was die Magyaren damals waren, auf dem Felde Olpár Arpád auf ihren Schilden emporhoben und als ihren Fürsten anerkannten. Es scheint, er wisse gar nichts davon, was seit jener Zeit geschah, wie sich die Verfassung dieses Landes gestaltete. Als wilde Krieger, als tapfere Nomaden kamen die Magyaren in dieses gesegnete Land, und fanden daselbst einerseits ein durch das Christenthum, durch den Ackerbau, durch seine eigene milde und friedliche Natur dem rohen Zustande entrissenes Volk der Slawen, andererseits ein noch durch die römischen Cohorten und Colonien in Dacien civilisirtes Volk der Wallachen-Völker, die nichts Anderes hinderte, um die ungebetenen Gäste kräftig abzuweisen, als ihre Zersplitterung und innere Uneinigkeit — kurz, sie fanden hier geordnete Staaten und liessen sich in ihrer Mitte nieder. Nicht lange aber vermochten sie

der wohlthätigen Einwirkung der Civilisation auf sie zu widerstehen. In kurzer Zeit sehen wir sie das Schlachtschwert mit der Pflugschaar, das Nomadenleben mit der festen Stätte, das Heidenthum mit dem Christenthum vertauschen, und die Verhältnisse des Eigenthums und der Einwohner des neu begründeten Staates sich gestalten. Es fand ein friedsamer Krieg unter den Elementen der Wildheit und Cultur statt, und es ist leicht zu sagen, welches Element obsiegte. Die durch Gewalt der Waffen Besiegten wurden Lehrer und Meister der Sieger und Alle wurden Freunde und Genossen. Woher kam es dann, dass der Heil. Stephan, kaum selbst Christ geworden, — durch einen slawischen Bischof getauft — schon von Christen und nur Christen umgeben ist? Offenbar daher, weil die Christenlehre schon vor anderthalb hundert Jahren da heimisch, im Stillen auch unter den Magyaren wucherte. Woher kam es, dass derselbe König, als sich die Masse des magyarischen Volkes gegen das Christenthum empörte, mit leichter Mühe tapfere Kämpen um sich sammelte, um die Empörung zu unterdrücken? Wohl nur daher, weil er in den Ureinwohnern des Landes, in den längst christianisirten Slawen einen Stützpunkt, bei ihnen eine kräftige Unterstützung fand. Daher finden wir in die nun gemeinschaftliche Verfassung — deutsche Elemente, aber auch Würden und Classen aufgenommen, welche bei den Slawen herkömmlich waren, sammt ihren slawischen Benennungen, als: nádor, bán, ispán, wojwóde, udwornik u. dgl. m. Daher kam es, dass schon die letzten Herzoge, vielmehr aber die ersten Könige Aemter und Würden den Slawen, Deutschen und Wallachen übertrugen. Wer dies nicht einsieht,

der hat wahrlich keine Geschichte studirt, dem sind die Geheimnisse des Lebens der Völker unbekannt geblieben.

Wenn es sich nun darum fragt, welchen Ursprungs die ungarische Verfassung ist, so ist es klar, dass sie ebenso gut slawische, germanische, als magyarische Elemente enthält, und also schon in der Hinsicht eine uns gemeinschaftliche Verfassung ist.

Glaubt aber etwa Herr A. B., die Slawen seien in den Bereich der organischen Verfassung nicht thatsächlich aufgenommen? Das scheint seine Meinung zu sein. Um aber diese Frage entscheiden zu können, fragen wir: wie weit reicht denn dieser Bereich? oder, was dasselbe ist: wer ist denn in Ungarn die Nation? Wer geniesst in Ungarn die Wohlthaten der Nation und Verfassung? Nun wissen wir es sehr gut, die Nation im diplomatischen Sinne bestehe in Ungarn aus den vier Ständen: Clerus, Magnaten, Adel und freien königl. Städten, als welche das Land auf dem Reichstage repräsentiren. Welchem Volke, oder um mit A. B. zu reden, welchem Geschlechte gehören diese an? Ich glaube, allen denen, welche in Ungarn vorhanden sind. Frage man doch nach, wie dieselben daheim sprachen, welche ihre Muttersprache, in der Mitte welcher Völker sie aufgewachsen, erzogen worden? welchem Volke sie durch ihre Eigenthümlichkeit in Gebräuchen, Denk- und Empfindungsweise angehören? Sage allen! Man wird neben ächten Magyaren auch ächte Slowaken, Serben, Croaten, Deutsche finden. Vielleicht werden sie darauf entgegnen, dass Viele davon nichts wissen wollen und z. B. Slawen ihr Volk verleugnen. Sehr wahr, allein ihre Namen auf: its, ka, czky u. s. w., ihre Aussprache,

ja ihr Gesicht, noch mehr aber ihr Haus, ihre Angehörigen, ihre Nachbarn strafen sie Lügen und beweisen, dass die Natur jedem Geschlechte, jedem Volke starke, unauslöschliche Merkmale eingedrückt und ihre ewigen Gesetze selbst der grössten Verkehrtheit der Menschen nicht weichen. Dazu verleugnen ja ihr Volk nur Einige, verleugnen es nur seit kurzer Zeit, der Mode huldigend, und es giebt adelige Geschlechter, es giebt freie Städte, die sich bis jetzt ohne Rückhalt zu Slawen und Deutschen bekennen. Oder gehören diese nicht zur Nation? Sind diese ausser dem Bereich der Verfassung? Herr A. B. wird etwa sagen: diese müssen erst als ein der Nation entfremdeter Theil zu ihr hinangezogen, mit ihr verschmolzen werden! Wann aber, frage ich, haben sie sich der Nation entfremdet? wodurch sich von ihr getrennt? Ist es die Meinung des Gesetzes, dass Jemand sein slawisches Volksthum verleugne? Wir glauben es nicht, und zwar mit Recht nicht, wie wir weiter unten sehen werden.

In dem oben bezeichneten Sinne nun freilich ist nur ein geringer Theil der Landesgenossen in den Bereich der Verfassung aufgenommen und die slawische, wallachische ebenso sehr als die magyarische misera contribuens plebs darein erst aufzunehmen. Versteht aber Herr A. B. unter der gemeinschaftlichen Verfassung nur die Bande des Gesetzes überhaupt, durch welche der ganze Staatskörper und alle Einwohner des Landes miteinander verknüpft sind, so ist dann die slawische ebenso gut darin begriffen, wie die magyarische. Denn welcher Unterschied findet wohl zwischen ihnen statt? Keiner, als etwa der, dass jene an der Gran, Waag, Sajó, diese an der

Theiss geboren und erzogen sind. Unrecht also, im höchsten Grade Unrecht hat Herr A. B., den Slawen in Ungarn, nur deshalb, weil sie Slawen sind, gemeinschaftliche Verfassung abzusprechen.

Ferner begegnen uns da als ein Bestandtheil der Nationalität „gemeinschaftliche Gefühle". Darunter können wir nichts Anderes verstehen, als das Gefühl der Vaterlandsliebe, das Gefühl, in dem wir uns als Eins mit dem Lande unserer Völker betrachten und uns in demselben auflösen. Wie aber, darf uns dieses Jemand so schlechtweg absprechen? Hat uns das Vaterland, diese gemeinschaftliche Mutter, nicht an ihren Brüsten gesäugt, nicht unser geistiges und leibliches Wohl begründet? Sind wir nicht ein bedeutsamer Theil des hehren, hohen Ganzen? Ist sein Stolz nicht auch unser Stolz, seine Erhebung nicht auch die unsrige? In der Theorie uns das abzusprechen, das ist, am gelindesten gesagt, mein Herr, ein Unsinn. In der Praxis aber beweisen Sie uns den Mangel dieser Gefühle, und wir sind gerüstet, Ihnen das Gegentheil deutlich darzuthun, einstweilen wollen wir es uns vorbehalten haben.

Dasselbe gilt natürlich auch von den „gemeinschaftlichen Interessen". Interessen der Slawen sind zwar in einigen Dingen, ich meine hinsichtlich der Sprache, nicht identisch, aber doch gleichbedeutend, gleicher Natur, ich möchte sagen, parallel mit den der Magyaren; in den meisten Beziehungen aber sind wir Alle ein Ganzes, ein unzertrennliches Ganzes. Giebt es geschiedene, oder gar feindlich einander gegenüber stehende Interessen, so sind es die der Slawen und Magyaromanen oder Freunde der Magyarisation, daran aber sind nur diese selbst Schuld.

Was soll ich dann von dem „gemeinschaftlichen Bedürfniss des Fortschrittes und der Entwickelung“ sagen! Mit welchem Rechte kann er das andern Völkern Ungarns absprechen, den Magyaren blos zuschreiben? In der Masse des Volks müssen dieses Bedürniss seine Führer wecken, wenn es nicht da ist. Ihr rühmt Euch vielleicht, dieser Pflicht nachgekommen zu sein? Nun, darin haben wir Euch, haben Euch die Deutschen längst den Vorrang abgewonnen. In den slawischen Gegenden werden Schulen längst, selbst in den kleinsten Dörfern, eingerichtet; sind dieselben nicht so, wie man sie wünschen möchte, dann ist nicht das Volk, sondern seine Armuth daran Schuld. Der Slawe, besonders der evangelische Slawe, greift mit Vergnügen nach einem Buche, um sich daraus zu unterrichten. Und in materieller Hinsicht, wer ist wohl dem Fortschritte geneigter, wo sind grössere Verbesserungen bei dem Landbaue, bei den Gewerben sichtbar, bei den Magyaren, oder bei den Slawen und Deutschen? Um nur ein Beispiel anzuführen, waren es nicht die Békeser betriebsamen Slawen, welche den Landbau hoben und den Kleebau in Schwung brachten, und dadurch Lehrer der Magyaren wurden?

Ungerecht und empörend zugleich ist es aber, uns „gemeinschaftliche Erinnerungen einer zusammen verlebten grossen Vergangenheit“ abzusprechen. Das ist wohl dasselbe, was Herr A. B. Nr. 162 des P. H. sagt: „sein (nämlich des Magyaren) ist die Geschichte dieses Vaterlandes. Wer vollbrachte die Thaten, bei deren Erinnerung sich stolz der Busen des Vaterlandssohnes hebt? Welche waren es, deren Gebeine die Hügel bedecken, nach-

dem sie für das Vaterland in tapferer Schlacht gefallen sind? Wessen ist die Verfassung? Wer hat ihre von Freiheitsliebe eingegebenen Worte mit seinem Herzensblute geschrieben?“ Das Alles, antwortet A. B., ist das Eigenthum des Magyaren.

Nun, es ist wahr, je glorreichere Geschichte ein Volk hat, desto fester ist sein Bestand, sicherer seine Existenz. Und es ist der Mühe werth, zu fragen: hat hierin Herr A. B. Recht? Die Antwort aber hierauf ist sehr leicht. Ich frage nämlich: ist das slawische Volk in Ungarn seit gestern, oder ist es alt? Ist es aber alt, uralt, so muss es nothwendig an den Freuden und Leiden des Vaterlandes, an seinen Kämpfen und seinem Ruhme Antheil genommen haben. Also Herr A. B. hat schon von vorn hinein Unrecht. Gehen wir aber tiefer in die Geschichte ein und befragen ihre Stimme, so vindicirt sie deutlich den Slawen einen bedeutsamen Antheil an Allem, was je Ungarn betroffen, was es gethan, erstrebt und errungen hat. Die Geschichte erzählt, dass die Magyaren dieses Land theils mit kriegerischer Hand, theils durch Verträge unter die Bothmässigkeit eines Fürsten aus ihrem Geschlecht gebracht haben, auch dass sie manchen ihrer Züge in die benachbarten Länder, ohne ihre Bundes-, oder, wenn man lieber will, Landesgenossen unternommen haben. Andererseits aber erzählt dieselbe Geschichte, noch vor dieser Zeit habe in Ungarn ein grosses slawisches Reich unter Rastislaw und Swatopluk geblüht, sei aber einige Zeit vor der Ankunft der Magyaren durch innere Partheiung in Zerrüttung verfallen. Beides erzählt sie, und scheidet bis dahin zwei, wie noch mehrere andere

Würden wir es der Mühe werth achten, so wäre es uns ein Leichtes, darzuthun, dass, während die Slowaken eine Menge Ueberlieferungen aus den türkischen Kriegen, Lieder aus Grenzfesten, über deren Eroberung, über geschlagene Schlachten, deren Originalität keinem Zweifel unterworfen ist, aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert besitzen, die Magyaren nicht einen Schatten davon aufweisen können. Doch genug davon; ohnehin entscheidet darüber kein „leitender Artikel". Es hängt dabei Alles davon ab, dass wir selbst die Geschichte Ungarns als unser Eigenthum, ja Heiligthum ansehen und mit Stolz darauf sehen. — Eins nur möchten wir noch den Herrn A. B. fragen: wie er das mit der Wahrheit und Gerechtigkeit vereinigen wird, dass er den Slawen jeden Antheil an den glorreichen Erinnerungen des Vaterlandes abspricht, hingegen Nr. 168 des P. H. den Wallachen einen einräumt. „Dieses Volk hat einst unter gemeinschaftlichen Fahnen sein Blut für jenes Vaterland und jene Verfassung vergossen, welches ihm gegen alles Recht seine Erbschaft absprach." So sagt er, und wie gerecht, wie human! Warum aber will er das einem Ebenbürtigen absprechen, was er gerechterweise dem andern zugesteht? Warum begeht er denselben Raub, den er bei den Vorfahren verdammt?

Nach allem dem, was Herr A. B. gesagt, zu schliessen, will er dem Slawenvolke jeden Antheil am ungrischen Vaterlande absprechen, denen absprechen, die darin wo nicht aborigines, also doch die Ersten waren, die das Land urbar gemacht haben. Es gab zwar magyarische Schriftsteller, die den Magyaren ein Anrecht auf Ungarn daraus herleiten, dass es einst im Besitz der Hunnen, ihrer Vorfahren, gewesen.

also unser gemeinschaftlicher Stolz, unser theures Eigenthum.

Weil aber dem Herrn A. B. die Geschichte so wunderliche Aufschlüsse über die Vergangenheit gethan, so möge er uns denn zugleich offenbaren, wo die Vorfahren der heutigen Slowaken vormals waren, ob auch die nördlichen Comitate Ungarns, bewohnt damals wie jetzt vom slawischen Stamme, ihre Jugend und wehrhaften Männer aussandten, um die Schlachten des Vaterlandes zu schlagen; ob und welche Opfer sie brachten, um die Verfassung und die Freiheit zu schützen, ob sie die treue Brust je dem Feinde entgegenstellten; er möge uns sagen, ob damals, als über ein Jahrhundert lang das eigentliche Ungarn gerade nur auf die von Slawen bewohnten Comitate beschränkt war, wo Pàrkáng und Komorn, Fülek und Szécsén, Munkács und Patak die Grenzen von Ungarn ausmachten, und die Magyaren entweder unmittelbar unter türkischer Bothmässigkeit seufzten, oder mittelbar mit Siebenbürgen vereint dem Halbmonde gehorchten, ob damals Freiheit und Recht und durch wen gewahrt worden, ob damals Helden lebten und — will und kann er das unterscheiden, wes Stammes sie waren; er möge uns sagen, ob zu jener Zeit, als das hehre Wort der Getreuen: „moriamur pro rege et patria" zu der hohen Frau emporscholl, dabei ein Slawe war, oder ob es lauter Magyaren gewesen sind. Hat er das zur Genüge beleuchtet und dargethan, dass an dem Allen nur die Magyaren, keine Slawen, auch keine Deutschen Ungarns Theil gehabt, so streichen wir vor ihm die Segel. Bis dahin aber lasse er uns unsern wohlverdienten Antheil am gemeinschaftlichen theuren Eigenthume ungeschmälert.

gesellschaftliches Leben den Slawen zu verdanken haben. Wenn dem aber so ist, so fragen wir, hat ein Volk, auf dessen bewältigende Kraft, eiserne Ausdauer, ordnenden Verstand jeder Schritt tausendfältig hinweist, nicht ein Recht, ein solches Land sein Vaterland zu nennen? Wollten wir mit den Magyaren rechten, so könnten wir mit Wahrheit sagen: wir sind da daheim, ihr aber seid Gäste.

Aber auch abgesehen von der Geschichte, welche uns ohne Zweifel einen bedeutenden Antheil seit etwa 13—14 Jahrhunderten am Vaterlande zuspricht, so weist uns die Gegenwart einen ebenso ehrenvollen Platz unter den Einwohnern dieses Landes an. Während der Magyare in dem Fette des Vaterlandes schwelgt, seine freiwillig ihm von der Natur dargebotenen Früchte verzehrt, sich keine Mühe, keine Anstrengung gefallen lässt, um die Schätze der Natur zum Vortheile der Brüder auszubeuten, ihre Kräfte nutzbar zu machen und Früchte zu vervielfältigen: weiss der Slawe auch jenes Land, welches dem Magyaren das Hungerland heisst, zum Vortheil des Ganzen nutzbringend zu machen; im Schweisse seines Angesichts bebaut er die harte Scholle und versteht es, ihr mit eisernem Fleisse Früchte zu entlocken, versenkt sich unter tausend Lebensgefahren in die Tiefe der Erde und holt an's Tageslicht ihre Schätze, scheut nicht die versengende, ihn zehrende Flamme, um das blanke Metall zu gewinnen; rastet nicht im Sommer, rastet nicht im Winter, um mit seiner Hände Arbeit aus Holz und jedem andern Stoffe die Bequemlichkeit von Millionen auf hunderterlei Art zu bereiten, und vertraut sich der falschen Welle an, pilgert in die weite Ferne, um sein Werk an den

Bruder abzugeben, verlässt das wohnliche theure Haus, verlässt die treuen, bangen Angehörigen, um — etwas dabei zu gewinnen, wohl, aber auch, um — den Norden mit dem Süden zu verknüpfen, den Handel zu beleben, das Blut des Vaterlandes in eine frische Circulation zu bringen, ihm Leben zu verleihen. Nun, ihr Weisen, sprecht ihm doch das Vaterland ab, denn er — spricht nicht magyarisch.

Was Herr A. B. noch weiter sagt, wollen wir nur kurz abfertigen. Die Nationalität setzt bei ihm voraus einen gewissen Grad von Bildung und eines Selbstbewusstseins, welches zur Thätigkeit anspornt u. dgl. m. Gesetzt, dem sei nicht anders, so fragen wir ihn: besitzt die Masse des magyarischen Volkes von allen Dingen mehr, als die slawische Plebs? mehr als die deutsche? Und dann, die „Macht" sei bei dem magyarischen Geschlecht! Nun, wie man es nimmt. Siehe, ein ungarischer Reichstag versammelt sich, repräsentirend die mannichfaltigen Interessen der Völker Ungarns, will darüber zu Rathe gehen, was dem Wohl Aller erspriesslich wäre. Wird er sich zu einem magyarischen Reichstage gestalten? Will er das, so ist allerdings die Hälfte der „Macht" dazu in seinen Händen und er kann spruchreif machen das Todesurtheil derer, die er zum Theil repräsentirt. Aber Gott sei dafür Dank gebracht, die andere Hälfte der „Macht" ist sich ihres hehren Berufes bewusst und sagt ihr mächtiges Nein. Wäre aber auch dieses Nein nicht im Hintergrunde vorhanden, so würden wir den ächt magyarischsn Repräsentanten zurufen: ist es eines Volks, welches sich des Edelmuths rühmt, würdig, seine Macht zur Vernichtung Anderer, nur um sich

zu heben, zu missbrauchen? Und den Repräsentanten der nichtmagyarischen Comitate: Wahret Ihr die Interessen des Volks, welches zu vertreten Ihr hierher geschickt worden? oder seid Ihr Knechte der Mode? Ja, bei dem ungarischen Reichstage ist die Macht; wird er, berufen durch den Zeitgeist, die Hindernisse des geistigen und materiellen Wohls der Völker wegzuräumen, im Gegentheil die Geister in Ketten schlagen wollen? wird er unübersteigliche Hindernisse der geistigen Entwickelung der Völker aufhäufen? Das werden wir nimmer glauben. Würde das ein Theil versuchen, der andere, der gesundere Theil ist da, um es zu hindern.

4.

Nachdem wir die allgemeine Bedeutung der Begriffe auf ungarische Verhältnisse bezogen und vindicirt haben, wollen wir nun die Hauptfrage aufstellen und beleuchten. Was wollen wir? Was wollet Ihr? Durch welche Mittel gedenken wir den heilsamen Zweck zu erreichen? Wodurch wollet Ihr Eure Zwecke erstreben? Warum wollen wir das, und nur das? Welche höhere Gründe berechtigen Euch zur Verfolgung Eurer Zwecke und zum Gebrauche der durch Euch empfohlenen Mittel?

Was wollen wir? fragen wir noch einmal. Wir wollen, dass Jedermann, dem es ohne Hintansetzung heiligerer Pflichten möglich ist, magyarisch verstehe und sprechen könne; wir sind damit einverstanden, dass das Landesgesetz, vermöge dessen die magyarische Sprache zu einer diplomatischen erhoben worden ist, seine Geltung, sein Ansehen behalte. Dieses Gesetz aber nehmen wir so, wie es sich klar und bestimmt ausdrückt, ohne Commentare von Eurer Seite. Wir wollen es befolgt wissen, dass alle höhere und niedere Gerichtsbarkeiten magyarisch Beschlüsse fassen, mit einander correspondiren, Ausschreiben, Erlasse, Urtheile ausfertigen. Hierin hätte uns der leitende Artikel in der 183sten Nr. des P. H. beruhigt, wenn nicht beinahe in jeder vorhergehenden und

vielen nachfolgenden Nummern desselben Blattes Widersprüche gegen diese Ihre humane Manifestation vorgekommen wären; wie ihrer einige schon im vorigen Briefe angedeutet worden, andere aber erst angeführt werden sollen. Mit sehr geringen Modificationen gestehen wir es zu, dass dieses Gesetz in seiner ganzen Consequenz, welche durch die nächste Legislation bestimmt würde, angewendet werde, und glauben mit Ihnen, dass weniger zu thun, wo nicht Feigheit, wie Sie behaupten, so doch Inconsequenz heissen würde, mehr aber befehlen Tyrannei. Es ist uns jedoch nicht daran genug, dass Sie diese Worte hingeworfen, wir wollen, dass sie Wahrheit werden, wollen vorerst, dass sich Ihr Blatt ganz und gar darnach richte.

Wenn ich nun aber andererseits frage: was wollet Ihr, so kann ich bei Ihrer oben erwähnten Manifestation durchaus nicht stehen bleiben, muss vielmehr alle Stimmen im Pesti Hirlap, ja überhaupt die Stimmen der ultramagyarischen Parthei in Anschlag bringen, denn so verstehe ich dieses Ihr.

Nun, Ihr wollt nicht nur das, wozu wir uns geneigt finden lassen, sondern Euer offen ausgesprochener Zweck ist es: alle Sprachen, und damit auch alle Volksthümlichkeiten im Lande zu vernichten, und, wenn auch nicht mit einem Schlage — denn der Unsinn fällt selbst Euch in die Augen — so doch nach und nach alle die Völker Ungarns in ein Volk, das magyarische, zu verwandeln. Dass das nicht nur jener geistliche Herr will, der im Jelenkor vor zwei Jahren geschrieben: „dass es angemessen sei, die slawische Sprache baldmöglichst aus den Grenzen Ungarns zu verjagen, ist eine ausgemachte Sache“;

nicht nur Herr F. v. K. betreibt, der im ev. Generalconvent v. J. 1841 von der Ausrottung der „fremden Sprachen gesprochen: sondern dass das auch Sie und Ihre Freunde wollen, ist am Tageslichte. So sagt ja derselbe A. B. Nr. 162 des P. H. im leitenden Artikel, dass nur auf Jene die Segnungen der Nationalverfassung zu erstrecken seien, welche „vor Allem der Sprache, den Gefühlen nach und politisch Magyaren werden würden.“ Und P. H. Nr. 164 im l. A. sagt er: „Wenn wir die Magyarisirung der Slawen Ungarns betreiben, so erfüllen wir nur die Pflicht, zu welcher jeder Sohn des Vaterlandes, das Vaterland selbst, die Nation, die constitutionelle Freiheit und Civilisation aufruft. Dasselbe scheinen auch Sie andeuten zu wollen, indem Sie P. H. Nr. 166 im leitenden Artikel sagen: „öffentliches Leben braucht der Ungar, damit er frei sei, und im öffentlichen Leben die magyarische Sprache, damit das freie Volk magyarisch sei.“ Was Sie aber durch dieses öffentliche Leben verstehen, das deuten Sie an, indem Sie irgendwo sagen: daheim könne Jedermann mit den Seinigen slawisch sprechen, wenn es ihm beliebt. Der Handel und Wandel also, die Regelung der Verhältnisse unter Einzelnen, die Ausbildung der Geisteskräfte, die Literatur, das Alles dürfte zum öffentlichen Leben gehören und magyarisch sein, an unserem Heerde aber können wir, so wir wollen, auch slawisch sprechen. Welche hohe Gnade Sie uns doch gewähren wollen! Wahrlich, „difficile est satyram non scribere.“ Das daheim ist also jedenfalls nur auf unsere vier Wände beschränkt, denn, als vergangenen Sommer in Trenchin einige Studenten sich und ihren Freunden und Mitbürgern, zum Besten

des dasigen Krankenhauses ein slawisches Drama aufführen wollten, und der Herr Stadthauptmann — Gott erhalte ihn in seinem Eifer für das Staatswohl und die öffentliche Sicherheit — mit seinem Machtwort es verhinderte, so war das Pesti Hirlap alsogleich bereit, diesen seinen Eifer zu beloben. Allein auch diese Gnade, daheim nach unserem Belieben zu sprechen, soll nur uns gemeinen Leuten zu Gute kommen, denn Nr. 184 des P. H. verlangen Sie von den Damen, welche Paläste bewohnen, dass sie in ihren Cirkeln die magyarische zur alleinigen Umgangssprache machen, dass sie auf ihren Einladungskarten ausdrücklich anzeigen, die Hausfrau unterhalte sich mit ihren ungrischen (oder wollen Sie magyarischen sagen?) Gästen ausschliesslich magyarisch. Die Concession selbst, die Sie uns machen, kann auch nur temporel gemeint sein, nur so lange dauern, bis die Magyarisation auch uns erreicht.

Denn es ist die unglückselige Idee der Magyarisation, die überall hervortritt, die Idee nämlich, die Bevölkerung Ungarns sei sobald als möglich also umzugestalten, dass sie nicht nur magyarisch spreche, sondern auch denke, empfinde, handle. Sehen wir uns nun diese Idee an, welch' eine Chimäre, welch' ein Ungeheuer vom Gedanken ist sie! Ihr wollet unser geistiges Dasein vernichten, uns aus der Reihe lebender Völker vertilgen! Und mit welchem Rechte? Nur, weil es Euch gefällt, weil es Eurem Götzen, den Ihr magyarische Nationalität, Einheit in der Nationalität zu nennen beliebt, Vortheil bringt. Wir rufen Euch zu: wir haben ja unsere eigene Sprache, wir haben unsere Denkungs- und Empfindungsart, die uns einzig und allein ansteht, wir wollen das

verbleiben, was wir sind. Ihr aber, im Besitze der „Macht", donnert uns zu: 'ihr seid keine Nation, kein Volk, eure Sprache fremde Sprache, slawische Denkungsart unserer Nationalität gefahrdrohend, ihr müsst umkommen. Doch ja, statt unseres Daseins wollt Ihr uns ein anderes Dasein geben, das Eure uns mittheilen. Ist das aber möglich? werdet Ihr dem Schöpfungsworte einen Erfolg verschaffen können? Am Ende wird Euch ein Bastardwerk gelingen, und Ihr werdet eine unselige Missgeburt zur Welt gefördert haben.

Hat Ihre Parthei auch bedacht, was sie vorhat? hat sie erwogen, dass, wenn sie das Werk auch vollbracht, dasselbe doch misslungen, und ein unsägliches geistiges Unglück für die Nichtmagyaren, und eine schädliche Einwirkung auf die Magyaren selbst hervorbringen muss? Wir haben es wohl bedacht, und eben deshalb wendet sich unser Gemüth mit Trauer von einer Zukunft, die dann kommen würde, und wir lassen kein rechtes und erlaubtes Mittel unversucht, um das Unglück abzuwenden. Doch, ich will hierbei kurz sein. Ihre Idee, der ausgesprochene Zweck, die Magyarisation ist ein tausendfaches Unrecht an sich schon, denn Sie wollen ganze Völker, Sie wollen Millionen von Menschen um ihr geistiges Dasein mit einer an der Natur frevelnden Hand bringen. Das möge rechtfertigen, wer da will.

Oder sind Sie, mein Herr, für Ihre Person, gegen die Idee der Magyarisation? Ei, wenn es so wäre, so bitten wir Sie, dass Sie sich möglichst bald darüber erklären. Denn Ihr Wort ist ein Talisman, in seinem Besitze würden wir ruhiger werden, würden die Schrecken und Gespenster der Zukunft vor

unsern bangen Gemüthern verschwinden sehen. Allein, das können Sie kaum thun, Sie würden denn Mannes genug sein, mit einem sehr grossen Theile Ihrer Freunde, um der Gerechtigkeit willen, zu brechen.

Sind wir in dem Zwecke nicht einverstanden, so werden wir noch weniger hinsichtlich der Mittel, die zu den verschiedenen Zwecken führen, einverstanden sein. Die nöthige Kenntniss der magyarischen Sprache, meinen wir, soll der Jugend der Schulunterricht beibringen, also, dass die magyarische Sprache ein regelmässiger, der höhern Classe jeder wohleingerichteten Volksschule vorgeschriebener Gegenstand des Unterrichts wird, jener Theil der Jugend aber, der das kann, soll auch in magyarische Ortschaften wandern, entweder um die Schule daselbst zu besuchen, oder ein Handwerk zu lernen, Dienste zu nehmen, ohne jedoch, dass das Jemandem geboten, ohne dass dazu ein physischer oder moralischer Zwang verbinden würde. Die Jugend der gelehrten Schulen wird ohnehin magyarisch lernen, denn wir sind dem nicht entgegen, dass in den höheren gelehrten Schulen der gesammte Unterricht nach und nach magyarisch werde, wobei wir uns nur ausbedingen möchten, dass auf jeder wohleingerichteten Anstalt zugleich Mittel und Gelegenheit vorhanden sind, dass der Slawe in der slawischen, der Deutsche in der deutschen, der Wallache in der wallachischen Sprache sich vervollkommne. Ja noch mehr, wie der Unterricht in der Volksschule, so soll auch der Unterricht in den niedern Gymnasialclassen mittelst der Muttersprache geschehen. Was wir aus dem Grunde für nothwendig erachten, weil wir nicht wollen, dass künftig der Unterricht daselbst so geist-

tödtend sei, wie er mitunter, ja meistens bis jetzt gewesen, wo die lateinische Sprache das Unterrichtsmittel war. Für die Erwachsenen dann giebt es kein anderes Mittel, sich die magyarische Sprache anzueignen, als Selbstunterricht, und den halten wir, — wo er möglich ist, — denn „ad impossibilia non datur obligatio" — für eine Pflicht, für eine desto strengere, je fähiger der Mann ist, dass er seinem Vaterlande in einer öffentlichen Anstellung diene, in welcher diese Sprache nothwendig ist, oder, je mehr er durch seinen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten nützen kann. Der Selbstunterricht der Erwachsenen wird ohnehin bald von selbst wegfallen, während der Jugendunterricht verbleiben wird. Das versteht sich jedoch von selbst, dass dieser Zweig des Schulunterrichts die übrige Schulbildung nicht wesentlich beeinträchtigen darf, dass die magyarische Sprache nur ein mit den übrigen gleichmässiger Gegenstand des Unterrichts werde, keineswegs aber durch sie, als Mittel, Unterricht in andern Gegenständen ertheilt werde.

Wie wollt aber Ihr dem Ziele, das Ihr euch vorgesteckt, zusteuern? Ihr wollt zuerst, wenn nicht den ganzen, so doch den grössten Theil des Schulunterrichts in Anspruch nehmen, und nur etwa ein nothdürftiges Lesen- und Schreibenlernen in der Muttersprache belassen. Dass das Euer Wunsch ist, leuchtet daraus hervor, denn Ihr applaudirt unmässig jeder Volksschule, in welcher die Unterrichtsgegenstände magyarisch docirt werden. Ihr bedenkt aber nicht, dass dadurch ein allgemeines Unglück bezweckt wird. Die Erziehung der Jugend, soll sie gedeihen, muss der Natur gemäss, muss in sich einig sein.

Nehmet ein Kind, welches daheim mit der Muttermilch die slawische Sprache eingesogen, darin nur sich, wie es ihm um's Herz ist, aussprechen, darin nur die süssen Worte der Kindesliebe ausdrücken, darin nur den empfundenen Dank seinem Gotte darbringen kann; nehmet es, wie es nur in dieser Sprache das, und so sagen kann, wie und was es empfindet und denkt, also mit Wahrheit, mit Geist, und schickt es dann in eine Schule, wo es kaum nothdürftig in seiner Muttersprache Lesen und Schreiben gelernt, und schon mit dem Magyarischen genährt, gepflegt und vollgestopft wird. Die junge Pflanze ist in einen ihr fremden Boden gerathen, in welchem sie nicht gedeihen kann, die Kost ist ihr unverdaulich, die Luft sagt ihr nicht zu. Oder ohne Gleichniss: das Kind wird Worte lernen, die es mit grösserer Mühe versteht, deren Sinn es aber nicht fasst, Worte lernen, deren Laute am Ende zwar bleibend sein mögen, denen aber nichts Verwandtes in dem Innern entspricht, die keinen Wiederhall in dem Heiligthume der Seele hervorbringen. Gelernt, viel gelernt mag dann ein solches Kind haben, aber gebildet ist es nicht worden; die bessern Gefühle, einst durch die Pflege der Eltern eingeimpft, fanden keine Pflege, die innere Wärme der Empfindung muss ersterben. Religion, Elternliebe, Liebe zur Wahrheit und zum Recht, zum Volke und zum Vaterlande werden bei ihm schönklingende Worte, denen es mit Andern und wegen der Andern vielleicht einen hohen Werth beilegte, aber heilige, ihm eigene Empfindungen werden sie nicht, denn sie werden es kalt lassen. Eigennutz, Berechnung, schlaue Ostentation und ein sophistisches Raisonnement wird sie auszeichnen und

leiten. Das muss Alles so kommen, denn man hat versäumt, zum Kinde in seiner Herzenssprache zu reden, man hat die Frische und Natürlichkeit der Gefühle mit rauher Hand abgestreift, und der kalte Verstand hat die Worte wohl gelernt, aber der Empfindung nicht zugeführt. Und das — im besten Falle das, ein trauriges Resultat — habt Ihr mit eurer magyarischen Erziehung erreicht.

Gewiss, gewiss, wo die Volksschule im Widerspruch mit dem Leben und der Natur ist, da geht die schönste, edelste Frucht der Erziehung verloren, und jenes Individuum, welches unglücklich genug war, derartiger Verziehung unterworfen zu sein, wird zeitlebens ohne Grundsätze bleiben, weil ohne innern Halt, daher allen Wechselfällen des Lebens preisgegeben. Ein unglückliches Opfer der Magyarisation. Darum eben möchte ich slawischen und deutschen Eltern zu bedenken geben, ob es rathsam ist, die Gegenstände ihrer wärmsten Liebe Wärterinnen magyarischer Zunge anzuvertrauen, damit sie sich nur eine gute Aussprache aneignen; ob es rathsam ist, sie frühzeitig der magyarischen Schule zu übergeben. Sie selbst, die Eltern, sprechen deutsch, slawisch; in diesen Sprachen beweisen sie den Kindern ihre Liebe, so drücken sie sie an ihr Herz, so lehren sie sie ihren Gott erkennen und mit frommem Sinne ihre Gebete zu ihm emporsenden, so weisen sie sie an, die Menschen zu achten und zu lieben. So ist es auch recht. Aber sie mögen nicht allzufrüh diese ihre natürliche Beschäftigung unterbrechen, sie mögen ihre Kinder noch lange dem eigenen Herzen nahe erhalten und das Heiligthum ihres Gemüths pflegen, denn nur dann, wenn dieses erstarkt ist, können sie

ohne Gefahr das Kind von sich lassen und jeder Schule, wenn auch magyarischen, anvertrauen; nur dann werden ihre Kinder das Gute aus dem Herzensgrunde lieben, denn ihr Geist und ihr Gemüth hat sich auf eine naturgemässe Art entwickelt.

Wenn ich aber damit einverstanden bin, dass in allen Schulen die magyarische Sprache als ein Gegenstand des Unterrichts betrachtet werde, so setze ich gute, wohlbeschaffene Schulen voraus. An die Volksschule, wie sie jetzt im Allgemeinen beschaffen ist, kann man diese Forderung keineswegs stellen. Da ich in partibus wohne und aus Anschauung die Schulen kenne, so will ich Ihnen die Dorfschulen darstellen, wie sie gewöhnlich sind. Ich nehme ein Dorf von 300 bis 500 Einwohnern. Der Schullehrer ist ein banquerotirter Schenkwirth, Tschismenmacher u. dgl., der höchstens die vierte Grammatik durchgemacht und von der Erziehung keinen einzigen gesunden Begriff hat. Warum ist der Schullehrer so? Weil seine Bezahlung auch darnach ist. Er erhält als Notär 6 fl. C.M. und einige 3 bis 8 Metzen Roggen und von jedem Schulkinde 30 bis 45 Xr. W.W., eine Wohnung und Holzbedarf. Warum hält man aber die Leute nicht an, dass sie mehr zahlen und ein gehöriger Schullehrer angestellt werde? Antwort: weil sie arm sind, ihre Lasten verhältnissmässig schwer und sie eine grössere Besoldung kaum erschwingen könnten. Die 40—50 Schulkinder aber kommen in die Schule — nachdem der Schnee die Fluren bedeckt hat und kein Vieh mehr zu hüten ist, also oft nur zu Anfang Decembers. Und warum das? Darum, weil kein ausgeschnittener Weideplatz vorhanden, das Vieh also gehütet werden muss, das Volk

aber einen eignen Viehhirten, oder, wie sich's erforderte, mehrere nicht erhalten kann. Um Andreätag versammelt sich die liebe Jugend, und um Georgi ist keine Spur von ihr in der Schule mehr. Gesetzt nun, der Schullehrer ist ein wohlunterrichteter Mann, auch ist er der das Leben verkümmernden Sorgen los, da er zugleich Cantor ist; gesetzt, er habe 100 Schulkinder, was kann er in dieser kurzen Zeit, was in Mitte von vielerlei Classen leisten? Wie kann er, neben andern Gegenständen des Unterrichts, auch noch die Kenntniss der magyarischen Sprache mit einem bemerkenswerthen Erfolge beibringen? Muthet ihm das zu, spornt ihn dazu durch Geschenke an, und er wird aus Gewinnsucht alles Uebrige versäumen, nur um Euch zu genügen, wie das leider in vielen Dorfschulen Neograds sichtbar ist, wo die sogenannte National-Anstalt wohl ihren Zweck theilweise erreicht, aber auch manchen Keim des Guten unterdrückt.

Ich habe es schon oben bemerkt und wiederhole es: in den slawischen Gegenden giebt es überall Schulen, und zwar starkbesuchte Schulen. Wenn aber bei alle dem die Schulbildung nicht das leistet, nicht leisten kann, was zu wünschen wäre, so ist nicht das Volk, nicht seine Unempfänglichkeit für eine bessere Bildung daran Schuld, sondern seine Lage. Wie ist nun den Uebelständen zu begegnen? Man hat sich bekanntlich dieser Angelegenheit in Bars von Comitatswegen angenommen; die Besoldung der Schullehrer, das Anhalten der Kinder zur Schule, die Beaufsichtigung dieser, alles das übernahm das Comitat. Etwas mag wohl dadurch gewonnen worden sein, aber gewiss nicht viel, und es wäre interessant,

wenn uns Jemand, der mit der Sache genau bekannt und über Erziehung ein competentes Urtheil abzugeben im Stande ist, über die Erfolge berichten möchte. Wir wagen es zu behaupten, gross mögen die Erfolge nicht sein. Denn was gezwungen ist, was aus der natürlichen Beschaffenheit der Sache nicht von selbst fliesst, das dauert höchstens so lange, als der Zwang anhält. Wir glauben, anderswo thue es Noth, und wir wollen es aussprechen. Hebet den materiellen Wohlstand des Landmannes, machet, dass er nicht alltäglich mit den drückenden Sorgen des Lebens sammt den Seinigen zu kämpfen habe, macht es, dass seine Mühe reichlichere Früchte bringe. Wird er seine körperlichen Bedürfnisse leichter befriedigen können, so sind die geistigen Bedürfnisse geweckt, er wird sie erstreben, wird ihnen Opfer bringen. Die Schule wird dann, und zwar eine weit bessere Schule, aus dem innern Bedürfnisse der Dorfbewohner entquollen sein, sie wird tief darin fussen und mit Freuden unterhalten werden. Dies ist das natürliche Corollarium des jetzigen Zustandes des Volksunterrichts. Dass das die einzig wahre und mächtige Förderung des Volksunterrichts ist, könnte ich leicht beweisen, wenn ich Ihre Geduld nicht fürchtete zu sehr in Anspruch nehmen zu müssen. So viel nur noch einstweilen, dass in slawischen Gemeinden, wo der Wohlstand blüht, zugleich der Schulunterricht auf einer bedeutenden Stufe der Vollkommenheit steht, hingegen in Gemeinden, wo Armuth, Bedrängniss und Noth herrscht, selbst dann, wenn gute Schullehrer vorhanden sind, da dieselben durch das Volk gar nicht oder nur gering besoldet werden, die Schulen gar nicht fleissig besucht werden.

Sehen wir aber gute Schulen schon als vorhanden, wie werden diese die Magyarisation fördern? Sie werden, vermöge ihrer Eigenschaft als gute Schulen, eine gehörige Religionskenntniss vorbereiten, die Denk- und Urtheilskraft üben, Kenntniss der Natur und ihrer Gesetze, des Staatsverbandes und der Staatsbürgerpflichten, der Geschichte, des rationellen Landbaues, der Mechanik beibringen, und zwar in der, der Schuljugend verständlichsten, in der Muttersprache. Denn geschähe das in einer andern, so wäre der Zweck verfehlt, mit Mühe, mit Verwendung der gesammten Schulzeit würde man es dahin bringen, dass die Jugend die fremde Sprache kümmerlich erlernte, aber die Gegenstände, die man mittelst derselben dem kindlichen Verstande und Gemüthe näher bringen wollte, wären unbekannt und fremd geblieben; gerade so, wie bis jetzt der Schulunterricht in den niedern Classen der Gymnasien beinahe durchgängig für den unfruchtbar blieb, welcher daraus in das bürgerliche Leben überging. Kurz, die Volksbildung darf nur mittelst der Muttersprache gefördert werden, die magyarische Sprache aber auch ein wichtiger Gegenstand des Unterrichts sein.

Aus einer solchen Volksschule ginge dann die Jugend in eine Gymnasialschule über. Hier nun behält man auf einige Zeit die Muttersprache bei, bis sie ganz in den höhern Classen der magyarischen weicht, in welcher sodann Alles vorgetragen wird. Das ist aber nur recht und billig, ja nothwendig, dass auch hier die slawische in slawischen Gegenden und auf Anstalten, die häufig von der slawischen Jugend besucht werden, als Gegenstand des Unterrichts nicht ausgeschlossen werde. Denn sie wird ja auch ferner

für den Gelehrten ein Mittel, auf das ihn umgebende Volk und im Volke zu wirken, seine Kenntnisse demselben nutzbringend zu machen. Wie aber wird er das können, welchen Begriff wird er dem gemeinen Manne von seinem Verstande, seinen Kenntnissen, seiner Ueberlegenheit beibringen, wenn dieser sich in seiner Muttersprache nur kümmerlich, kümmerlicher als er selbst ausdrücken kann? Dass das vor Allen dem künftigen Religions- und Schullehrer nöthig sei, ist am Tage. Die Sprache, in welcher sie Andere unterrichten wollen, müssen sie möglichst vollkommen in ihrer Gewalt haben, denn nur so können sie sich gehörig, geeignet, verständlich ausdrücken. Wie aber wird das möglich sein, wenn sie die ganze Schulzeit hindurch von ihrer Heimath abwesend, ihre Muttersprache selten sprechen und die Regeln ihres Baues, ihres gehörigen Gebrauchs nicht kennen? Ein evangelisches Seniorat hat auf den Antrag eines jungen magyarischen Geistlichen veranlasst, dass man vom Generalconvent aus verboten hat, auf den gelehrten Schulen in sogenannte philologisch-slawische Gesellschaften zu treten, welche nichts Anderes waren als Schulen, Lehrstunden für die slawische Etymologie und Grammatik, und angeordnet, dass blos für die Theologen homiletische Uebungen bestehen dürften. Sie, mein Herr, haben den Antrag mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Kräften unterstützt. Haben Sie aber bedacht, dass Sie eine Verkehrtheit unterstützen, für Früchte waren, die Pflege des Baumes aber verpönten? Wie kann man sich in der theologischen Beredtsamkeit üben, wenn man die Sprache, ihren Bau, ihre Regeln, Wendungen, Feinheiten, nicht kennt? Jener Antragsteller in Neograd sprach davon coecus de

colore. Er ist Prediger in einer rein slawischen Gemeinde. Als er einst in Gegenwart seines Vorgesetzten predigte, so fragte ihn dieser: „in welcher Sprache und wovon sprachen Sie denn eigentlich?“ Dieser also, ein vollkommener Slawe, verstand ihn nicht, wie konnte ihn dann das Volk verstehen? wie konnte er es erbauen? Und doch verdammte er jede philologische Erkenntniss der Muttersprache! Freilich, „ars non habet osorem, nisi ignorantem.“ Es fand sich aber dennoch ein Senioral-, die Mehrheit eines Distinctual-, ja die Mehrheit eines Generalconventes, durch seine, ich weiss nicht welche, Gründe bewogen, seinen Antrag sich anzueignen. Wollte der Generalconvent, dass die künftigen Verkündiger des Evangeliums nicht im Stande sein sollten, slawisch zu dem ihnen anvertrauten Volke zu sprechen, und gezwungen würden, in einer fremden, oder wenn das nicht, in einer ungebildeten Sprache das Wort Gottes zu verkündigen, wollte er, dass das Volk systematisch vernachlässigt, verdummt werde, so hat er das geeignetste Mittel zum Zweck gewählt. Man hat sich dabei verlauten lassen, die biblische Sprache genüge zum religiösen Volksunterrichte. Wunderliche Leute! Zugestanden, kommt denn aber einem die Kenntniss der biblischen Sprache vom Himmel? muss man sich nicht vorerst bilden, um sich dieselbe eigen zu machen und sie handhaben zu können? Oder wird Jedermann, der Vörösmarty gelesen, auch so zu schreiben vermögend sein, wie Vörösmarty geschrieben? Wenn das, warum lehrt man dann in den magyarischen Schulen magyarische Sprachlehre? Warum hat die magyarische Academie eine philologische Classe? Dann wissen wir aber auch, dass künftige

Schullehrer die homiletischen Uebungen kaum erreichen und früher die Schule verlassen, wie wollen sich diese mit ihrer Muttersprache genauer bekannt machen?

Damit jedoch, dass blos die Studirenden der Theologie und künftige Schullehrer die slawische Sprachlehre lernen dürfen, begnügen wir uns keineswegs, denn wir wollen, dass auch künftige Aerzte, politische und ökonomische Beamten, Richter, welche dem slawischen Volke entsprossen sind und in seiner Mitte dem Staate dienen wollen, dahin trachten, dass sie sich diese Sprache gehörig aneignen, und auf unsern Lehranstalten aneignen können. Nichts ist natürlicher als diese Forderung. Ist es nicht nothwendig, dass sich der Arzt geeignet, präcise und deutlich vor dem gemeinen Manne in der diesem einzig verständlichen Sprache ausspreche, wenn er nicht Fehlgriffe, oft lebensgefährliche Fehlgriffe thun und zugleich Vertrauen erwerben will. Ist es ferner nicht billig und rathsam, dass sich die Obrigkeit in der Sprache der Unterthanen vollkommen gut, damit sie wohl verstanden werde, fertig und in der Weise der Gebildeten ausspreche? Ist es nicht natürlich, dass der gemeine Mann eine nur geringe Meinung von seinem Vorgesetzten haben werde, wenn dieser, im selben oder benachbarten Dorfe geboren, dennoch nach einem passenden Worte hascht, und doch kein rechtes findet, um seine Anordnung anzubringen? Oder müssen die Unterthanen der Obrigkeit zu Gefallen magyarisch erlernen, damit sie dieselbe verstehen können? Dann wären etwa die Unterthanen wegen der Obrigkeit da, und nicht umgekehrt? Oder soll noch lange jenes Kauderwelsch die Oberhand behalten,

welches zur Hälfte aus magyarischen Fluchinterjectionen, und zur Hälfte aus slawischen Wörtern besteht, und welches man jetzt mitunter von Obrigkeiten gegen ihre Untergebenen hört?

Dieses Postulat hat denn auch das Sohler Seniorat auf den Distinctual- und von dannen auf den Generalconvent gebracht, und einige der für die gute Sache Erglühenden haben die Zuschrift auch durch den Druck vervielfältigen lassen, damit sie desto sicherer eine Wirkung hervorbringe. Allein, was haben sie gewonnen? Ihre Gründe waren so schlagend, dass darauf nichts zu erwiedern war. Nun, diese Mühe hat man sich auch nicht genommen, aber auch nichts beschlossen, kurz, ihre Zuschrift ignorirt. Welchen Namen ein solches Verfahren verdiene, mögen Sie selbst beurtheilen, wenn Sie ein unbefangener Mann sind.

Also den gesammten Schulunterricht können, wollen wir als Mittel der Magyarisirung keineswegs hinopfern, aber noch weniger den Gottesdienst dazu hergeben. Der Gottesdienst ist ein Mittel, die Gemüther der versammelten Gemeinde zu Gott zu erheben, das Bewusstsein der ewigen Bestimmung in Jedermann rege zu erhalten und den Entschluss in ihm hervorzubringen, dass er dieser Bestimmung gemäss wandle. Ich brauche nicht erst darzuthun, dass der Gottesdienst eine hohe, ja heilige Angelegenheit des Christen ist. Die Religion ist heilig, heilig also auch das Mittel, die Religion zu nähren, zu erhalten, in die Gemüther zu pflanzen, heilig auch ihre erste Aeusserung, d. h. Gottesdienst. Eben darum ist er aber auch zu keinem andern, ihm fremden Endzweck als Mittel zu missbrauchen, denn eben dadurch müsste

er dem Hauptzwecke entfremdet werden. Hier aber, bedenken Sie das, hier wird der Hauptzweck des Gottesdienstes, nämlich die Förderung der religiösen Erbauung, in den Hintergrund gestellt, und als Hauptzweck erscheint die Beförderung der magyarischen Sprachkenntniss. Nein, so weit hat sich der Protestantismus noch nie und nirgends vergessen und seinem Geiste zuwider gehandelt, als gerade hier. Denn das zeichnet ihn ja gerade aus, dass er überall auf ein klares Verständniss der religiösen Wahrheiten dringt, dass der Haupttheil seines Gottesdienstes in der deutlichen Verkündigung des Evangeliums besteht, und das ist zugleich seine stärkste Stütze. Und gerade dieser Stütze wollet Ihr ihn mit frevelnder Hand berauben? ihn in seiner Wurzel antasten? Doch nein, Ihr werdet es nicht können, der gesunde Sinn des Volks wird seinen Schatz zu bewahren wissen; dort aber, wo Ihr die Stimme des Volks heute zu schwach findet, als dass es Euch widerstehen könnte, dort wird es morgen sein Eigenthum zurückfordern.

Vielleicht werden Sie hierzu sagen: Wozu dieser Eifer, daran denkt ja Niemand. Und doch, mein Herr! Es gab eine Zeit, wo man im Pesther Seniorate nichts Eiligeres zu thun hatte, als auszurechnen, wie oft des Jahres, in welcher slawischen Gemeinde der Gottesdienst magyarisch gehalten werden soll. Ganz dasselbe wiederholte sich auch in Békés. *)

---

*) In Békés gab es einen höhern Geistlichen, der über dem grossen magyar-romanischen Eifer beinahe Slawisch vergessen hätte und sich oft auf der slawischen Kanzel mit einem „iré" oder „hogy is mondják" helfen musste. Ein anderer im Pesther Seniorate wollte einst nach Lucä 11, 17. seine Gemeinde von der Nothwendigkeit,

Was ist es aber, das die Machthaber dazu vermochte? Gab es vielleicht in diesen Gegenden Magyaren, die sonst ohne Gottesdienst waren und nun solchen in der Gemeinde forderten? Ach nein, es gab nur überall eine Anzahl Einwohner, die Magyarisch verstanden und sprachen, diese wollte man nun in ihrer Kenntniss befestigen, und andern, die weniger in der Sprache bewandert waren, wollte man Gelegenheit bieten, die Sprache zu lernen, die übrigen alle sollten sich wenigstens an die Laute gewöhnen. Hat man aber auch dem religiösen Bedürfnisse des Volkes Genüge geleistet, indem man an den Sonntagen, wo ein magyarischer Gottesdienst stattfand, zugleich einen slawischen abhielt? Mit nichten! so wäre ja der Zweck verfehlt worden, so wäre ja Niemand da gewesen, der eine magyarische Predigt hörte. Wer war es aber, der das veranstaltete? Wollte es das Volk also haben? Nein, dort, wo es in der Gemeinde keinen Adel gab, wollte man davon nichts hören; nur da, wo es der Adel wünschte und der Prediger ein humillimus servus dazu sagte, nur da kam es zu Stande. Die Folgen davon, wie sie da oder dort waren, kann ich zwar nicht angeben, nur ist es notorisch, dass in Szarvas das Volk anfänglich mit seinen slawischen Gesangbüchern bei dem magyarischen Gottesdienst erschien und mit dem magyarischen Chorus slawisch mitsang, mit Ende des Gesanges aber sich entfernte, jetzt aber kaum Jemand mehr dabei erscheint, obwohl jeder vierte Sonntag dazu bestimmt ist, und

---

sich zu magyarisiren, überzeugen. Nur wissen wir nicht, ob er das magyarische oder das slawische für das Reich des Satanas ausgab.

wieder notorisch ist es, dass in Csaba ein dergleichen Gottesdienst in kurzer Zeit aufhören musste. In Csetnek wohnt bekanntlich ein zahlreicher Adel, und da es ihm ein Aergerniss war, bei dem slawischen Gottesdienst zu erscheinen, so nahm er ebenfalls jeden vierten Sonntag den magyarischen Gottesdienst in Anspruch. Nach glaubwürdigen Nachrichten aber predigte man dazumal ziemlich leeren Bänken. Der Kis-Csalomier Fall ist uns durch Pesti Hirlap Nr. 93 bekannt geworden. Der Berichterstatter scheut sich nicht, darin auf die cynischste Art die Magyarisation mittelst Volksschule und Cultus zu prädiciren. Dem Schullehrer wird aufgetragen, seine Schuljugend soll nach einem Jahre magyarisch beten, nach drei Jahren lesen, singen, ja sprechen können. Also beten sollen sie magyarisch, bevor sie so sprechen, ja auch nur lesen können! Beten in einer ihnen unbekannten Sprache! Empört sich dabei Ihr protestantisches Gewissen nicht? Haben jene Herren je gebetet? Wissen sie, was ein Gebet sei? Soweit ging noch keine Religion, keine Kirche, selbst wenn sie es offen auf Verdummung abgesehen hätte, unsere Kirche aber hat es auf das Beten im Geiste und in der Wahrheit abgesehen. Doch hören wir weiter, hören wir, was die Herren ihrem Prediger für eine Instruction geben. 1) Im ersten Jahre soll an zwei Sonntagen slawisch, am dritten aber magyarisch; 2) an hohen Festtagen soll den ersten Tag der Gottesdienst magyarisch, den zweiten slawisch gehalten werden. 3) Am Charfreitag, wo besonders herrschaftliche Personen zum heiligen Abendmahl zu gehen pflegen, soll sowohl der Gottesdienst, als auch die Spendung des heiligen Abendmahles magyarisch sein. Wie klug,

und zugleich wie alles christlichen Gefühls baar! Gerade jene Tage, welche dem Christen die heiligsten sind, werden seiner Erbauung entzogen, oder will er sie dennoch dazu haben, muss er sich magyarisiren! Gerade solche Tage werden als ein Mittel, die Magyarisation zu befördern, missbraucht, entweiht. Weiter noch besagt die Instruction: „Diese Ordnung dauert ein Jahr, dann sollen drei Jahre hindurch der slawische und magyarische Gottesdienst miteinander abwechseln; drei folgende Jahre ist dem slawischen Cultus nur jeder dritte Sonntag anberaumt, worauf dann nur das heilige Abendmahl den bejahrten Slawen slawisch administrirt werde; in zehn Jahren jedoch, von jetzt gerechnet, soll auch das aufhören und einzig und allein die magyarische Sprache in Allem gebraucht werden. Nur mit Einhaltung dieser Ordnung kann unser neuer, allgemein beliebter Seelsorger auf die besondere Gunst des Patronats rechnen."

Ich überlasse es jedem Unbefangenen, sein Urtheil über dieses unerhörte Verfahren zu fällen, auch würde mir jeder rechte Ausdruck fehlen, um meine Entrüstung darüber auszudrücken. Die Sache commentirt sich ja selbst. Nur bemerken muss ich, dass in der ungrischen protestantischen Kirche gar kein eigentliches Patronat besteht, und wenn welches da ist, so ist es bei der gesammten Gemeinde, denn diese zahlt und erhält den Geistlichen und den Schullehrer. Zwar sagt der Berichterstatter, um dieses Verfahren einigermassen zu rechtfertigen, „die Filialen seien mehr magyarisch als slawisch, in der Muttergemeinde selbst aber sei die magyarische Sprache nicht inauditum quid" u. s. w. Allein meines Wissens ist nur eine einzige Filialgemeinde unter den

vielen da, in welcher man daheim magyarisch mehr als slawisch spricht, in den übrigen Dörfern verstehen wohl Viele magyarisch, aber nicht so, um eine Predigt mit Nutzen, mit Erbauung hören zu können. Auch zeigt die ganze Haltung des Berichts, dass in diese Beschlüsse die Landleute, welche, wie bekannt, bei uns im Convente zu sprechen eben so befugt sind, wie jeder Andere, gar nicht eingeflossen sind. Ja aus einem Berichte, wie es scheint, ebendesselben Correspondenten, enthalten im „Protestans Lap", ist es ersichtlich, dass sich das Volk diesen Beschlüssen gar nicht freiwillig gefügt, ja vielmehr denselben nur mit offenbarem Unwillen sich unterworfen hat, der „Macht" weichend. Um den Leichtsinn, mit welchem man dabei verfuhr, und die unheiligen Absichten, die man dabei hatte, zu bezeichnen, will ich noch den Schluss der Correspondenz hersetzen. „Da wir uns weder übereilen, noch einen Zwang (! ?) ausüben wollten, so hielten wir es für nöthig, ein Jahr anzuberaumen, damit unsere Christen die magyarische Sprache von der Kanzel zu hören sich gewöhnen, und — was wir von der Redemacht unseres Seelsorgers auch verhoffen — dieselbe zugleich liebgewinnen. Unterdess werden sich auch die Aelteren in den magyarischen Tempel verirren und einerseits, wenn sie sich zusammennehmen, zum Verständniss der magyarischen Predigt gelangen (denn Etwas versteht Jeder), andererseits die Entfremdung gegen dieselbe ausziehen. Nach Verfluss eines Jahres wird der magyarische Laut aus dem Munde des Geistlichen Niemandem eine Neuigkeit sein."

Man merke denn wohl: „das Volk soll sich gewöhnen, die magyarische Sprache von der Kanzel zu

hören", diesen Herren ist nur darum zu thun, sie sind damit zufrieden, wenn „sich die Aelteren in den magyarischen Tempel verirren", denn „Etwas versteht ja Jeder", es versteht Jeder, um die Waare auf dem Jahrmarkte zu feilschen, mit dem Schenkwirth sich nothdürftig zu verständigen; dass das Volk unterdess geistig Hungers sterbe, dass es die religiöse Erbauung als erstes Bedürfniss anzusehen verlerne, was thut das, es wird ja doch „die Entfremdung gegen die magyarische Sprache ausziehen".

Und diesen Bericht haben Sie, mein Herr, in Ihr Blatt, ohne nur im Geringsten die Thatsachen zu rügen, aufgenommen. Es ist ja doch Ihre Gewohnheit, über Anomalien sich aufzuhalten, oder wenigstens Aufklärung über dieselben zu verlangen, wie es sich für eine an Principien festhaltende Zeitschrift ziemt. Ist es demnach nicht wahrscheinlich, dass Sie mit diesen das Heiligthum entweihenden Maassregeln einverstanden sind? Dass Sie übrigens den Cultus für ein Mittel der Magyarisation, welches man, wenn nicht heute, so doch morgen anwenden dürfte, ansehen, erschien uns schon damals wahrscheinlich, als Sie, wenn ich nicht irre, im September des Jahres 1841, darauf hinwiesen, die Union der Protestanten müsse auf Gegner besonders unter den Slawen treffen, denn wohl würden es diese begreifen, dass hierdurch der Slawismus untergraben werde.

Vielleicht aber werden Sie, was man schon so oft wiederholt hat, entgegnen: Euer Gottesdienst, besonders eure „böhmischen" Predigten sind ja doch unverständlich für das Volk, und es ist gleichviel, ob das Volk diese oder die magyarischen höre. Ja,

sage ich, so ist es, unsere Predigten sind böhmisch, weil das die Bibelsprache, weil das unsere gebildete, unsere Schriftsprache ist. Woher wisset Ihr das aber, dass diese Sprache unser Volk nicht verstehe? Ihr beurtheilt das Volk nach Euch selbst: weil Ihr selbst diese Sprache nicht versteht, oder Euch oft auch nur so geberdet, als würdet Ihr sie nicht verstehen, also meinet Ihr, verstehe sie auch das Volk nicht. Dieser Schluss ist jedoch ganz falsch. Unser Volk lernt in dieser „böhmischen" Sprache Alles in der Schule, singt darin seine Lieder, betet seine Gebete, liest Erbauungsbücher und die Bibel, hört sonntäglich die Predigt; es ist also in ihrem beständigen Gebrauche. Deshalb spricht das Volk selbst diese gebildete Sprache bei allen feierlichen Gelegenheiten und sie ist ihm geläufig. Der Adel hingegen, sowohl der mittlere als der höhere, lernte in der Jugend bis unlängst deutsch, und lernt seit einiger Zeit magyarisch, selbst das slawische Lesenlernen ist eines Junkers unwürdig, dann lernt er deutsch, französisch, englisch, lateinisch, alles Mögliche, nur die Sprache nicht, welche das ihn umgebende, für ihn arbeitende Volk spricht. Ein slawisches Buch lesen! Gott bewahre! Hab' ich doch selbst sonst wohlgesinnte und vernünftige Männer gesehen, die von Schamröthe übergossen wurden, als sie in Gesellschaft etwas erzählten und, darauf befragt, bekennen mussten, sie hätten das in einem slawischen Buche gelesen. Diese Herren kommen dann an hohen Festtagen in die Kirche, wenn sie das ja über's Herz bringen. Ein Lied sich aufzuschlagen sind besonders die jüngern unvermögend. Kommt dann die Predigt, sie verstehen sie nicht; wer könnte

das auch verstehen, also — ist es böhmisch. So stehen die Sachen, und traurig genug, dass sie so stehen.

Dass mitunter ungewöhnliche Worte in einer slawischen Predigt vorkommen dürften, mag wahr sein, aber nicht immer ist das ein Fehlgriff, denn der Fortschritt der Bildung bringt mit sich Begriffe, die Begriffe aber Worte, welche dem Volke noch nicht geläufig waren. Und ob der Gebrauch solcher Worte gehörig oder ungehörig, können nur die aufmerksamern und fleissigern Kirchenbesucher in der Gemeinde entscheiden. Es ist das ganz dasselbe, wie bei jüngern magyarischen Predigern, welche bekanntlich noch mehr als die slawischen neue Worte bei dem Volksunterrichte gebrauchen.

Ein drittes Mittel der Magyarisation hat uns Herr A. B. im Pesti Hirlap Nr. 162 zu Ende des l. A. empfohlen, indem er sagt: „Wer sollte daran zweifeln, dass der Magyar in seinem Rechte sei, wenn er auf Einwohner nichtmagyarischer Zunge oder fremder Bestrebungen einzig und allein unter der Bedingung die Segnungen der nationalen Verfassung erstreckt, dass sie vor Allem nach Sprache, Empfindung und politischen Bestrebungen Magyaren werden.“ Abgesehen von dem unrechten Gebrauche des Wortes Magyar und der Verdächtigung unserer, die darunter wie „anguis sub herba latet“, von der wir einstweilen nichts sagen wollen, verstehen wir den Herrn so: Jene, welche bis jetzt keine, oder nur geringe Gerechtsame im Vaterlande geniessen, wollen wir ihrer theilhaft werden lassen, wenn sie sich magyarisiren, sonst aber nicht. Hätte er darunter nichts Anderes verstanden, als dass Jeder, der ein Staatsbürger Ungarns werden will. seine Empfindungen und

seine politischen Bestrebungen, wenn er sich ja dazu erhebt, ungrisch gestalte, so hätte er ganz Recht; aber weshalb sie „magyarisch“ sein müssten, das ist nicht zu begreifen, da das Land nicht ein Magyarenland, die Verfassung nicht „magyarisch“ ist. Und vollends der Sprache nach sollte man ein Magyare sein müssen, um mehr Freiheit erlangen zu können! Welch' ungerechte Zumuthung! Es fragt sich hierbei nur: ist es gerecht, oder auch nur, ist es billig und weise, dass man in Ungarn die niedern Stände, die „misera contribuens plebs“, den höheren, bevorrechteten Ständen näher bringe? Wenn es ist, so thue man es ohne Bedingungen, die in der Natur der Sache nicht liegen. Die ungrische Gesinnung, die man mit Recht von einem ungrischen Staatsbürger fordert, erfolgt und versteht sich von selbst. Die magyarische Sprache gehört gar nicht dazu. Hatte doch der Adel in den slawischen Gespannschaften eine ungrische Gesinnung, gehörte er doch zu der Nation, auch bevor er magyarisch sprach. Und dann, welche Wohlthat ist denn das, Gerechtsame einzuräumen unter einer unerfüllbaren Bedingung! Setzen Sie den Fall, in einem Dorfe, das in den rein slawischen Gegenden gelegen ist, gäbe es die beste Volksschule. Ich will es gern glauben, die begabtere Jugend wird darin einiges Magyarisch lernen, weil sie aber daheim nicht im fortwährenden Gebrauche der Sprache erhalten wird, so vergisst sie auch davon viel, der minder begabte Theil aber wird längst Alles vergessen haben, ehe er in das bürgerliche Leben eintritt. Kurz, der Masse wird es unmöglich, noch auf Jahrhunderte unmöglich sein, dass sie magyarisch werde. Weil ihr das aber unmöglich ist, so soll sie vom Genusse

der bürgerlichen Rechte ausgeschlossen werden. Ob das nicht heisst, mit der einen Hand geben, mit der andern nehmen! Man hat auch vorgeschlagen, in den freien königl. Städten solle Niemand Bürger werden dürfen, der nicht magyarisch spricht. Nun, für die Stadtbewohner ist es und wird es leichter werden, zu dieser Kenntniss zu gelangen, aber für Alle bei weitem nicht so leicht, als sich mancher Mensch denkt. Sollen denn aber Jene, welchen durchaus nichts Anderes abgeht, um tüchtige, nützliche Bürger und Meister zu werden, als dass sie nicht magyarisch sprechen, verstossen, zu einer unverschuldeten Unmündigkeit verdammt werden? Mit welchem Rechte aber? nach welcher Staatsweisheit? Diese, sollten wir glauben, sieht auf die Tüchtigkeit, auf die gehörige Vorbereitung zum künftigen Berufe, auf die Gesinnung, soweit sie nach Thaten zu beurtheilen ist, nicht aber auf die Sprachkenntniss. Wir sind begierig, jene Staatsprüfung zu erleben, welcher unsere Staatsmänner nach der Mode die Bürgers- und Bauernsöhne unterwerfen werden, um jene für fähig des Bürgerthums, diese für fähig, dass sie tüchtige Hauswirthe werden, zu erklären.

Da dieses Mittel also ohne eine tausendfältig geübte Ungerechtigkeit nicht ausführbar ist, ja geradezu ad absurdum führt, so bin ich durchaus dawider, weiss aber auch, dass die magyarische Sprache zu viele Vortheile bieten wird, als dass sie auch ohne dieses Zwangsmittel nicht immer mehrere Liebhaber finden sollte. Der darin Bewanderte wird leichter einen unmittelbaren Einfluss auf die Angelegenheiten seiner Vaterstadt, seiner Dorfgemeinde ausüben, ja, nach dem Maasse der Gerechtsame, die ihm eine künftige Legislation zu-

theilen wird, auch diese ohne eine Mittelsperson ausüben können. Tausende also werden nach Möglichkeit sich eines solchen Talismans bemächtigen wollen. Und damit sollte man sich zufrieden stellen.

In Verbindung hiermit steht auch das, was man vorgeschlagen hat, dass nämlich jeder Handwerker seine Contobücher, jeder Kaufmann seine Soll- und Saldo-Bücher, jeder Grundherr seine Wirthschaftsrechnung magyarisch führen, ja überhaupt, wer gültig seine Verträge abschliessen will, diese magyarisch abschliessen müsse. Ich frage Sie, wo, in welchem Lande, nach welchem natürlichen oder positiven Gesetzbuche steht unter den Bedingungen der Gültigkeit eines Vertrags, der Gültigkeit eines Contobuchs u. s. w. eine bestimmte Sprache, in welcher sie geschrieben werden müssten? Ist es staatsklug, so unnatürliche Fesseln der Industrie, dem Handel und Wandel anzulegen? Wissen Sie nicht, dass dadurch der bei weitem grösste Theil der jetzt lebenden Handwerker und Handelsleute in ihrer Wirksamkeit wesentlich gelähmt würden, und welche, wenn sie ihr Geschäft fortbetreiben wollten, sich und ihre Habe — vielleicht unwissenden, unredlichen, auf jeden Fall in Treue unerprobten und sehr seltenen Geschäftsführern anvertrauen müssten? Die Absicht der nächsten Gesetzgebung ist, die Industrie, den Handel und den Landbau zu heben; dazu wählt man nun einen Zwang, der in der Natur der Sache durchaus nicht liegt! Und gar Verträge! Man würde sie dadurch in manchen Gegenden wo nicht unmöglich, so doch äusserst schwierig und theuer machen, man würde veranlassen, dass oft das Instrument höher zu stehen käme, als der Gegenstand des Vertrags beträgt. Jene Herren, welche

das erstreben, scheinen nicht zu wissen, dass es in Ungarn ganze Decaden von Dörfern neben einander giebt, ja bedeutende Marktflecken und Städte, wo ein des Magyarischen Kundiger eine rara avis, oder gar nicht vorhanden ist. Oder wenn er da ist, so gehört er sicherlich einem Stande und Range an, dass sich der gemeine Mann an ihn gar nicht wenden könnte. Aber Dorfnotare! wird Jedermann entgegnen. Nun, solcher, die magyarisch sprächen, giebt es bei uns zur Zeit noch sehr wenige, und sehr schwer wird es halten, solche auch in der nächsten Zukunft zu bekommen; ausser man wünschte, dass wir uns Lieferungen von Tagedieben und herabgekommenen Aventuriers aus Szegedin und Debreczin verschreiben. Allein, wie es gar nicht rathsam wäre, solchen Individuen die Angelegenheiten der Gemeinden, und unmöglich, einstweilen auch die Schule anzuvertrauen, so wären wieder selbst solche Lieferungen nicht dem Bedürfniss entsprechend. Zugleich wäre es eine Gewissenssache, der Willkür solcher Menschen den Dorfbewohner und seine Schweisspfennige anzuvertrauen. Kurz, wohin ich immer blicke, finde ich, dass diese Vorschläge ungerecht, mit dem öffentlichen Wohl im Widerspruche, den Verkehr hemmend, und endlich unausführbar sind.

Mit welchen erlaubten, gerechten und zugleich wirksamen Mitteln liesse sich demnach die Magyarisation erreichen? Ich wüsste gar keine anzugeben. Was schon als Idee ein Unding, eine Verkehrtheit, was als Zweck ungerecht und verderblich ist, lässt sich in diesem Falle, zum Glücke, auch mit keinen rechten, tadellosen Mitteln erreichen. Was wir jedoch positiv von der Sache zu sagen haben, ist dieses.

Man erstrebe nicht die Magyarisirung, sondern einzig und allein die feste Begründung und Sicherstellung des Magyarismus, man trachte, die Jungfräulichkeit der Sprache, der Sitten, Gesinnungen der Magyaren als Volk, jener Magyaren, welche es schon sind, zu bewahren, zu veredeln und auf eine immer höhere Stufe der Vervollkommnung zu erheben. Um daheim stark, edel, selbstständig und gesichert zu sein, braucht man nicht erst den Nachbar zu verschlingen. Einer Ihrer Mitarbeiter sagt Nr. 177 des P. H.: „Was erstrebt denn der Magyarismus mit seinem unruhigen Sich-Vorwärtsdrängen, mit seiner energischen Ausbreitung? fragen die Feinde der magyarischen Sprache *) und Nationalität. Die Antwort ist sehr einfach. Der Magyarismus sucht Sicherung seines künftigen Bestehens.“ Der Zweck ist ganz recht, aber unrecht das Mittel. Denn um sein Bestehen zu sichern, braucht man nicht erst ein Brudermörder zu sein, nicht erst seinem Nächsten nach dem Leben zu trachten. Oder braucht es der Hinwegräumung des Nachbars, weil Euch dieser selbst nach dem Leben trachtet? Wir wollen diese Voraussetzung hier nur im Vorübergehen als durchaus falsch bezeichnen und behalten uns vor, unsere Aussage weiter unten zu beweisen.

Eine solche Sicherstellung des Magyarismus ist aber sehr leicht zu erreichen. Die Erhebung der Sprache zu einer diplomatischen besteht bereits. Die volksthümliche Erziehung der Jugend in gutbeschaffenen Volksschulen in den von Magyaren bewohnten Gegenden und eine aufblühende Literatur wird das Uebrige leisten. Eine eigne Literatur, welche über alles

*) Feinde der magyarischen Sprache kennen wir nicht.

Wissenswürdige Auskunft ertheilt, sich über alle Fächer des Wissens ausbreitet, besonders aber eminente Geistesproducte werden bewirken, nicht nur, dass sich der Magyare daran erleuchten, erquicken, mit Stolz darauf sehen wird, nein, auch der Slawe, Deutsche, Wallache werden daran ihre Freude haben, dass bei dem Brudervolke so viel Schönes geleistet wird und aufblüht, auch sie werden nach den Werken Eurer Muse greifen und entweder Euch nacheifern im Hervorbringen gleicher Früchte, oder, wenn sie sich dazu untüchtig fühlen, sich zu Euch halten. So wird nicht nur der Magyarismus gekräftigt, sondern auch, gleichsam unabsichtlich, die Magyarisation befördert werden.

Will man noch mehr thun, will man durch erlaubte Mittel die numerische Ausbreitung des Magyarenthums fördern, dann nehme man das an, was Sie selbst, mein Herr, schon einigemal anempfohlen haben: man übersiedle die Magyaren aus der Wallachei und Bukowina nach Ungarn, wenn diese ihre jetzige Heimath mit einem ihnen schon entfremdeten Lande zu vertauschen Lust haben. Doch bin ich darin nicht eines Sinnes mit Ihnen, wenn Sie glauben, dass man sie in den slawischen Comitaten ansiedle. Nicht aus Furcht, die Slawen würden durch sie magyarisirt werden, aber umgekehrt aus Furcht, die Ankömmlinge würden der unter den Slawen vorhandenen, wenn auch nicht gerade grossen, Cultur unterliegen. Und Proselyten mögen wir nicht, desto weniger, weil wir auf Kosten des Nachbars nicht wachsen wollen. Ausserdem wäre in den wenig fruchtbaren und doch stark bevölkerten obern Gegenden Ungarns kaum ein Platz für die Gäste auszumitteln.

Wir wollen hoffen, selbst die eifrigsten Magyaren

werden sich nach und nach begnügen, mit diesen natürlichen Mitteln den Magyarismus in Ungarn zu kräftigen. Das Unmögliche wird sich ja bald als unmöglich erweisen, und die Leidenschaften können ihrer Natur nach nicht gar lange auf ihrer Höhe, in ihrer Spannung erhalten werden, und es wird eine Zeit der ruhigen Besonnenheit eintreten, wo man einander nicht missverstehen, nicht verdammen, noch weniger verdächtigen wird. Scheint es doch, dass selbst Sie zu Zeiten über die leidenschaftlichen Ausbrüche Ihrer Freunde stutzen und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen geneigt wären. Ein solches Zeichen der zurückkehrenden Bedachtsamkeit waren uns neulich Ihre Worte in der 184sten Nr. des P. H., wo Sie sagen: „Gott bewahre uns, dass wir je ungerechte Mittel billigen sollten, Gott bewahre uns, dass wir den missleiteten Eifer aufreizen sollten, welcher die Feinde der magyarischen Nationalität durch Bedrückung, Hohn, Hass, Invectiven unterwerfen wollte.“ Wir würden Sie beim Worte nehmen, wenn wir nicht wüssten, dass Sie seit dem Tage, an welchem Sie das geschrieben, oft schon die Leidenschaften Ihrer Leser, nicht gegen die „Feinde der magyarischen Nationalität“, denn solche sind wir nicht, solche giebt es unsers Wissens nicht, aber gegen die Feinde der Magyarisation aufgestachelt, sie dem Hasse der Eiferer preisgegeben hätten. Doch wir wollen an der Umwandlung Ihrer Vorsätze nicht verzweifeln, selbst wenn Sie noch öfters eine Recidive erleiden sollten.

So bliebe uns noch eine der zu Anfang dieses Schreibens aufgeworfenen Fragen zu beantworten, auf welche wir im nächsten Briefe zu sprechen kommen.

5.

Es könnte als ausgemacht betrachtet werden, dass weder die Magyarisation an sich, noch die bis jetzt vorgeschlagenen Mittel, dieselbe zu erstreben, gerecht und erlaubt seien. Aber bei alle dem könnte es scheinen, dass vielleicht höhere, heilige Zwecke auch minder gerechte Maassregeln erheischen und rechtfertigen, nach dem bekannten jesuitischen Grundsatze: der Zweck heiligt die Mittel. Wie wir nun mit diesem Grundsatze durchaus nicht einverstanden sind, so wollen wir dennoch in die Frage eingehen: welche höheren Zwecke will man mittelst der Magyarisation erreichen? oder, was gleichviel ist: welches sind die wichtigen Gründe, die uns veranlassen sollten, dass wir uns magyarisiren, Euch aber, dass Ihr kein Mittel unversucht lasst, uns in Magyaren umzustempeln? Es ist das eine Frage, die ich schon einmal vor zehn Jahren beantwortete, auf die aber zurückzukommen wir uns bemüssigt sehen, weil erstens die magyarische Journalistik jedes Wort von slawischer Seite bis jetzt überhört hat, und dann, weil man immer neue Gründe, oft sehr täuschende aufsucht, um uns dazu zu vermögen, unsere vermeintliche Verpflichtung uns an's Herz zu legen.

Das Wort Magyarország sollte man sich doch schon einmal schämen als Grund davon anzuführen,

dass wir Alle Magyaren werden sollen. Es ist natürlich, dass dieses Land seine Denomination von den Eroberern bei den Eroberern erhalten hat, der Name aber ist unschuldig, entscheidet in der Sache gar nichts. Wie man in der Schweiz deshalb nicht schweizerisch spricht, weil das Land so heisst, sondern deutsch, französisch, italienisch; wie man in Preussen nicht die Sprache der Preussen gebraucht, weil der Name des Landes so ist, sondern deutsch spricht, in Grossbritannien aber nicht britisch: so hat man um desto weniger in Ungarn auf die Benennung „Magyarország" zu pochen, da ja die deutsche, lateinische, slawische Benennung gar nicht dasselbe besagt. Ebenso verhält es sich damit, wenn man sagt: wir sind „Magyaren", also ist es Schande, nicht magyarisch zu sprechen. Ei, seid Ihr Magyaren, so sprecht in Gottes Namen magyarisch, das könnt und dürft Ihr ja nicht einmal lassen: wir Andern aber sind Slawen, Deutsche, Wallachen, und wollen es auch bleiben. Der ganze Streit rührt von einer Tautologie im Gebrauche der magyarischen Benennungen her, so, dass man unter „Magyar" den diese Sprache sprechenden, aber auch jeden Einwohner Ungarns, und unter „Magyarország" den von Magyaren bewohnten Theil des Landes, aber auch wieder das ganze Land versteht und so die Begriffe verwirrt. Jeder Syllogismus, der darauf gebaut ist, muss dann nothwendig vier Glieder haben, muss ein syllogismus quatuor terminorum, also nach gesunder Logik falsch sein. Dieser Verwirrung wäre nur so zu entgehen, wenn sich die Magyaren entschliessen möchten, einen neuen, oder wenigstens bis jetzt nicht üblichen Ausdruck für das ganze Land und für ge-

sammte Bewohner Ungarns zu gebrauchen', während sie „Magyar" und „Magyarorszag" für ihr Volk und für die von ihnen bewohnten Gegenden beibehielten. Die Dichter gebrauchen bekanntlich statt des prosaischen, gedehnten üblichen den Namen „Hunnia", und wir hätten nichts dagegen einzuwenden, dass man sich desselben auch in magyarischer Prosa bediene, die Gesammtheit der Bewohner Ungarns aber „Hunnia népei" oder „Hunniái" nenne.

Noch weniger sollte man der fremden Sprachen erwähnen, wenn man uns die „honi" (heimathliche) anpreisen, oder, besser gesagt, aufdringen will. Was heisst das wohl, eine fremde Sprache? Dass man slawisch, deutsch, wallachisch auch in den Nachbarländern, also in der Fremde spricht, ist wahr, allein das gereicht uns zum mannichfachen Vortheil, und gestehen Sie nur, es wäre für die Magyaren gar nicht unbequem, ein schönes, zahlreiches Volk in der Nachbarschaft zu haben, welches desselben Stammes wäre, dieselbe Sprache spräche. Dass aber unsere Sprache und mit ihr wir selbst in diesem gesegneten Vaterlande fremd wären, ist durchaus unwahr und widerspricht aller Geschichte. Erst vor Kurzem hat ein Lichtträger der Magyarisation behauptet, als man die Fremden, Heimathlosen gleichsam aus Gnade in Ungarn aufgenommen und ihnen Schutz, Freiheiten und eine genussreiche Zukunft zugesichert habe, da hätte man daran die Bedingung geknüpft, dass dieselben die magyarische zu ihrer Muttersprache annähmen und sich mit dem Herrschervolke amalgamirten. Wie fehlgeschossen! wie falsch! Weiss der Mann etwas von der Geschichte? Sagt doch selbst der Herr Graf Zay — dem gewiss Niemand nachsagen wird,

dass er Parthei für die Slawen nehme — in seiner Inaugurationsrede: „Jeder unterrichtete und unbefangene Magyare wird gestehen, dass die Slawen die Erstgebornen unseres Vaterlandes sind.“ Und dasselbe gilt auch von den Wallachen, die keine Eindringlinge, keine Heimathlosen, aus Gnade angenommenen Einwanderer, sondern eher gastfreundliche Hausherren im Verhältniss zu den Magyaren sind. Die Deutschen aber, sowohl die Siebenbürger als auch die Zipser Deutschen, sind nicht anders, denn als erbetene, freundlichst eingeladene Gäste zu betrachten, denen man bei ihrer Aufnahme den Genuss bedeutender Vorrechte und darunter auch den Gebrauch ihrer eignen Sprache mit Freuden zugesichert hat, um mit ihrer Hülfe das Land urbar, die Civilisation dem Lande zugänglicher zu machen. Wäre es demnach gerecht, jetzt, wo sie ihre Aufgabe rühmlichst gelöst, ihnen den Schutz zu verweigern und die Bedingungen ihrer Aufnahme zu brechen, nachdem sie ihrem nunmehrigen Vaterlande unzähliche Wohlthaten erwiesen haben? Will Jemand am Völkerglücke fortbauen, so verletze er doch nicht die Pflicht der Gerechtigkeit und Dankbarkeit, denn „justitia est regnorum fundamentum“. Die slawische und wallachische Sprache in Ungarn fremd nennen, heisst uns das Vaterland absprechen: mit welchem Rechte aber das geschehen könne, haben wir schon oben gesehen. Deshalb aber hat es uns höchlich gewundert, wie Sie selbst, mein Herr, und zwar in einem Artikel, welcher sonst so viel Beruhigendes für uns enthält, wir meinen die Nr. 183 des P. H., zu wiederholten Malen fremder Sprachen erwähnen können.

Der erbärmlichste Grund, den man gebraucht, um

die andern Völker zum Magyarismus zu bekehren, ist es, wenn man uns das magyarische Brod vorhält, welches wir vorgeblich essen und für welches wir aus Erkenntlichkeit unser geistiges Volksdasein hinzuopfern verpflichtet wären. Bekanntlich hat man dies vor einigen Jahren sehr oft wiederholt, man war aber davon, als von einem Unsinn, abgekommen, und ich hätte mich auch wohl gehütet, den Schatten, den ich einen ewigen Schlaf zu schlafen glaubte, heraufzubeschwören, wäre nicht einer Ihrer Mitarbeiter Nr. 177 des P. H., der sich „egy Szláw" unterschreibt, darauf zurückgekommen. Er warnt nämlich die Widersacher der Magyarisation, „dass nicht einst der Magyare von den Ungarn bewohnenden Slawen und Deutschen sage: „„siehe, auch mein Freund, der sich in meine Wohnung theilte, der mein Brod ass, tritt mich mit Füssen."" Unmöglich, mein Herr, dass Sie, oder sonst noch ein vernünftiger Mann, seinen Worten Beifall zollen und sie für wahr halten sollten. Es ist doch allgemein anerkannt, dass die Slawen und Deutschen Ungarns sehr betriebsam und fleissig sind, also ihr, ihr eignes und kein fremdes Brod essen. Oder sollte das den Sinn haben, dass, weil die obern, von Slawen und Deutschen bewohnten Gegenden nicht die für den örtlichen Gebrauch erforderlichen Früchte erzeugen und von den untern Gegenden holen müssen, sie deshalb magyarisches Brod ässen? Nun, dann essen in demselben Sinne auch die Oesterreicher magyarisches Brod, die Schweden deutsche Kornfrüchte, und sind etwa auch verpflichtet, sich zu magyarisiren, zu germanisiren. Und was sind dann die Magyaren den Slawen und Deutschen dafür zu leisten verpflichtet, dass sie die Erzeugnisse ihrer Industrie, Eisen,

Kupfer, Silber, Leinwand, Holzwaaren gebrauchen? etwa auch, dass sie sich slawisiren, germanisiren? Doch nichts mehr davon, wie auch nicht von dem Sich-Theilen in die Wohnung der Magyaren, denn wir wohnen daheim, wir haben eine eigne, wohlerworbene Heimath. Man sollte solche Scheingründe endlich einmal aufgeben, da sie nicht nur Niemanden täuschen, sondern auch Jene lächerlich machen, welche zu ihnen ihre Zuflucht zu nehmen gezwungen sind. Wollten die Slawen oder die Wallachen die Geschichte pressiren, wollten sie auf die Zeugnisse des Alterthums, auf das Recht primi occupantis, auf das Recht dessen, welcher dieses Land dem wilden Naturzustande entrissen, sich berufen, so würden sie die Waffe, ich meine jenen oben angeführten Ausspruch unseres Heilandes, gegen die Magyaren wenden.

Ich will jetzt zu wichtigeren Dingen übergehen und die Hauptgründe anführen, welche, wie Sie und Ihre Freunde glauben, zwingend sein sollen, uns in den alleinseligmachenden Pferch zu bringen. Der erste dieser Gründe sind die von der magyarischen Sprache handelnden Landesgesetze. Die Landesgesetze fest und unverbrüchlich zu beobachten und in hohen Ehren zu halten, ist Pflicht eines jeden Staatsbürgers; sollten diese also das, was man vorgiebt, auferlegen, so käme der aufrichtige Vaterlandsfreund in die schwerste aller Bedrängnisse: einerseits stünde die Liebe zu seinem Volke, zu seiner Sprache, zum eigenen geistigen Dasein ihn in Anspruch nehmend, andererseits aber das Gesetz mit seinem kategorischen Imperativ. Sehen wir nun nach, und sehen auf's Neue nach, was dieses Gesetz vorschreibt. Darin aber finden wir gar nichts von der Magyarisation, darin ist nicht ein Jota,

das dahin gedeutet, darauf bezogen werden könnte. Seit dem Jahre 1790 bis 1840 finden wir fünf einander ergänzende Gesetzesartikel über die magyarische Sprache, und darin ein humanes, langsam fortschreitendes Streben, diese Sprache zu einer diplomatischen im Lande zu erheben, und neigen vor Seiner Majestät ehrfurchtsvoll das Haupt, willens, demselben zu gehorchen, da damit — wie es von einer weisen Legislation nicht anders zu erwarten war — kein Zwang, keine Unterdrückung der Einzelnen verbunden ist, sondern Alles darauf abzweckt, ein einträchtiges Zusammenwirken und frische, lebendige Theilnahme am Gemeinwohl Aller durch eine der herrschenden Volkssprachen, ja, ich will zugeben, durch die Volkssprache des Hauptvolks, zu erstreben. Oder ist es anders? Ist die Magyarisation durch das Gesetz befohlen, oder auch nur anempfohlen? Wer das findet, der soll uns doch darüber belehren, soll uns auch nur ein Wort daraus angeben, welches dahin gedeutet werden könnte. Kann man das aber nicht, so soll man es aufgeben, Landesgesetze und immer nur Landesgesetze zu schreien.

Sie selbst loben Nr. 175 des P. H. die Mässigung der Gesetzgebung, welche unmöglich schonender seit 50 Jahren mit uns hätte verfahren können, und Ihr Pesther Correspondent, der über die Sitzung der ungrischen Academie Nr. 200 des P. H. berichtet, beruft sich ebenfalls darauf. Allein, mein Herr, haben wir uns je gegen das Gesetz beklagt, oder dessen Strenge getadelt? Nie, aber nie haben wir das; aber beklagt haben wir uns über unberufene Wächter des Gesetzes, über solche, welche darin mehr finden wollen, als seine klaren Worte andeuten.

Jene nun, welche wohl einsehen, dass es nicht rathsam, ja eitle Mühe ist, sich auf den Buchstaben des Gesetzes zu berufen, wollen sich mit dem Geiste, oder dem Zwecke des Gesetzes helfen. So sagt derselbe „Szláw", dessen wir vorhin erwähnten, Nr. 177 des P. H.: „des Gesetzes Zweck sei, „„alle fremde Theile dem lebendigen Ganzen näher zu bringen, die Sympathien aller Ungarn bewohnenden Völker zum Wohl des gemeinsamen Vaterlandes zu concentriren"". Das wäre nun sehr schön, und es ist auch zum Theil wahr, nur nicht wie es der „Szláw" versteht, nämlich, nicht dass dieser Zweck durch die Magyarisation erreicht werden sollte, sondern nur durch die Erhebung der magyarischen Sprache zur diplomatischen. Was aber Ihr Mitarbeiter hiermit angedeutet, das kann man alle Tage von Ihren Jüngern in evangelischen Seniorats-, Districtual-, Generalconventen und in Privatzirkeln hören, die Magyarisation sei nämlich der allgemeine Wille der Nation, ausgedrückt, wo nicht durch den Buchstaben, so doch durch den Geist des Gesetzes. Es fragt sich hierbei, woher man den Geist und Zweck des Gesetzes erkennen solle und könne. Bekanntlich ist nach der ungrischen Verfassung der Reichstag mit dem Könige, dem Haupte der Nation, nicht nur der Gesetzgeber, sondern auch der einzige competente Erklärer des Gesetzes. Jeder Andere, er sei ein Individuum oder eine Gerichtsbarkeit, muss sich mit den klaren Worten des Gesetzes begnügen und daran halten. Hiermit will ich jedoch durchaus nicht soviel andeuten, als wenn Untersuchungen darüber nicht stattfinden dürften. Allerdings dürfen solche geschehen, und zwar auf den Grund der Landtagsacten, der

Protocolle. Bei den fraglichen Gesetzen nun ist es ganz richtig, dass einzelne Abgeordnete für die Magyarisation plaidirten, dass sich ein nicht unbedeutender Theil der Nation, so nämlich, wie sie auf dem Reichstage repräsentirt wird, für ausgedehntere Mittel solche zu erreichen ausgesprochen hat: allein ist dieser Theil der Nation der Gesetzgeber selbst? ist er nicht blos ein Theil von diesem? Und wenn nur ein Theil, bei dem die Entscheidung nicht ist, wiegt seine Stimme so schwer, dass man nach ihr den Sinn des Gesetzes, wo die Worte desselben durchaus nichts dergleichen andeuten, erklären sollte? Das werden Sie, mein Herr, selbst nicht zugeben wollen, denn sonst würden Sie der Willkür Thür und Thor öffnen, sonst gäbe auch der deutlichste Buchstabe des Gesetzes ebenso vielfachen Sinn, als es Partheien im Lande giebt. Dann aber berufe man sich auf den Geist und den Zweck der Gesetze nicht, wenn man von der Magyarisation spricht, denn davon ist in denselben gar keine Rede, darauf deuten dieselben mit keiner Silbe, und das Unwesen, welches damit sowohl die Journalistik, als auch die mündliche Debatte treibt, kann höchstens die Einschüchterung Unwissender und Schwachköpfe bezwecken.

Was mit dem Vorhergehenden in Verbindung steht und was vom höchsten Gewichte zu sein scheint, ist die Idee der „Einheit in der Nationalität", die man durch die Magyarisation erreichen will und wodurch man diese zu beschönigen, annehmbar zu machen, ja als dringend nothwendig darzustellen sich bemüht. Einheit in der Nationalität ist es, was A. B. Nr. 155, 162, 163, 164, 168, was „Szláw" Nr. 177, was Sie selbst an vielen Orten des P. H., wenn

auch nicht mit diesem Ausdrucke, so doch in diesem Sinne für die Magyarisation anführen; das ist es, worauf auch der Herr Graf Zay in seiner Schrift: „Protestantismus, Magyarismus, Slawismus" mehrmals hinzielt. Wir müssen uns nun zuerst vergegenwärtigen, was man eigentlich unter dieser Einheit in der Nationalität versteht. Offenbar ist die Idee schön und erhaben, und will die Gesammtheit der Völker Ungarns dahin bringen, dass sie alle für das Vaterland erglühen, das Gemeinwohl über das Wohl des Einzelnen, über das eigene stellen, dass sich Jedermann als Theil des Ganzen ansehe, als ein thätiger, nützlicher Theil zur Hebung und Verherrlichung des Ganzen wirke, ja dazu Opfer zu bringen bereit sei. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, ist es denn nothwendig, dass auch die Interessen der Einzelnen concentrirt werden, in Eins zusammenlaufen, sich nicht versplittern; nothwendig, dass das, was Einen hebt, den Andern nicht stürzt, was der Eine thut, wenigstens mittelbar Allen zu Gute kommt; nothwendig endlich, dass das erstrebte Wohl des Ganzen, das erreichte Gut, das Glück, welches gewonnen werden sollte, wieder auf alle die, welche es befördert und errungen, zurückfliesse, ihnen zu Theil werde, und der Genuss davon sie noch mehr ansporne, den Alle beglückenden Born zu füllen. Nationalität in diesem Sinne muss in jedem Staate vorhanden sein, muss zu jeder Zeit einen namhaften Theil der Staatsbürger beseelen, denn sonst wäre der Staatsverband nichts mehr, als eine Zwangsanstalt, als ein Aggregat von Dienenden, welchen der Herrscher sein: Gehorche! entgegen donnert. Nationalität im obigen Sinne ist nichts Anderes als Patriotismus, dessen einzelne Ma-

nifestationen sich zu allen Zeiten, auch auf einer niedern Stufe der Bildung, auch ohne dass man darüber reflectirt, oder sich dessen deutlich bewusst ist, oft im glänzendsten Lichte zeigen. Die Einheit aber in der Nationalität zu erstreben, das heisst, alle Staatsbürger jenes Patriotismus fähig zu machen, das ist die Aufgabe der Staatsweisheit, das ist das Ziel, welches sich alle Freunde des Vaterlandes vorstecken sollten. Ich brauche aber nicht erst zu sagen, dass, weil hier von einer Idee die Rede ist, diese vermöge ihrer Natur nie vollkommen erreicht, verwirklicht, verkörpert werden kann, denn es ist nur möglich, sich derselben zu nähern, wie einem in der Ferne winkenden, überaus lieblichen Ziele. Je näher aber diesem Ziele eine Nation zusteuert, eine desto höhere Stufe der Vollkommenheit und des Nationalglückes hat sie erklimmt. Was soll man nun von Staatswegen thun, anordnen, vornehmen, damit wir uns diesem Ziele nähern, oder mit andern Worten, damit die Einheit in der Nationalität erreicht werde? *Man soll zunächst jene Classen, welche an den Wohlthaten der Verfassung keinen oder nur geringen Antheil hatten, in ihren Schoos aufnehmen.* Bis jetzt war das allgemeine Wohl nur in einem sehr geringen Maasse, nur in einem sehr unbedeutenden Verhältniss das Wohl der Massen. Man mache sie zur Nation, und Nation werden sie sein und bleiben wollen, als Nation werden sie sich zu verhalten bestreben. Um so mehr erfordert das die Einheit in der Nationalität, weil ja bis jetzt in mancher Hinsicht das Interesse der Massen im umgekehrten Verhältniss zu dem Interesse der privilegirten Classen stand, beide also in einem feindlichen

Zwiespalte mit einander waren. Was diese hob, das diente jenen zum Sinken. Diese Interessen sind nun auszugleichen und zu vereinen, damit sie zu ebensovielen Hebeln zur Förderung der gemeinsamen Sache werden. Sie sehen, mein Herr, ich bin darin durchaus eines Sinnes mit dem, was darüber der Herr Graf Széchényi in seinem „Kelet népe", ferner was Herr Gabriel von Lonyay im Pesti Hirlap Nr. 170 am Ende des leitenden Artikels, endlich auch Sie selbst Nr. 137 desselben Blattes sagen. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass diese Einigung und Verschmelzung der Interessen der verschiedenen Staatsbürger die Aufgabe der nächsten Legislation sein würde. So lange das nicht geschehen ist, so lange man über die Massen, gleichviel ob in Folge eines Ukases oder in Folge einer Constitution, die ihnen keine Vortheile bietet, keine Freiheiten gewährt, die Knute schwingt, bis dahin wird man vergeblich von ihnen Nationalität erwarten.

Bei aller solcher Verschmelzung der Volksclassen jedoch wird es noch immer verschiedenartige Interessen in der Nation geben, und es handelt sich nur darum, dass diese nicht einander entgegengesetzt, nicht mit einander im Widerspruche, also einander nicht aufhebend, wie dies bei den oben erwähnten der Fall war, sein werden. Der Ackerbauer und der Industrielle, der Städter und der Landbewohner, die Angehörigen verschiedener Religionsbekenntnisse, und endlich die mannichfaltigen Stämme nach ihren verschiedenen Sprachen: alle werden zugleich mannichfaltige Interessen haben, und sie pflegen auch die Gesetzgebung für sie in Anspruch nehmen, nicht als sollte diese ihrem Interesse das der Andern aufopfern,

sondern nur, dass sie es vor Unterdrückung wahre und ihm eine freie Entwickelung garantire.

Es fragt sich hierbei nun, wird das Interesse der einen Sprache einer andern und dadurch auch der Gesammtheit nicht schädlich, nicht gefahrbringend sein? Wie wäre das aber möglich? Wohl nicht dadurch, dass Jemand, durch seine Verhältnisse dazu gebracht, sich einer von der seinigen verschiedenen Sprache bedient und sie zu dem Zwecke lernt? Wohl nicht dadurch, dass ein Magyare nach Umständen auch deutsch oder slawisch lernt und spricht? Wer sollte ihm das verwehren können und wollen? Das wäre die unerhörteste Beschränkung der Freiheit! Oder glauben Sie, dass Jener, welcher deutsch oder slawisch spricht, nicht mehr für das Vaterland erglühen könne, nicht für das Gemeinwohl Opfer zu bringen fähig wäre, mit einem Worte, ein ächter Staatsbürger zu sein nicht vermöge! Oder sollte das nur in Ungarn unmöglich sein? Wäre eine solche Meinung nicht an der Tagesordnung und Jemand würde sie Ihnen zuschieben, Sie würden ihn einen Narren schelten, dass er Ihnen eine solche Abgeschmacktheit zumuthet. Leider aber ist diese Meinung, wie gesagt, an der Tagesordnung, und Sie, Ihre Freunde, und darunter der Herr Graf Zay, huldigen ihr.

Hören wir diesen Letztern, da er sich darüber am deutlichsten, am verständlichsten ausspricht. In seinem an den Vorstand des Leutschauer evang. Lyceums gerichteten Briefe sagt er: „Die slawische Sprache ist nicht mehr die Sprache der Freiheit und des Protestantismus, und daher gefährdet sie, gleich einem störenden Element, ihre beiderseitige Entwickelung.“ Eben darum, meint er weiter unten, müssen

alle Wohlgesinnten sich dahin vereinigen, dass sie Ungarn magyarisiren, denn es würde nur dann gross und glücklich, wenn es magyarisch wird. Man könnte nun, wenn man das vernimmt, verwundert fragen: Wie, ist denn die slawische Sprache die Sprache der Sclaven? Und welches unglückliche Verhängniss hat sie denn dazu gemacht? Da man aber wohl weiss, dass dieselbe den Protestantismus in Ungarn bei seiner Ausbreitung am meisten gefördert und ihm seit Jahrhunderten bedeutend gedient hat, da man weiss, dass sie durch und mit Huss dem Protestantismus seine Entstehung gab, so könnte man fragen: seit wann hat sie denn aufgehört, die Sprache des Protestantismus zu sein, und seit wann hindert sie ihn in seiner Entwickelung? Allein der Herr Graf lässt uns über alles das nicht lange im Dunkeln tappen und giebt uns darüber Aufschluss. Er lässt sich aus der Tiefe seiner Staatsweisheit also vernehmen: „Im Norden da steht ein brüllender Löwe, Feind aller Freiheit, also auch des Protestantismus, suchend, wen er vernichte. Diesem Feinde vertrat bis jetzt ein tapferes Volk (wohlgemerkt, es war ein slawisches Volk, das so der Freiheit Stütze war) den Weg nach dem übrigen Europa und wahrte seine Freiheit. Nun aber ist dieses tapfere Volk niedergetreten und dem gemeinschaftlichen Feinde als Opfer verfallen, und an Ungarn ist die Reihe, das Bollwerk der Freiheit, die Wehre gegen den Obscurantismus und die Sclaverei zu werden. Diese seine natürliche Bestimmung kann aber Ungarn nur dann erreichen, wenn es gar keine Anknüpfungspuncte mit dem Feinde, kein ihm verwandtes Element in seinem Schoosse duldet. Ihr Slawen in Ungarn seid aber ein solches Element, also

weg mit euch, weg mit eurer Sprache und Volksthümlichkeit, werdet Magyaren!" *) Wie sich aber der Herr Graf Zay vernehmen lässt, gerade so in der Hauptsache fasst die Argumentation auch Ihr Mitarbeiter A. B. Nr. 163 und 164 des P. H. auf.

Nun aber dieses tiefste Räthsel der europäischen Politik gelöst, die Freiheit dieses Welttheils gesichert, so schlafet ruhig, Palmerston und Aberdeen, Thiers und Guizot; ihr Alle braucht euch nicht mit Alliancen abzumühen und könnt getrost sammt euren Völkern den gewohnten Geschäften nachgehen, Ungarn ist ja da, es wacht für euch, seine Staatsmänner Zay und A. B. wachen auch und werden dem gemeinschaftlichen Feinde, sei er auch hundertmal ein Riese, sei nur Ungarn bald magyarisirt, blos mit der magyarischen Sprache Trotz bieten. Ach, und wie ist doch jener hohe Staatsmann „mit dem scheinbar schlummernden, aber ewig wachen Auge" so zurückgeblieben, dass ihm diese Herren in der Entdeckung so hochwichtiger Staatsgeheimnisse zuvorgekommen! Er möge sich beeilen, was in seinen Kräften steht, daran zu wenden, dass Böhmen, Mähren, Galizien, denn alle enthalten ja slawische Elemente, bald magyarisirt werden, mit Ungarn wollen die Herren schon auskommen. Ihr aber, Kurzsichtige, die Ihr den Herrn

---

*) Es sind zwar nicht die Worte des Herrn Grafen selbst angeführt, aber doch ihr Sinn. Siehe seine Rede, gehalten bei seiner Einführung als Generalinspector und seinen oft schon erwähnten Brief, abgedruckt in der Schrift: „Protestantismus, Magyarismus, Slawismus." Leipzig 1841. Dass ich die Autorschaft dieser Schrift dem Herrn Grafen geradezu beilege, geschieht deshalb, weil das schon öffentlich gethan worden, ohne dass er diese Ehre abgelehnt hätte.

Grafen getadelt, dass er sein amtliches Schreiben an den Vorstand des Leutschauer Lyceums allsogleich im „Jelenkor" hat abdrucken lassen, wusstet Ihr denn nicht, dass darin Rathschläge, Entdeckungen enthalten sind, wichtig genug, die Aufmerksamkeit — nicht des bescheidenen Schulvorstands, sondern von ganz Europa auf sich zu ziehen? Wie recht hat er doch auch daran gethan, dass er seine Schooskinder auf dem literarischen Weltmarkte zu Leipzig nochmals hat abdrucken lassen! Wie recht hatte er doch, indem er die slawischen Gelehrten einer gänzlichen Unwissenheit in der höheren Politik geziehen hat!

Vielleicht werden Sie sich, mein Herr, darüber aufhalten, dass ich, wie Sie glauben, über so hochwichtige Angelegenheiten scherze. Und doch, kann man anders? Ist ein solches Gerede etwas Anderes, als, mit Ihrer gütigen Erlaubniss sei es gesagt, als politische Kannegiesserei? Oder sollte die Sache doch so ernst sein, dass man darüber eher weinen als lachen sollte? Mag ich nun nicht zu denen gehören, „die sich mit den politischen Verhältnissen Europas genauer bekannt gemacht", wie deren einer der Herr Graf sein will, so gehöre ich doch zu denen, deren Gesichtskreis durch keine Hirngespinnste verdunkelt ist und welche einen schlichten Verstand mit Recht in Anspruch nehmen, und will denn Einiges zur Darlegung meiner unmaassgeblichen Meinung hersetzen. Hiernach ist Russland allerdings ein Coloss, mächtig, aber nicht sowohl durch seine geistige, intellectuelle, als vielmehr nur durch seine materielle Ueberlegenheit. Wie es nun aber das verwirklichte Ideal der absoluten Alleinherrschaft ist, so

dürfte es kleinen, schwachen, der Freiheit huldigenden Staaten gegenüber allerdings gefährlich sein. Diese Stellung ist jedoch durchaus nicht vorhanden, denn Russland gegenüber stehen England, Frankreich, Preussen und Oesterreich, deren jedes schon für sich — wie man das schon oft gesehen — demselben die Stirn zu bieten vermag. Wundern Sie sich nicht, dass ich Oesterreich nenne, aber nicht ausdrücklich Ungarn. Wie ich stolz auf die Selbstständigkeit Ungarns hinsichtlich seiner Verfassung und der innern Verhältnisse bin, so mag ich es in Hinsicht auf die äussere Politik von Oesterreich durchaus nicht trennen, denn das ist sein Standpunkt, ein bedeutender Theil eines grössern, mächtigen Ganzen zu sein, zu diesem Verbande wünsch' ich ihm aufrichtig Glück, denn an und für sich wäre es von einer geringen Bedeutung. Die obige Zusammenstellung solch' mächtiger Staaten nun, welche, alle auf ihre Sicherheit bedacht, voller Eifersucht jeden Schritt des Nachbars, jeden Gedanken, welchen sie zu errathen glauben, bewachen und controlliren, ist mir Garantie genug für die Existenz und Freiheit Ungarns. Die innere Grösse möge es sich erringen.

Doch ja, Sie haben Nr. 179 des P. H. eines Conflicts der Völkerstämme nach dem Vorgange eines deutschen Publicisten in der Allgem. Zeitung erwähnt, welchen die Diplomatie nicht im Stande sein würde beizulegen, welcher einst in den drei Flussgebieten, am Rhein, an der Weichsel und an der Donau erfolgen und über das künftige Schicksal der Völker entscheiden sollte. In diesem Conflicte zweier nächsten Völkerstämme, meinen Sie, würde Ungarn den Sieg entscheiden, nachdem es in die eine oder die andere

Wagschale das Gewicht seiner Waffen werfen würde. Nun, in diesem möglich sein sollenden Conflicte wäre es, glauben Sie ferner, von grossem Vortheil, wenn Ungarn rein magyarisch würde. Aber, mein Herr, welche Unwahrscheinlichkeit, wo nicht Unmöglichkeit, setzen Sie da als in der Zukunft eingetroffen, ja als unausbleiblich? Wie, werden diese benachbarten Völker, die auf der Bahn der Civilisation so gewaltige, schnelle Fortschritte machen, dazumal zu wilden Barbaren herabgesunken sein, um sich über einander zu stürzen? Wird es dann keine weisen Staatslenker geben, welche die Massen lenken? Wird Ungarn zu dieser fabelhaften Zeit nimmer jene Treue dem erlauchten Hause bewahren, welche es schon hundert Mal, oft in den entscheidendsten Augenblicken, bewahrt hat? Und solchem Hirngespinnste sollten die Magyaren ihre slawischen Brüder opfern, deshalb sie zwingen, dass sie Magyaren werden? Wir hoffen, das wird nimmer geschehen! Wir hoffen, die Bedachtsamern werden sich durch den blinden Eifer der Journalistik nicht hinreissen lassen!

Die Stärke der Zay'schen Argumentation gründet sich auf die Verwandtschaft einiger Theile der Bevölkerung Ungarns mit dem gefürchteten Feinde. Wer aber waren diese Polen, denen man es mit Recht nachrühmt, dass sie Jahrhunderte hindurch ein Bollwerk der Freiheit gegen die Russen gewesen? Nun, sie waren Slawen, sie waren den Russen noch mehr sprachverwandt, als wir, ihre Sprache bildet für uns Bohemoslawen einen Uebergang zu der russischen. Slawen waren sie, und dennoch ein Bollwerk der Freiheit! So ist denn diese Verwandtschaft doch nicht so gefährlich, so ist denn an die slawische Sprache

doch nicht nothwendig die Servilität geknüpft. Man könnte darauf allenfalls erwidern: „Ja, die Polen waren eine freiheitsliebende, constitutionelle Nation.“ Das aber sind wir auch, entgegne ich, und sind wir es nicht, so wollt Ihr uns dazu machen, und alle Gefahr ist dann vorüber. Wolltet Ihr unbefangen die Geschichte des Untergangs von Polen studiren, über die innern, in der Constitution gelegenen Ursachen dieses Unterganges nachdenken, und Regeln politischen Verhaltens daraus abstrahiren, so würdet Ihr anders, ganz anders gesinnt sein.

Die Zay'sche Argumentation beweist zuviel, und beweist eben deshalb, nach einer bekannten logischen Regel, gar nichts. Sie beweist nämlich, dass die im Vordergrunde stehenden, dem Feinde offenen, durch und durch slawischen Länder der österreichischen Monarchie, ich meine Galizien, Bukowina, Böhmen und Mähren, entweder germanisirt oder gar magyarisirt werden müssten: und sie beweist, dass in Ungarn selbst alle Verwandtschaftsbeziehungen, alle Anknüpfungspuncte an Russland aufgehoben und weggeräumt werden müssten.

Fragen wir nun: welches ist eine grössere Verwandtschaft, die durch die gemeinschaftliche Abstammung, oder jene durch dasselbe Religionsbekenntniss bedingte? Ich hoffe, es wird Jedermann mit mir einverstanden sein, wenn ich die letztere für die bedeutsamere, innigere erkläre. Das fühlt denn auch Herr A. B., indem er Nr. 168 des P. H. von den Wallachen sagt: „Merken wir es uns, dieses Volk ist orientalischen Religionsbekenntnisses, und wir wissen ja, welch' ein starkes Band bei den orientalischen christlichen Völkern die Religion ist,

dieses Zaubermittel, welchem Russland offenbar seinen ganzen Einfluss, sein Protectorat, ja die so unerhört schnelle Ausbreitung seines Reiches zu verdanken hat.“ Will man nun consequent sein, so muss man nach der weisen Argumentation nicht nur sagen: werdet Magyaren, werdet ein Volk mit uns, höret auf, Slawen zu sein, denn Slawen sind auch die Russen, sondern man muss auch den durchaus gleichen zweiten Schritt thun und sagen: höret auf, dem orientalischen Glaubensbekenntnisse anzuhängen, denn dieses Religionsbekenntnisses sind auch die Russen, nehmet die magyarische Nationalreligion an. Da würde es sich nun wohl fragen: welches ist denn das magyarisch-christliche Religionsbekenntniss? Die Römisch-Katholischen würden sagen: Ungarn ist ein Marianisches Reich! die Helvetischen Confessionsverwandten würden behaupten, ihr Glaubensbekenntniss sei „magyar hit.“ Und wer würde nun darüber entscheiden? Wohin würde das führen?

Diese natürlichen Consequenzen der Argumentation sind, wie Sie sehen, ihre wunde Stelle. Um solchen Folgerungen zu entgehen, könnte man nur etwa Folgendes anführen: Diese Verwandtschaft des Religionsbekenntnisses ist allerdings ein grosser Uebelstand, allein die religiöse Ueberzeugung eines Jeden ist unantastbar, heilig, weil über Alles geschätzt: hingegen die Sprache eines Volkes ist kein so grosses Gut, dass es nicht geopfert werden könnte und sollte, besonders wenn ein noch höheres Gut, wie es die Einheit der Nation und die Selbstständigkeit des Vaterlandes ist, dringend erheischt. Wir aber entgegnen darauf erstens: die Erspriesslichkeit oder Nothwendigkeit dieser Aufopferung ist erst zu erweisen, und zweitens: un-

sere Muttersprache, unsere Volkssprache, ist zwar der religiösen Ueberzeugung nicht gleichzustellen, denn diese begreift das höchste Interesse der Menschheit, die höchste Blüthe des Menschengeistes in sich, aber jene begreift die der religiösen Ueberzeugung nächsten geistigen Interessen, das gesammte geistige Sein und Leben, sowohl des Individuums, als auch der Gesammtheit des Volks. Oder noch deutlicher: die Vernunft, als das Reich der Ideen, als die Kraft des Geistes, durch welche der Mensch seine religiöse Ueberzeugung auffasst und festhält, ist zwar die höchste Potenz des menschlichen Geistes; allein sein Verstand, oder die Denkkraft, die Art, die Gegenstände aufzufassen und zu betrachten, seine Empfindungsweise, seine Lieblingserinnerungen, seine Liebe und sein Hass, seine Beziehungen zn den theuersten Menschen — eben so viele wichtige Momente des geistigen Seins des Menschen — alles das gehört der Sprache, der Muttersprache an. Ihr Interesse ist dem Menschen also das nächste nach dem Interesse der Religion. Es kommt aber noch ein Umstand hinzu, der dieses Minus ausgleicht. Nämlich die Muttersprache ist ein älteres Gut des Menschen, als die religiöse Ueberzeugung, sie ist ihm gleichsam ein angebornes Eigenthum, weil sich daran sein allererstes Sein, das Sein der Kindheit und dessen Erinnerungen knüpfen. Doch darin sind wir ja eines Sinnes mit der magyarischen Tagesliteratur, welche unerschöpflich ist in den Anpreisungen der Muttersprache, nur sind wir gerechter als sie, indem wir jedem Andern das von Herzen gönnen, was wir für uns in Anspruch nehmen und bewahren wollen: während sie in ihrer Verkehrtheit das bei sich lobpreisen, was sie an An-

dern höchlich verdammen, nämlich die Liebe und Anhänglichkeit an die Muttersprache. Ja, auch darin müssen wir ihnen durchaus beistimmen, wenn sie die Entfremdung dieses hohen Gutes als eine verdammenswerthe Gesinnung, als eine Unsittlichkeit, als ein moralisches Verbrechen, ja, mit Grafen Zay zu reden, als einen „Muttermord“ betrachten, denn wir fühlen es, dass man die hohe Gottesgabe, das uns anvertraute Gut nimmer ohne Sünde geringschätzen und wegwerfen können, dass man sich von „jenem pflegemütterlichen Schoosse, dem wir unser Leben, unser geistiges und materielles Wohlsein verdanken*), nimmer mit Entfremdung wegwenden oder gegen denselben wüthen könne, ohne ein Verbrechen zu begehen. Weil wir nun übereinstimmend mit den Magyaren die Volkssprache für eine solche Gottesgabe halten, so lieben wir unsere Sprache und halten daran fest, ja zeihen einer grossen Sünde, einer Immoralität, eines „Muttermords“ — nicht jene, welche magyarisch lernen und gern sprechen, aber — alle jene, welche, als Slawen oder Deutsche geboren, ihre Muttersprache geringschätzen, verachten, sich gegen ihr Interesse einem fremdartigen zuwenden, oder gar ihr feindlich gegenüber stehen und sie verunglimpfen. Thun sie es aber aus einer von der unsrigen verschiedenen Ueberzeugung, thun sie es bona fide, dann bedauern wir ihre unnatürliche Verblendung und verzeihen es ihnen. Bekanntlich sind ja Proselyten in der Religion die wüthendsten Feinde ihrer einstmaligen Religionsparthei, warum sollte es nicht auch hinsichtlich der Sprache Proselyten, ebenso fanatische

---

*) Wieder die Worte desselben H. Gr. Zay a. a. O.

Proselyten geben? In allen diesen Dingen sind wir also ganz derselben Meinung mit den Vertretern der magyarischen Sprache, nur sind wir gerechter, indem wir suum cuique geben und nicht einseitig Andern absprechen, was wir von ihnen selbst fordern. Ueberhaupt ahneten es die magyarischen Schriftsteller gar nicht, wie sehr sie slawische Jünglinge zum treuen Festhalten an ihrer Muttersprache anfeuerten, indem sie die Liebe zu der magyarischen (vorgeblich unser Aller Muttersprache) zur Gewissenspflicht Jedermanns zu machen sich bestrebten. Haben sie getrachtet, jeden der Muttersprache Abwendigen der Verachtung preiszugeben, wie konnte dann der slawische Jüngling der Verachtung in seinem eignen Gewissen, bei seinen Sprachverwandten, ja auch bei unbefangenen Magyaren entgehen, wenn er sich mit Geringschätzung gegen dieselbe wendete?

Einerseits also beweist die Graf Zay'sche Argumentation mehr, als sie beweisen wollte, andererseits aber auch weniger, als zu beweisen war. Denn sind nur Slawen, wegen ihrer Stammverwandtschaft mit den Russen, der künftigen Stärke, Selbstständigkeit und Sicherheit Ungarns zu opfern, d. h. aus diesen Gründen zu magyarisiren, so lasse man die Deutschen und die Wallachen bei ihrer Sprache, denn beide gehören ganz verschiedenen Stämmen an, beide sprechen eine von der russischen ganz verschiedene Sprache. Wenn es aber so ist, welchen neuen Grund wird man uns angeben können, dass diese mit auf den Opferaltar der Magyarisation geschleppt werden sollten? In Ermangelung solcher Gründe tritt denn auch Herr A. B. in Nr. 68 des P. H. nur ganz leise gegen die Wallachen auf, ja, er schmeichelt Ihnen, um sie bei

gutem Humor zu erhalten. Der Unbefangene muss erkennen, dass, sowie man gegen die Slawen Ungarns nur Scheingründe, so gegen die Deutschen und Wallachen gar keine anzuführen vermag, um sie mit dem Ungeheuer, mit der Idee der Magyarisation der Völker Ungarns zu behelligen.

Hierauf entgegnet man von der andern Seite dieses: Dass das slawische Element, die Stammverwandtschaft der Slawen mit den Russen Ungarn gefährlich sein könne und werden würde, das bezeugen die panslawistischen Bewegungen der letztern Zeit, die offenbare Hinneigung zum freiheitsmörderischen Norden. Damit man aber dieser Behauptung und der darin enthaltenen Beschuldigung Gewicht verschaffe, so giebt es unter den Magyaren wahre Panslawenriecher, die in allen Ecken und Enden herumschnobern, um dem gefährlichen Gifte auf die Spur zu kommen, und in der fixen Idee, dass es vorhanden ist, es überall zu finden glauben. Diese Manie ist es denn, welche sich neuerlichst durch alle die Angriffe der Freunde der Magyarisation auf die Slawen, wie ein rother Faden, hindurchwindet. Allein erstens ist dieser Verdacht ganz neu und die darauf gegründete Forderung alt. Vor zehn Jahren hat man ebenso stark in uns gedrungen, wir sollten Magyaren werden und aufhören, Slawen zu sein, wo doch zu derselben Zeit noch Niemandem beigefallen war, vom Panslawismus zu sprechen. Daraus würde denn ganz deutlich folgen, dass man diesen Verdacht nur im Vorbeigehen gleichsam aufgeklaubt hat und uns denselben nur in Ermangelung haltbarer Gründe, um uns unter dem Vorwande unserer Verschuldung zu erdrücken, aufgebürdet hat. Zweitens aber ist der Verdacht durchaus falsch, durchaus un-

gegründet, und Ihrem Pesti Hirlap könnte man mit Recht den Beweis davon auferlegen, und weigerte es sich, denselben zu führen, dasselbe der Verläumdung zeihen. Und das wäre die kürzeste Antwort auf Beschuldigungen, die jedes Grundes entbehren. Um aber selbst keinen Schatten der Wahrheit der Beschuldigung zu lassen, wollen wir die Sache näher beleuchten.

Unter Panslawismus versteht man ein Streben der Slawen nach näherer Vereinigung unter einander, nach Verknüpfung der verschiedenen Stämme zu einem grossen Ganzen. Die Bande, durch welche man verknüpft zu werden trachtet, können politische, religiöse, literarische, oder auch nur Geistes- und Liebesbande sein. Uns Hungaroslawen nun giebt man Schuld, dass wir nach einer Vereinigung mit Russland vermöge der ersten, der politischen Bande streben. Denn eine Gleichgültigkeit gegen unsere religiösen Ueberzeugungen, eine Hinneigung zur russischen Kirche den ungarisch-slawischen Protestanten oder Katholiken beizumessen, ist noch Niemand eingefallen, es wäre auch gar zu thöricht. Jene politisch-panslawistischen Bestrebungen aber, wodurch haben wir sie je an den Tag gelegt? Doch ja, vor Jahren sind einige Pressburger Studenten nach den Thebner Schlossruinen gewandert, haben sich daselbst einen guten Tag gemacht, fröhlich, im Gesang, ist ihr Lebensmuth erklungen, und sie haben in ihrem Muthwillen die Herren B. Em. Wesselényi und Gr. St. Széchényi, weil sie dieselben, zum Theil mit Unrecht, für die grössten Magyaromanen gehalten, in effigie verbrannt. Und wieder: einige Leutschauer Studenten haben sich in ihren stylistischen Uebungen dessen erinnert, dass sie einem achtzig Millionen starken Volksstamme an-

gehören, und ihre nach Bildern haschende Muse hat sich in ihrer Wahl vergriffen. Und endlich, eine Anzahl evang. Prediger und Schulmänner, bekümmert um die Freiheit der Kirche, welcher Gefahr von ihren eignen Kindern drohte, bekümmert um ihren eignen guten Namen, der ungeahndet verunglimpft ward, flüchteten sich — zu einem Feinde des Vaterlandes? nein — zu den Füssen des Thrones, daselbst Schutz erflehend. Und was ist nun darauf erfolgt? Haben etwa der Staat und seine bestellten Wächter ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet und die Verbrecher gerichtet? Nicht doch, diese sahen das theils als einen nicht gefährlichen Muthwillen, theils als ein dem Staatsoberhaupte vertrauensvolles Begegnen an und lassen Jedermann gewähren. Aber die Journalistik, die wahre Wächterin des Gemeinwohls (si diis placet), schreit Zeter, verunglimpft auf's Unanständigste, und will an sich unbedeutende Thatsachen zu Verbrechen stempeln und die also erfundenen Verbrechen als ebenso viele Motive der Magyarisation betrachtet wissen. Sonderbar genug, was die evangelischen Geistlichen dadurch von sich abwälzen wollten, dass sie sich dem Allerhöchsten Throne näherten, gerade das hat die magyarische Journalistik als einen Grund mehr benutzt, sie desselben Verbrechens zu bezüchtigen. Vielleicht kann man uns aber sonst noch etwas nachsagen, etwas, was Stich hält, um den Verdacht politisch-panslawistischer Bewegungen zu begründen? Gewiss nicht, denn die Journalistik hätte es bei ihrem guten Willen, bei ihrem Eifer in dieser Angelegenheit längst schon gethan. Hatte sie es bis jetzt versäumt, dann heraus damit an das Tageslicht! Nur, bitten wir, nicht leere, auf keine Thatsachen sich

gründenden Verunglimpfungen! Nur nicht kecke Beschuldigungen, die aus der Luft gegriffen sind, und Radomontaden!

Zwar wollte der „Szláw", dessen wir schon öfter erwähnt, in der 177sten Nummer des P. H. aus einigen Worten des Herrn J. Kollar, die dieser in seiner Schrift: „über die Wechselseitigkeit der slawischen Dialecte" gesagt, die aber der „Szláw" der „Pentarchie" entnommen hat, beweisen, dass allerdings in Ungarn die Idee eines allgemeinen Slawenreichs unter der Suprematie Russlands Anhänger gefunden habe. Allein hätte der „Szláw" jene ausgezeichnete Schrift des Herrn Kollar selbst nachgeschlagen, wie man es billigerweise von ihm verlangen kann, wenn er darauf eine so schwere Beschuldigung gründen wollte: so hätte er daraus gelernt, dass in den angezogenen Worten nichts weiter angedeutet war, als dass die russischen Sprachforscher gar wohl der Kenntniss des böhmischen Dialects bedürfen, um in ihren Forschungen sicher zu gehen; er hätte zugleich — wenn er anders ein unbefangener Mann ist — aus jener Schrift gelernt, dass in Ungarn allerdings Freunde des literarischen Panslawismus vorhanden sind, dieser aber himmelweit von dem politischen verschieden ist. Unbefangenheit ist allerdings dazu vonnöthen, um diese — wie jede andere — Schrift zu lesen und zu würdigen, denn ohne eine solche wird man in jedem Buche das finden, was man sucht, wie ein von einer fixen Idee Behafteter z. B. überall Feinde, die ihm nach dem Leben trachten, entdeckt. Auch haben wir es ja erlebt, dass Herr v. Pulszky in der Kollar'schen Abhandlung wirklich überall in jedem, selbst dem unschuldigsten Ausdruck das Gift gefähr-

lichen politischen Strebens entdeckt hat, dadurch aber nur das bewirkt, dass viele gewissenhafte Leser des P. H. die Schrift selbst zu lesen begehrten und von jener herrlichen Idee, die selbe beseelt, eingenommen wurden.

Oder wollen Sie, mein Herr, den politisch-panslawistischen Bestrebungen engere Grenzen setzen, wollen Sie mit Herrn Grafen Zay glauben, dass irgend Jemand unter uns an das sogenannte westslawische Reich denkt? Als wir darüber die ersten Andeutungen in der Allgem. Zeitung gelesen, sahen wir einander verwundert an, wovon denn da die Rede sei, in welchen Köpfen es also spuken möge! Nach den genauesten Erkundigungen, die wir angestellt, haben wir uns überzeugt, dass diese Chimäre weder in Ungarn, noch in Böhmen und Mähren im Kopfe eines Slawen aufgekommen ist und nur ein Kuckuksei sein mag, welches uns irgend ein deutscher Pseudopolitiker untergeschoben hat. Darum eben können wir den Herrn Grafen versichern, dass er Windmühlen statt Riesen bekämpft, dass er uns Warnungen gegen ein Uebel ertheilt hat, welches wir gar nicht kennen. Der Herr Graf sagt ja aber, dass „gewisse Erscheinungen es mehr als ahnen lassen“, dass wir an die Gründung eines westslawischen Reiches denken. Ei, dann wäre es gewiss! Dann ist es aber strenge Pflicht des Herrn Grafen, uns nicht in Leipzig zu denunciren, sondern vor dem Tribunale der Landesverräther im Vaterlande. Wir sagen: strenge Pflicht, denn die Mitwissenschaft und Connivenz mit dem Landesverrath ist durch die Gesetze verpönt. Nun wissen wir wohl, dass die landesgesetzliche Strafe dafür die Infamie ist, aber wissen auch, dass eine poena talionis für

den besteht, welcher ohne allen Grund Jemanden des Landesverrathes beschuldigt.

Allerdings aber sind wir mit den Böhmen und Mährern, die man zu den Westslawen nebst uns zählt, in einer genauen Verbindung, ja wir sind mit ihnen Eins, durchaus verschmolzen hinsichtlich unserer Literatur, denn eine und dieselbe Sprache, ein und derselbe Eifer, sie zu vervollkommnen, zu heben und durch dieselbe die Intelligenz zu verbreiten, hat uns seit Jahrhunderten vereinigt und ungeachtet der ganz von einander verschiedenen politischen Verhältnisse, in welchen wir und sie leben, uns zu einem untheilbaren Ganzen verschmolzen. Es ist das also durchaus keine politische Verbindung, sondern eine ganz natürliche, eine, in welcher z. B. die Siebenbürger Magyaren, selbst wenn sie nicht zur ungrischen Krone gehörten, dennoch mit den Magyaren Ungarns stehen würden, durch welche die Nordamerikanischen Deutschen mit den Unterthanen des Kaisers von Oesterreich innig verknüpft sind.

Wie nun der politische Panslawismus unter uns durchaus keine Freunde besitzt, so hingegen der literarische viele, und gewinnt deren immer mehrere. Es ist das jenes Streben, welches sich am deutlichsten in der oben erwähnten Schrift des Herrn J. Kollar: „über die Wechselseitigkeit der slawischen Dialecte" ausgesprochen findet, vermöge dessen die Gelehrten eines der vielen slawischen Stämme die literarischen Erscheinungen in den andern beachten, lesen, und dadurch nicht nur sich selbst bilden, sondern auch ihren eignen Geistesproducten eine höhere, eigenthümlichere, mehr slawische Weihe — im Gegensatz vom provinziellen Interesse und der Beschränktheit des Stam-

mes — ertheilen. Da solch' ein literarischer und geistiger Panslawismus keiner Rechtfertigung bedarf, und eine solche mich auch über die Grenzen dieser Briefe führen würde, so genüge es, nur darauf hinzudeuten, dass ja die Magyaren ein diesem ähnliches Streben gar sehr zu erschaffen wünschten, wenn das je möglich wäre. Dahin deuten die Reisen in die asiatischen Steppen, um ein verwandtes Volk zu entdecken und durch seine Sprache die magyarische gleichsam jünger zu gestalten, zu bereichern. Dieses Streben nun tadeln wir gar nicht, obwohl wir es für vergeblich halten, denn höchstens wird man in Asien auf ein Volk gerathen, welches dem Magyarenthume so verwandt ist, wie dem Slawenthum das Bramanenthum mit seiner Sanscritsprache, nur mit dem Unterschiede, dass jenes keine Veda's, keine Sacontala besitzen wird. Allein wenn das ist, so finden wir es ungerecht, dass man uns deshalb übelwolle, die wir einem vielstämmigen Volke angehören und uns eben darum der gemeinschaftlichen Wurzeln nicht entschlagen wollen. Ja, unbeschadet unserer ungarisch-nationalen Sympathien, unbeschadet des Stolzes, den wir empfinden, dass wir einer Freiheit geniessen, wie ihrer alle unsere Stammverwandten im Norden entbehren müssen, wollen wir an der Einheit, die uns mit ihnen verbindet, halten, wollen eingedenk sein, dass es im weiten Norden, wie im fernen Süden Brüder giebt, in deren Adern dem unsrigen verwandtes Blut fliesst. Wir würden das einen Panslawismus der Liebe nennen.

Um die Einheit in der Nationalität zu erstreben, sagten wir oben, müsse zuerst die Gesetzgebung Jene, welche sich als Nation bis jetzt nicht fühlen, damit verbinden, dazu schlagen. Das Zweite aber, was

nothwendig, ist die Erziehung des Volks. Auch davon ist schon im vorigen Schreiben Erwähnung geschehen und gesagt worden, ein mächtiger Hebel, das Volk durch die Schule zu erziehen, werde sein, wenn man den materiellen Wohlstand der Massen fördern, heben wird. In dieser Hinsicht füge ich zu dem oben Gesagten hinzu: diese Erziehung wird auch dadurch mächtig gefördert werden, dass sich Jedermann dessen bewusst sein wird, er sei ein Staatsbürger, er habe Rechte und Freiheiten im Staate, er geniesse Vortheile aus dieser Verbindung. Der Genuss dieser Freiheiten und Vortheile wird Jedermann mit Stolz, mit edlem Selbstbewusstsein erfüllen, welches wieder auf seine Liebe zum Gemeinwohl, auf seinen Patriotismus zurückwirken wird. Hinsichtlich der Erziehung durch die Schule fragt es sich nun, was soll darin geschehen? Von Seiten des Staates nichts Anderes, als dass jeder Staatsangehörige die Möglichkeit besitze, seine Geisteskräfte nach seiner Eigenthümlichkeit auszubilden, und auszubilden dem Hauptzwecke des Staates gemäss. Was den letztern anbelangt, so ist der Hauptzweck des Staates bei der Erziehung seiner Angehörigen kein anderer, als dass sie alle tüchtige, nützliche, wohlgesinnte und patriotische Bürger werden. Dieser Zweck ist nicht im geringsten Widerspruch damit, dass die erste Erziehung des künftigen Staatsbürgers mittelst der Muttersprache eines Jeden geschehe, ja er fordert es sogar, dass sich in Ungarn Jedermann, auch der Hochgebildete, mit seiner respectiven Muttersprache genau bekannt mache, damit er auf die Mindergebildeten, die Nichtwissenschaftlichen einen wohlthätigen und nützlichen Einfluss

ausüben und ihnen näher stehen könne. Es soll dann Jeder die Möglichkeit besitzen, sich durch die Schule nach seiner Eigenthümlichkeit, also naturgemäss, auszubilden, was nur, sage nur dann geschehen kann, wenn der erste Volksschulunterricht — welcher ja zunächst den Menschen bildet, während der spätere den Gelehrten bilden soll — in der Muttersprache ertheilt wird. Diese Möglichkeit nun soll der Staat den verschiedenen Völkerstämmen in seinem Schoosse gestatten, ja verschaffen und garantiren.

Ein der Verhältnisse Unkundiger könnte hier freilich besorgt fragen: wie werden aber die verschiedenen kleinen Häuflein in Ungarn, die Ihr auch Völkerstämme nennt, Slowaken, Ruthenen, Serben, Slowenen, Deutsche, Wallachen, die gehörigen, geeigneten Volksschulen haben können, da diese Volksschulen nicht ohne Volksliteratur, diese aber nicht ohne Gelehrte, die in der Volkssprache zu schreiben vermögend wären, sein können, und diese wieder, wie werden sie sich in der Mitte kleiner Völker ausbilden? Allein diese Fragen sind nicht so schwer zu beantworten, wie man glauben sollte. Die Wallachen gehören bekanntlich einer Völkerfamilie an, die in Ungarn und Siebenbürgen zwar nur oasenweise, hingegen in der Moldau und Wallachei ausschliesslich wohnt und daselbst wichtige Fortschritte auf der Bahn der Civilisation macht; unsere deutschen Mitbürger werden — wie auch wir Uebrigen noch lange mit ihnen — aus dem reichen Borne ihrer Literatur schöpfen und hinwieder denselben auch bereichern; die Slowenen sprechen mit den Krainern und Kärnthnern dieselbe Sprache, eine Sprache, die neuerlichst fleissig cultivirt und gefördert wird; die Serben, zwar an sich schon

mächtig, werden mit der Zeit eine noch mächtigere Stütze der Hebung der Intelligenz an den transdanubianischen Serben haben; die einzigen Ruthenen sind so schwach, so isolirt, und, um die Wahrheit zu bekennen, so sehr an ein auswärtiges Element mit ihrer Bildung gewiesen, dass sie jedenfalls für sich nicht bestehen können. Zum Glück aber ist auch da eine Aushülfe nahe. Die Slowaken, denen sich die Ruthenen in Hunderten von Dörfern assimilirt haben, sind ihnen überall die nächsten Nachbarn, sind ihnen sehr nahe Sprachverwandte, und ihre Verschmelzung in der nächsten Zukunft, wenn ein günstiger Zeitpunkt für die Volksbildung eintritt, unausbleiblich. Die slowakische Sprache selbst, wie sie in den östlichen Comitaten, Zipsen, Sàros, Zemplèn, Abaiy, Ungh, Bereg, gesprochen wird, ist ein Jargon, der dem ruthenischen Dialekt sehr nahe steht. Die Slowaken endlich, wie schon oben gesagt worden, haben mit den Böhmen und Mährern seit beinahe vier Jahrhunderten eine gemeinschaftliche und reiche Literatur, und mit Hülfe dieser ihrer Sprachverwandten werden sie gewiss selbst hinter den Magyaren nicht zurückbleiben, unter günstigen Umständen sie auch überflügeln. Der Staat und seine Gesetzgebung unterstütze nur Jedermann in der natürlichen Entwickelung seiner eigenthümlichen Geisteskräfte, seines Bildungselements, und lasse im Uebrigen jede Abtheilung gewähren, und ihr werdet in Kurzem die schönsten Früchte dieser Toleranz erblicken und euch daran erfreuen.

Wohl weiss ich, dass Viele, selbst Besonnene, hierin mit Schrecken eine Versplitterung der Kräfte, welche auf ein Ziel hinarbeiten sollten, erblicken werden. Allein dem ist nun ohne Zwang, ohne

die unnatürlichsten, also Vernichtung in sich selbst tragenden Mittel und ohne eine schreiende Ungerechtigkeit nicht abzuhelfen; und dann ist der Endzweck ja derselbe, nämlich die Bildung der Menschen und Staatsbürger, nur sind die Mittel dazu verschiedenartig, nach dem vorhandenen Bedürfnisse aber wieder nicht im feindlichen Zwiespalte miteinander, vielmehr einander ähnlich, so wie die Wege, welche von verschiedenen Puncten ausgehen, aber alle gut und alle zu einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte führend.

Andere wieder werden darin mit Entsetzen ein gefährliches Anlehnen der verschiedenen Stämme an das Ausland und die „Einheit in der Nationalität" vernichtet sehen wollen. Doch auch deshalb kann man ohne Sorgen sein. Denn der Mensch ist ja überall derselbe Mensch, nur seine Beziehungen gestalten sein Inneres, seine Empfindungen anders und anders. So giebt es auch eine Art Literatur, eine Art Geistesproducte, die allen Völkern — sei der Unterschied ihrer Verfassung, unter deren Einflüssen sie leben, der Wohnorte, die sie einnehmen, so gross als er wolle — gemeinschaftlich sind. Und es giebt wieder eine Literatur, die nur einen Volksstamm angeht, seine Gefühle anregt; wieder eine, die sich auf die einheimische Verfassung, auf die Umstände und Verhältnisse, unter welchen man lebt, bezieht, und noch eine, die sich nach dem Religionsbekenntnisse einer Kirche gestaltet. Alle diese Arten aber reflectiren sich auch in dem Volksleben, ja auch in der Volksschule selbst. Denn, wie der Mensch nun einmal ist, zunächst Mensch, dann einem Volksstamme angehörend, dann ein Staatsbürger, und endlich einem gewissen Religionsbekenntniss zugethan: in allen diesen seinen

Beziehungen gleichmässig muss ihn die Schule bilden, veredeln, und ihrer keine darf auf Kosten der andern begünstigt werden oder gar die andere verdrängen. So darf der Mensch z. B. nie so sehr Staatsbürger werden, dass er dadurch seine religiöse Ueberzeugung aufopfere, und wieder nicht aus Gründen der Religion kalt oder feindlich sich vom Vaterlande abwenden. — Wohlmeinend warnt uns, die protestantischen Slawen Ungarns, der Herr Graf Zay vor einer Verbindung mit Böhmen und Mähren, in seiner oben angeführten Schrift, da ja diese Länder katholisch, katholisch deren höhere Stände, die Masse des Volkes aber gegen den Protestantismus gar feindlich gesinnt sei. Er lässt uns diese Warnung freilich zukommen, nachdem er uns die Chimäre des Westslawenreichs aufgebürdet hat; die Warnung könnte jedoch gelten auch bei offenbarer Falschheit dieser Anklage. Wir wollen aber sowohl ungrische Patrioten, als auch Protestanten bleiben und unser Interesse in der Literatur und Volksbildung wahren, ohne dass wir darauf Verzicht leisteten, mit eben diesen böhmischen und mährischen Katholiken andere Arten von gemeinsamer Literatur zu haben. Wir sind und wollen bleiben ebenso gute Protestanten und ebenso gute Ungarn, wie der Herr Graf selbst. Ausserdem haben wir als Literaten weder mit den höheren Ständen, noch mit den Massen zu thun, sondern mit Literaten, deren Katholicismus wir ignoriren, wie sie ihrerseits unsern Protestantismus. Hiernach wollen wir denn alles Wissenswerthe über den Menschen, über die Natur uns eigen machen, unserem Gefühle zuführen mittelst der deutschen oder magyarischen, aber hauptsächlich mittelst der slawischen Sprache. Hiernach wollen wir der Muse hor-

chen und uns den Träumen der Dichtung überlassen, in welchen Lauten sie sich immer vernehmen liesse, aber die slawische Muse wird uns vor allen ansprechen, erheben. Hiernach werden wir ohne Beihülfe der Slawenbrüder jenseits der March, aber wohl im Einklang mit den magyarischen Mitbürgern, ja mit ihrer Hülfe, uns unseres Staatsverbandes bewusst werden und über unsere Verhältnisse darin unterrichten. Als Protestanten werden wir mit deutschen oder magyarischen Glaubensverwandten die heiligen Wahrheiten der Religion zu erforschen trachten, in welcher Sprache immer. Eine solche Freiheit nehmen wir für die Literaten in Anspruch. Für das Volk aber nehmen wir das Recht in Anspruch, sich in allem Wissenswerthen mittelst seiner eignen Sprache unterrichten zu dürfen, fordern insbesondere, dass es durch sie seine Religionserkenntniss erlange und seine Gefühle zu Gott erhebe.

Ihr Freund, Herr A. B., indem er Nr. 162 des P. H. alle Gemässigten in dieser Angelegenheit verdammt und als der grossen Nationalsache entfremdet ansieht, vergleicht uns sodann mit den Hungers Sterbenden, die, bevor sie ihre Speise kochen gelernt, absterben. Wir danken ihm für die menschenfreundliche Hülfe, die er uns bieten will, allein wir versichern ihn auch, dass wir bald satt werden, sobald wir die, unserm Magen fremde, nicht zusagende Speise nicht uns aufgedrungen sehen werden.

Wenn ich hier von Literaten spreche, so verstehe ich darunter nicht blos die Schriftsteller, sondern die Geistlichkeit und die intelligenten Schullehrer überhaupt, und dann die Intelligenten aller Stände, die sich durch die Idee der Magyarisation den wahren

Interessen des Volkes, dem sie angehören, nicht entfremdet haben. Ob wir aber als solche irgend ein Recht, Forderungen zu stellen, Ansprüche zu erheben haben? Ob wir überhaupt in diesen hochwichtigen Angelegenheiten mitzusprechen haben? Diese Frage ist oft schon aufgeworfen und von den sogenannten Männern des Fortschritts, den Liberalen, Ihren Jüngern, verneint worden. Wir bejahen sie unbedenklich und behaupten, dass dazu uns Allen ebensogut ein Recht zusteht, wie der Journalistik; wir bejahen sie hinsichtlich der Geistlichkeit um desto mehr, weil diese von der Kirche zu den Wächtern der geistigen überhaupt und insbesondere der religiösen Interessen des Volks bestellt worden und die Verpflichtung, seine Sache hierin zu wahren, feierlich übernommen hat. Ob unsere Ansprüche gerecht und statthaft sind, darüber möge dann ein höherer, competenter Richter entscheiden.

Dass übrigens ein solches Verhältniss der verschiedenen Völkerstämme zu ihren Stammverwandten ausser Landes der Einheit der Nation nicht gefahrbringend sein werde, das beweisen nicht nur Vernunft-, sondern auch Erfahrungsgründe. Sehen Sie Elsass an. Die Deutschen daselbst gehören, wie bekannt, zu den besten Bürgern Frankreichs und sehnen sich nicht im Mindesten nach einer politischen Vereinigung mit Deutschland, sind dabei in der Volksschule, in der Kirche und daheim Deutsche. Wohlgemerkt aber, sie sind noch nicht volle zwei Jahrhunderte mit Frankreich vereinigt, und doch hat sie der Genuss einer verfassungsmässigen Freiheit mit dem Hauptvolke ganz und gar verschmolzen. Sehen Sie dann die Schweiz an, welche in dieser Hinsicht die meisten Parallelen mit Ungarn darbietet. Die dasigen

Deutschen, Franzosen, Italiener sind in der genauesten literarischen Verbindung mit ihren respectiven Sprach- und Stammverwandten, und sind sie deshalb weniger Schweizer? Darf Jemand an ihrer Vaterlandsliebe, an ihrem Gemeinsinne zweifeln? Haben die schweizerischen Franzosen in den Kriegen mit Frankreich, haben die dasigen Deutschen in den Kriegen mit Deutschland je das gemeinsame Interesse des Vaterlandes verlassen? Niemals, aber niemals thaten sie das. Die Deutschen sind daselbst ohne Frage die bei weitem Zahlreichsten, würde man es ihnen aber nicht als Unsinn anrechnen, wenn sie verlangen wollten, die französischen und italienischen Schweizer müssten deutsch werden, denn das fordere die Einheit der Nation? Daher schliessen wir mit Recht unsere Beweisführung also: Die Verschiedenheit der Sprachen in Ungarn kann nie die Einheit in der Nationalität gefährden, solange sie ein Vaterland, dieselbe Freiheit, dieselbe Möglichkeit, die eigenthümlichen Geisteskräfte zu entwickeln, verbindet.

Damit wir ja nichts übergehen, was man bis jetzt angeführt hat, um uns unsere vermeintliche Pflicht, uns zu magyarisiren, an's Herz zu legen, so will ich noch endlich des Zeitgeistes erwähnen. Man hat uns nämlich darauf hingewiesen, dass der Geist des Zeitalters, in welchem wir zu leben das Glück haben, das XIX. Jahrhundert, streng die Magyarisation fordere. Obwohl ich nun dem, was man den Zeitgeist nennt, keinen grossen Werth beilege und wohl weiss, dass man oft schon in den nachfolgenden Zeiten zu dem zurückkehren musste, was man als Bewährtes unbedachter Weise dem Zeitgeiste geopfert hat, so weiss ich auch, dass dem wohlverstandenen Zeitgeiste die Stirn

zu bieten oft schon Gefahr gebracht hat. Es fragt sich aber: was fordert der Zeitgeist von uns? Nichts Anderes, als dass wir auf der uns von der Natur vorgezeichneten Bahn fortschreiten. Man hat es schon hundertmal erfahren, dass Niemand die Gesetze der Natur ungestraft verletzt und Jedermann fortschreiten müsse, wenn er nicht zurückbleiben, nicht Rückschritte, zu seinem Schaden, thun wolle. Das XIX. Jahrhundert ist nun allerdings die Zeit des Fortschritts, und wir wollen freudig seiner Stimme folgen, wir wollen die Intelligenz fördern, die durch das positive Gesetz ertheilte oder zu ertheilende Freiheit treu bewahren, wir wollen mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften dahin streben, dass wir die uns auf der Bahn der Civilisation vorangegangenen Völker einholen und ihnen einst mit stolzem Selbstbewusstsein zurufen dürfen: Sehet auf uns, auch unser Pfund ward nicht vergraben, sondern brachte hundertfältige Früchte. Was wir hierzu fordern, ist, dass man uns in unserem Streben einen gesetzlichen Schutz zukommen und uns im Uebrigen gewähren lasse. Sie selbst haben ja in der 175sten Nr. des P. H. gesagt, das XIX. Jahrhundert sei das Zeitalter der erwachten Volksthümlichkeit zu nennen. Wie natürlich dann, dass auch wir diesem seinem Rufe gehorchen, seinen Geist verstehen und, ein Volk zu sein uns bewusst, unsern Beruf erfüllen! Ist es dann aber recht, uns deshalb zu tadeln, oder die Gründe davon in uns ganz fremden Richtungen aufzusuchen und uns Verbrechen anzudichten?

Hieraus können Sie nun, mein Herr, ersehen, dass Ihre und Ihrer Freunde Gründe, die uns dafür hätten entscheiden sollen, dass wir uns magyarisiren, bei

uns nicht angeschlagen haben, ja dass sie zum Theil zu unseren Gunsten sprechen. Das Wort „Magyarország" das sogenannte magyarische Brod, die Landesgesetze, der Geist derselben, die Einheit in der Nationalität, die Russophobie, alles das ist entweder ein Unding, oder es streitet, wohlverstanden, für uns. Was wir nun von Ihnen — nicht bitten, wozu Etwas erbitten, was uns das natürliche Recht zuspricht? sondern — verlangen, ist, dass Sie uns darthun, wir seien im Irrthume befangen, entweder mit alten, aber besser begründeten, oder mit neuen, schlagenden Beweisen darthun, dass es unsere strenge Pflicht ist, die Magyarisation zu befördern. Wir rechnen uns, nicht ohne Grund, sollt' ich glauben, zu intelligenten Menschen, und wollen als solche behandelt sein, wollen, dass man auf intelligente Weise auf unsere Ueberzeugung einwirke. Nur Verdächtigungen wollen wir uns ein für allemal von Ihnen, oder durch Ihr Blatt von allen Ihren Freunden verbeten haben. Es ist vielleicht der Mühe werth, mit uns in die Schranken zu treten und auf eine ehrenvolle Art sich aus dem Kampfe einen Strauss zu holen. Meine Gründe, wie Sie leicht begreifen werden, sind die Gründe und die Ueberzeugung von Hunderten der evangelischen Geistlichkeit und desgleichen Schulmänner; werden Sie uns überzeugt haben, dass wir irren, so leisteten Sie die wesentlichsten Dienste der Sache, die Sie für die Sache des Vaterlandes halten. Versuchen Sie es! oder da Sie zu viel Wichtiges zu thun haben, um sich mit uns abzugeben, versuche es einer Ihrer minder beschäftigten Freunde. Dafür gewonnen, von der Ueberzeugung durchdrungen, werden wir wesentliche Dienste leisten. Man versuche, uns zu beweisen,

das Landesgesetz, oder nur ein Wort davon, oder sein Geist, seine Absicht, darin selbst durch ein Comma angedeutet, verlange die Magyarisation unser selbst. Man thue uns dar, die Sicherheit der ungrischen Nation sei allerdings gefährdet, ihre Einheit auf dem Spiele, wenn wir nicht Magyaren werden. Kann man das nicht, so schweige man lieber und nähre nicht ein gefährliches Feuer der Zwietracht und des Misstrauens. Man überzeuge aber auch die Welt mit Gründen, dass wir durch Zuneigung zu den Russen, oder durch Bezweckung eines Westslawenreichs landesgefährliche Interessen hegen. Kann man das thun, oder hat man es gethan, so treffe die Schuldigen die Strenge des Gesetzes. Bis dahin lasse man uns unangefeindet leben, oder man wird sich den Verdacht zuziehen, dass man uns der öffentlichen Verdammung preisgebe, nur um desto ungescheuter ungerecht gegen uns zu sein.

Solange wir nicht stichhaltendere Gründe hören, müssen wir glauben, dass es keine andern, sowie auch keine bessern Mittel giebt, als jene, welche der hochwürdige Vertreter der Magyarisation, etwas cynisch zwar, aber um desto aufrichtiger, noch vor dem Ende des Jahres 1840 im „Tàrsalkodó“ dargelegt, dessen Worte denn hier, ihrer Merkwürdigkeit wegen, stehen mögen.

„Dass es angemessen sei, die slawische Sprache baldmöglichst aus den Grenzen Ungarns zu verjagen, ist eine ausgemachte Sache; es handelt sich nur um die thunlichen und nicht thunlichen Mittel, um die Slawen zu magyarisiren und ihrer Nationalität zu entkleiden. Wenn aber dieser oder jener von uns sich zu den Slawen hält, und wir da und dort uns nicht

zu einem kühnen Verfahren entschliessen, blos in der Ansicht, dass die Entnationalisirung ebenso wie Religionsverfolgung den Vorschriften der Sittlichkeit entgegen sei, so werden die Slowaken sich kecker der Magyarisirung entgegenstemmen, wie man auf so vielen, oder, richtiger gesagt, auf allen evangelischen Schulen bemerken kann, und wie sich das auch leider bei allen evangelischen Geistlichen zu erkennen giebt. Wir müssen das Bäumchen ausreissen, so lange es noch schwach ist, denn mit dem erwachsenen Baume können wir nicht mehr nach unserem Willen verfahren. Diesem Sprichwort gemäss ist jetzt die beste Zeit, mit den Slawen zu beginnen. Wo Worte, Zureden, Geldgeschenke nicht helfen, da muss man physische Mittel anwenden; nur frisch an's Werk, und die Slawen werden bald aus der Reihe der Völker verschwinden. Diese Leute sind zu Allem tauglich, arbeitsam, lesen gern, und soviel wir Slowaken zu unserm berühmten, in der ganzen Welt gekannten Volk zählen können, soviel gewinnen die Magyaren. Dann werden unsere Bücher einen unerhörten Absatz finden; die schönen Werke der Kunst, die man jetzt den Slowaken zuschreibt, werden unserm Volke zur Ehre gereichen, und selbst die Sitten unseres noch rohen Volks werden sich bessern. Wir können deshalb die Männer nicht genug loben, welche sich emsig mit der Magyarisirung dieses Volks beschäftigen, wie Sárkány, Molitòns und viele Andere. O wenn doch Jeder dem Beispiele dieser Männer folgte! Aus Erfahrung wissen wir übrigens, dass dies keine so schwere Arbeit ist; man muss die Leute nur an ihrer schwachen Seite anpacken. Das gemeine Volk der Slawen ist furchtsam, deshalb reicht eine geringe

Drohung hin, sie in Magyaren umzuwandeln. Die Vornehmen sind titelsüchtig, da thut es der Kitzel der Eitelkeit. Andere streben nach Vortheil, und sie verkaufen uns gern ihr Volk um eine kleine Hoffnung, um ein geringes Versprechen; noch Andere sind gutmüthige Leute, und auf diese wirkt der Grundsatz: Magyarorszàgban magyarnak kell leuni.“

Das drollige Ding haben wir eigentlich aus der Allgemeinen Zeitung Nr. 160, 1841, Beilage. Es schien uns, als wäre dadurch die Redaction des Tàrsalkodò dupirt worden. Jedenfalls charakterisirt es viele, sehr viele Freunde der Magyarisation.

6.

Sie und Ihre Freunde lieben es so sehr, überall Geheimnisse, ja gefährliche Geheimnisse zu wittern, und erfahren Sie nun hinterher eine Kleinigkeit, die in einem von dem Ihrigen verschiedenen Publicum allgemein bekannt war, so verursacht sie in Ihrem Lager ein Zetergeschrei, nur darum, weil Sie hinter dem Vorhange mehr vermuthen, als offenbar geworden. Wegen genauer Verständigung, damit kein Geheimniss zwischen uns obwalte, will ich noch Einiges zur Aufhellung des jetzigen Zustandes der Streitfrage hinzufügen.

Während sich Ihre Mitarbeiter sonst darüber verwunderten, wie doch die slawischen Bewegungen so unerwartet mitten in den Jubel der Magyarisanten dareinschlugen — einer nennt uns dabei gar human: das lange in der Finsterniss der Nacht krächzende Uhuheer, welches nun hervorgekrochen — und ihren Ursprung Verschiedene verschieden erklärten, kommen nun Sie in der 175sten Nummer Ihres Blattes darauf zu sprechen, wo Sie über die Congregation des Pesther Comitats berichten und sagen: Derjenige irre gewaltig, der da glaube, diese Bewegung sei durch den excentrischen Eifer bei der Ausbreitung der magyarischen Nationalität erweckt worden, und setzen hinzu, die

Ursache davon sei in der Erweckung der nationalen Gefühle zu finden, welche während der Kriege gegen Napoleon auf die Aufforderung der Regierenden selbst zu Stande kam, und sich zu einem Enthusiasmus gestaltete — und sei in dem Typus unserer Zeit zu finden, vermöge dessen unser Jahrhundert das Zeitalter der erwachenden Volksthümlichkeit zu nennen sei.

Diese Ihre Ansicht von der Sache ist schon deshalb unrichtig, weil die Slawen Ungarns von den erwähnten Ereignissen auf die angedeutete Art gar nicht berührt worden sind. Der Ursprung des erwachten slawischen geistigen Volkslebens ist unter der Regierung des unsterblichen Kaisers Joseph II. zu suchen, der sowohl durch die Einführung der deutschen Sprache in die öffentlichen Geschäfte indirect, als auch durch die freisinnige Censur, die er anordnete, direct darauf hinwirkte, dass sich die ersten schönen Keime der böhmisch-slawischen und mit ihr der slowakischen Literatur entwickelten und mittelst einiger eifrigen Literatoren die Morgenröthe einer schönern, dessen bewussten Zukunft hereinbrach. Also ganz zu derselben Zeit mit den Magyaren, ja etwas früher, ereignete sich unser erstes neues Erwachen. *) Mit dem ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts sodann vereinigten sich in Ungarn viele Männer in eine Gesellschaft, die sich „die slawische Berg-Societät" nannte, um die slawische Literatur im Vaterlande zu fördern, Bücher, besonders volksthümlichen Inhalts, herauszugeben, und begründete auch die slawische Schul-

*) Wir brauchen nicht erst darauf aufmerksam zu machen, dass unsere Literatur, ohnehin früher in der schönsten Blüthe, nur einer Erweckung aus ihrem Schlummer bedurfte.

katheder auf dem evang. Lyceum zu Pressburg, später aber, im Jahre 1805, eine zweite zu Schemnitz, welche letztere, nachdem ihr Inhaber in seinem Eifer bald nachliess, nach wenigen Jahren einging. Dass diese Gesellschaft nichts Unerlaubtes war und nichts dergleichen erstrebte, erhellt daraus, dass sie sehr viele Schriften herausgab, die ihren Namen an der Stirn tragen, dass sie öffentliche Versammlungen hielt, Diplome ertheilte, mittelst welcher sie ausgezeichnete Männer zu ihren Mitgliedern ernannte, und diese Männer selbst rühmten sich dieser Ehre auf den Titeln ihrer herausgegebenen Werke. Das Alles aber geschah vor den Augen der Magyaren und der Landesregierung, ohne dass weder jene Anstoss daran genommen, noch diese es für gefährlich gehalten hätte. Die Gesellschaft liess in ihrem Eifer vom Jahre 1821 nach, durch die Schuld ihres damaligen Vorstandes. Aber die Bemühungen der vereinzelten Männer dauerten noch immer fort, und auch seit dieser Zeit erschienen in manchen Fächern ausgezeichnete Leistungen, ja Werke, welche unsterblich sind, erschienen sowohl in Ungarn, als auch in Böhmen. Nun kamen die neuesten ungrischen Reichstage mit ihren Gesetzen in der Angelegenheit der magyarischen Sprache. Gegen diese Gesetze hatte Niemand Etwas einzuwenden, denn sie bestimmten ja wenig Neues, sie thaten nur auf der durch die vorigen Reichstage betretenen Bahn einen Schritt weiter, und waren der slawischen Volkscultur nicht gefährlich.

Zu derselben Zeit aber traten das „Tudományos Gyüjtemény“, der „Sas“ und der „Jelenkor“ nach einander auf und verlangten, nicht zufrieden damit, was die Landesgesetze verordneten, die Magyarisation

aller Völkerstämme Ungarns. Darin wurden jene, deren Muttersprache eine andere als die magyarische, als fremde, als zselèrek behandelt und jede Leidenschaft aufgeregt, jedes mögliche Mittel anempfohlen, jedes angewendete belobt, damit nur Ungarn bald magyarisirt werde. In demselben Sinne brachten sogar einige Comitate ihre Determinationen. Was Wunder nun, dass sich da die Nichtmagyaren meldeten? Sie thaten es in vier, in den Jahren 1833—35 auf einander folgenden Schriften. Haben sie sich aber darin etwa gegen das Landesgesetz aufgelehnt, seinen Anordnungen widerstrebt? Nein, nicht im Geringsten! Sie haben auf das Lächerliche, Unmögliche, Unnatürliche der Magyarisation hingewiesen, und sowohl gegen die Mittel, die man dabei mitunter angewendet hat, als auch gegen die Idee selbst, welche im Gesetze nicht begründet war, protestirt. So standen die Sachen, und es schien, als sollten sich die beiderseitigen Interessen stillschweigend ausgleichen, als der Herr Graf Zay die Leitung der evangelischen Kirchen und Schulen als Generalinspector übernahm. Sein erstes Auftreten, die Rede, welche er bei dem Antritte seines Amtes gehalten, kündigte die Magyarisation als einen der Hauptzwecke seines Lebens und seines künftigen Strebens an; und das in einem Amte, in welchem er die kirchlich-politischen Rechte der Slawen ebensogut wie der wenigen Magyaren zu vertheidigen hatte, und zu welchem er durch das Zutrauen der meisten slawischen Gemeinden — die sich dergleichen nie von ihm versehen hätten — erhoben war. Auch bewies er nur zu bald, dass es bei ihm mit Worten nicht abgethan sei. Der unreife Lehrer einer Grammaticalschule in Rosenau, mit Namen Kra-

marcsik, denuncirt im „Tàrsalkodò" den Leutschauer Professor der Theologie, dass er der Jugend antimagyarische Ideen beibringe und es dulde, dass diese unter seiner Oberaufsicht Gedichte macht, welche an die slawische „grande nation" erinnern, u. dgl. m. Bevor sich der Professor, öffentlich angegriffen, öffentlich vertheidigen kann, wird er durch den Herrn Generalinspector — ungehört verdammt, sein Brief aber, der diese Verdammung enthält, wird auf seine Veranlassung, um von seinem Amtseifer zu zeugen, allsogleich im „Tàrsalkodò" abgedruckt. Die Angelegenheit wird nun weiter in demselben Blatte verhandelt, und es werden daselbst den Slawen die aus der Luft gegriffenen panslawistischen Bewegungen, Hinneigung zu den Russen, also nichts weniger als Landesverrätherei nachgetragen; ohne dass jedoch seine Redaction oder irgend eine andere Zeitung die Vertheidigung der Slawen abdrucken lassen will — obwohl auch sie unisono die Slawen angegriffen haben. Als hierauf eine nicht gar feine Flugschrift gegen den Herrn Grafen in Leipzig erscheint, wird er als Märtyrer des Magyarismus erhoben, er selbst aber lässt ebendort eine Antwort abdrucken, in welcher er offen einen Theil der Slawen der Hinneigung zu den Russen, einen andern aber der Chimäre beschuldigt, ein westslawisches Reich gründen zu wollen.

Unter diesen Umständen erscheint der Generalconvent im September des Jahres 1841. Es tritt ein Herr v. K. auf und spricht geradezu von der Ausrottung (kùrtàs) der Slawen Ungarns, und das vor einer Versammlung, welche zu drei Viertheilen slawische Gemeinden vertritt, und wird — was noch unbegreiflicher erscheint — von einer grossen Menge

mit Beifall begrüsst. Nachdem mehrere Redner die gehässigsten Verdächtigungen, als Wiederhall des „Tàrsalkodò“, gegen die Slawen ausgestossen, nachdem ein Herr v. R. gegen einen evang. Geistlichen, der sich zu Gunsten der slawischen Sprache in den gemässigsten Worten ausgesprochen, ungeahndet gesagt: Wer sich also vernehmen lasse, wer die slawische Sprache unterstütze, verdiene, dass man ihm das Schandmal der Landesverräther auf die Stirn drücke, und die Worte einiger anwesenden Slawen spurlos verhallen: wird nicht nur dem Herrn Generalinspector ein Vertrauensvotum votirt, sondern auch ausgesprochen, auf den evangelischen Lehranstalten dürfe von nun an keine slawisch-philologische Gesellschaft bestehen, und nur die Theologen dürften sich in den homiletischen Arbeiten üben. Da nun aber diese sogenannten philologischen Gesellschaften nichts Anderes waren, als Unterrichtsstunden in der slawischen Sprachlehre, ertheilt von einem ausserordentlichen Professor und verbunden mit Stylübungen, und die einzige Möglichkeit, die slawische Sprachlehre sich anzueignen und im Style sich zu üben, darboten, so enthält ihre Aufhebung ein indirectes Verbot, diese Sprache zu lernen.

Setzen Sie sich nun, mein Herr, an die Stelle der Slawen, der verhöhnten, mit Vernichtung bedrohten und ungehört verurtheilten Slawen, der durch ihre eigene, sie vertretende Obrigkeit verleugneten und verdammten Slawen; setzen Sie auch, Sie liebten Ihre Sprache, Ihre Volksthümlichkeit, und handelten in Allem bona fide: — und antworten Sie dann: was würden Sie unter diesen Umständen thun? Würden Sie da ruhig bleiben können? Sie selbst haben irgendwo

erwähnt, man habe ja die Slawen bei diesem Convente versichert, protocollarisch versichert, von der Ausrottung der Slawen sei keine Rede. Ach ja, das that man in thesi, und unmittelbar darauf verbot man, ihre Sprache zu lernen. Was thaten nun die Slawen? Es waren Dinge geschehen, die wir stillschweigend nicht hinnehmen konnten und durften, ohne dass wir uns selbst hätten verachten müssen. Was war aber zu thun? Es war nur eine Stimme darüber, die sich bei jeder Zusammenkunft der Freunde und Nachbarn, in jedem freundschaftlichen Briefe in die Ferne aussprach. Von dorther, von wo ein evangel. Geistlicher und Schulmann Schutz aller seiner Interessen erwartet, waren wir auf eine höhnische Art zurückgewiesen worden. Nun wendeten wir uns zum Allerhöchsten Throne und legten daselbst unsere Klagen dar, wo es in Wahrheit gilt: justitia regnorum fundamentum. Geheim ist dabei nichts, gar nichts geschehen, Jeder konnte davon wissen, denn es geschah ja nichts Unerlaubtes. Aber auch mit viel Geräusch wollten wir nicht verfahren. Darum wurden in manchen Senioraten, in welchen mit Freuden alle Geistlichen, alle Schulmänner unterschrieben hätten, nur einige Wenige zum Unterschreiben aufgefordert, so dass jene Dreihundert auf die leichteste Art zu Sechshundert angewachsen wären, wenn man es gewünscht hätte. Jene Männer aber, deren Vermögens- und Amtsverhältnisse es am ehesten erlaubten, machten sich, durch Niemand aufgefordert, ganz freiwillig damit auf den Weg. Und nun, als die Thatsache mittelst des „Pesti Hirlap" publik wurde, nun erst konnte man sehen, in welches Wespennest wir gestochen hatten. Die Journalistik ging in dem Donnern voran,

Advokaten, Juraten, Canzellisten, alle unberufenen Schreier machten Chorus, und schonten nicht der heiligsten Verhältnisse, um dem Zorne darüber Luft zu machen. Wir wollen einen Schleier über die Schimpfreden ziehen, denn sie würden den „Liberalismus", ja noch Etwas, was man höher anschlägt, in ein sonderbares Licht stellen.

Hierauf kam der Convent des Bergdistricts und der Generalconvent im Juli l. J. Beide rechtfertigten es in vollem Maasse, dass wir Recht hatten, wenn wir von ihnen nichts, gar nichts für die Sache des zu drei Vierteln durch sie vertretenen Volkes erwarteten; beide zeigten, wie dringend unsere Institutionen einer Reform bedürfen. Man konnte sich überzeugen, dass, so lange Pesther Advocaten das hohe Wort bei unsern Conventen führen und männiglich eine entscheidende Stimme haben, ihr Schweif aber, die Masse der Juraten der königl. Tafel, sie mit ihrer Stimme unterstützt, die rechtmässigen Repräsentanten der Kirche vergebens ihre kostspielige Reise nach Pesth unternehmen werden. Man hörte dort auf die empörendste Weise die ehrwürdigen grauen Haare dem Spotte preisgeben; man hörte Männer, die ein Milliontel der die Superintendenten wählenden Stimmen ausmachen, ohne dass sie von Jemandem dazu bevollmächtigt gewesen wären, auf deren Amtsentsetzung oder deren freiwilliges Abtreten keck antragen. In dem Schweife selbst hörte man laut davon sprechen, man solle nur einige von den in Frage stehenden Männern aufhängen, die übrigen würden schon zum Schweigen gebracht werden. Liberale Jugend das!

Offen, wie es Ehrenmännern ziemt, legte einer der Herren Superintendenten dar, wie die Bittschrift,

niedergelegt zu den Füssen des Thrones, zu Stande kam, was sie enthielt. Nichts Anderes hätten wir gethan, als 1) „öffentlich verläumdet, Seiner Majestät versichert, dass wir den Panslawismus oder die russische Propaganda nicht nur nicht hegen, aber auch in keinerlei ausländischer, weder kirchlichen noch politischen Verbindung stehen, sondern Seiner Majestät getreue Unterthanen seien; 2) gebeten, dass in slawischen Gemeinden der magyarische Gottesdienst nicht eingedrängt werde; 3) dass zum Behufe der slawischen Werke ein Censor bestellt werde, der slawisch versteht; und 4) dass die auf dem Pressburger Lyceum seit 40 Jahren bestehende slawische Catheder auch für die Zukunft verbleiben dürfe. Was den zweiten Punct anbelangt, so ist wegen der Verständigung anzumerken, dass, wenn man die Worte so nimmt, als würden magyarische Predigten dort eingedrängt, wo Niemand Magyarisch versteht, dieser Punct sehr leicht als ungegründet dargestellt werden könnte, und der Kis-Csalomier Fall wäre darunter gar nicht begriffen. Allein die Beschwerde besteht darin und ist auch so dargestellt worden, dass man in slawischen Gemeinden, um das Volk zu magyarisiren, magyarische Predigten zu halten anordnet. Sie ist durch den Kis-Csalomier Fall, wie er durch Ihren Correspondenten dargelegt worden ist, begründet, und begründet durch viele Versuche in Bèkés und Pesth, die man aber, zum Theil wenigstens, aufgegeben hat, weil man Niemanden hatte, dem man predigen sollte. Hinsichtlich des dritten Punctes sodann ist zu bemerken, dass slawische Schriftsteller, welche ein für das Volk bestimmtes Buch in Pesth oder Pressburg drucken lassen wollten, dafür keinen Censor fanden; und diese Bitte

thaten wir dann nicht als Geistliche, sondern als Literaten. Zum vierten Punct endlich ist beizufügen, dass, ausserdem dass der Professor der slawischen Philologie und Literatur durch den Beschluss des Generalconvents vom Jahr 1841 zur Unthätigkeit verdammt worden war, wir glaubwürdige Briefe des Herrn Generalinspectors in Händen hatten, in welchen er deutlich zu verstehen gab, es liege in seiner Absicht, diese slawische Catheder aufhören zu machen.

Diesen unsern Schritt haben bekanntlich beide unsere Convente vom Jahre 1842 verdammt, und ich will hier ganz kurz in die Gründe eingehen, aus welchen sie das gethan haben. Zunächst giebt man uns Schuld, dass wir uns mit den Landesgesetzen, „mit ihrem Geiste und Zwecke", mit den Bedingungen des Bestehens eines Staates in Opposition gestellt haben. Ich bitte Sie, mein Herr, gehen Sie die Puncte durch und sagen Sie uns, welcher von denselben ist gegen die Gesetze hinsichtlich der magyarischen Sprache gerichtet? Gebietet das Gesetz, dass in slawischen Gemeinden magyarisch gepredigt werde? Verbietet es, slawisch zu lernen oder slawische Bücher drucken zu lassen? Was aber den Geist und Zweck dieser Gesetze, was die Bedingung des Bestehens des Staates anbelangt, darüber haben wir uns oben ausgesprochen, wie sie zu verstehen seien, das alles halten wir für journalistische Kniffe, die in einem Kirchenprotocoll keinen Platz finden sollten. Ferner beschuldigt man uns, dass wir uns gegen den 26. Art. 1791 vergangen hätten, nach welchem die Protestanten frei, durch ihre Convente ihre kirchlichen Angelegenheiten ordnen. Wie aber, hat denn die Majestät des Königs nicht das jus supremae inspectionis circa sacra, nicht das Recht,

darüber zu wachen, dass Jedem durch die kirchlichen Behörden sein Recht widerfahre? Sind wir souverain in kirchlichen Dingen und keiner Verantwortung unterworfen, oder gar infallibel? Haben nicht zu allen Zeiten Jene, die sich durch die kirchlichen Behörden bekürzt glaubten, ihre Zuflucht zu Hohen und Höchsten Landesdicasterien genommen? Wir können aus den Protocollen Hunderte von dergleichen Beispielen anführen, ohne dass je die Befugniss dazu Jemandem streitig gemacht worden wäre. — Man sagt aber auch, eine Bittschrift, welche kirchliche Dinge zum Gegenstande hat und durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze ein Superintendent, überreicht wird, kann nicht für eine Privatbittschrift angesehen werden. Wir aber erwidern darauf: wir haben die Bittschrift in unserem Namen nur eingereicht, obwohl im höheren Interesse der Humanität; in unserem Namen gingen auch die Märtyrer der Wahrheit hin, um sie zu überreichen, nicht im Namen unserer Gemeinden, noch weniger im Namen der Seniorate oder der Superintendenzen. Endlich behauptet man, in dem Generalconvente vom Jahre 1841 wäre eine allgemeine Aussöhnung geschehen, und wenn uns seit der Zeit ein Unrecht widerfahren, so hätten wir wieder dahin unsere Beschwerden bringen sollen, und Sie selbst fügen in Ihrem Blatte hinzu: wo waren damals — nämlich zur Zeit des sogenannten Aussöhnungsconvents — die Apostel des Slawenthums? Ach, sehen Sie, mein Herr, es war eine Aussöhnung des Wolfs mit dem Lamme, eine Aussöhnung, bei welcher man auf unsere Stimme nicht achtete; ja, gerade bei der Aussöhnung hat man uns, ungeachtet unserer Vorstellungen — denn wir waren dabei — der einzigen Anstalt,

bei welcher man Slawisch lernen kann, beraubt, indem man verbot, slawische Philologie zu tractiren. Oder sollten wir doch a pontifice male informato ad melius informandum appelliren? Das that ja das Sohler Seniorat in einer weitläufigen Remonstration, und hat man seine Stimme beachtet, gehört?

Hieraus ist nun zu ersehen, dass wir nichts, gar nichts gethan haben, als was streng durch die Umstände geboten war, zu ersehen, dass der excentrische Eifer auf der Seite der Magyaren war und wir hinlängliche Veranlassung zu unserem Schritte hatten. Wohl muss ich zugeben, dass Aeusserungen auch von Einigen der Unsern vorgefallen sind, die nicht loyal waren. Dahin rechne ich das Verlangen der Bàcser um die Abschaffung der magyarischen Protocolle der Convente, und den Ausdruck des dasigen Seniors, der die magyarische Sprache eine ,,verhasste" nennt. Warum hatte man es aber durch den unsinnigen Eifer dahin gebracht, dass sonst bedachtsame Männer endlich gereizt werden mussten? Der Brief dieses Herrn sollte den Freunden der Magyarisation zum deutlichsten Beweise dienen, dass sie zu weit gegangen sind.

Es könnte jedoch die Frage aufgeworfen werden: war es klug genug, unsere Stimme zu den Füssen des Thrones laut werden zu lassen? Die gemeine Klugheit, die mit der ganzen Welt in Ruhe leben will, mag das verneinen, wir aber sind uns bewusst, weise gehandelt und eine dringende Pflicht erfüllt zu haben. Es handelte sich ja um unsere Ehre, indem wir verunglimpft, verklagt und ungehört verdammt worden sind; unsere Ehre also war zu retten, vor Hohen und Niedern zu retten. Und dann, wem sind denn die geistigen Interessen des Volks, wem sollen sie mehr

am Herzen sein, als gerade uns, wer ist mehr verpflichtet, sie zu vertheidigen, als gerade wir, die wir diesen Interessen unser Leben zu weihen geschworen haben? Im Gegentheil möchte ich allen Jenen unseres Standes, welche feindlich gegen das slawische Element aufgetreten sind und die Magyarisation befördern, und denen die Beförderung der Intelligenz des slawischen Volks eben so sehr anvertraut ist, zu bedenken geben, wie sie ein solches Verfahren mit ihrem erhabenen Berufe, mit ihrer heiligen Pflicht vereinigen werden! — Wahr ist es, wir haben durch diesen Schritt Viele gereizt, Vieler Indignation uns zugezogen. Allein was wird sich der charakterfeste Mann um die Indignation Solcher kümmern, welche sie ohne Grund gegen Andere hegen, die sich von ihrer Gesinnung keine Rechenschaft geben und blindlings der Stimme der Leidenschaft oder der Journalistik folgen. Auch wäre diese Indignation nicht in dem Grade, nicht in der gegenwärtigen Ausbreitung vorhanden, wenn unser Schritt nicht mit der Restauration von Agram zusammengefallen und in Verbindung gebracht worden wäre. Allein diesen Zufall wussten die Freunde der Magyarisation trefflich zu benutzen, um damit auch auf die Bedächtigen zu wirken; auf dass die Croaten, einmal verdammt, und folgerichtig auch die unterthänigen Supplicanten, dem Schiksale, welches man ihnen zugedacht, nicht entgehen können. Hierdurch aber will ich die Croaten durchaus nicht verdammt haben. Ihr Schicksal ist sehr ähnlich dem der Nichtmagyaren diesseits der Drawe. Man hat sie bei der Wahrung der Rechte ihrer Muttersprache so lange gehetzt, man hat auch ihnen das Schreckbild der Magyarisation so lange vorgehalten, bis sie in der Leidenschaftlichkeit

die Grenzen der Mässigung überschritten. War das einmal geschehen, so hat man den gesuchten Vorwand gefunden, und man bewies der Welt, dass sie schuldig seien, nachdem man sie zu der Schuld getrieben hatte. Dasselbe ist ja auch bei uns der Fall. Haben wir gefehlt, dann seid Ihr daran Schuld, warum liesst Ihr uns keinen andern Ausweg, als zu fehlen. Ob wir aber wirklich gefehlt, ist eine andere Frage.

Hiermit hab' ich denn dargelegt, dass das Erwachen des bessern, höhern slawischen Volkslebens wohl weit höher zu suchen, seine abwehrende — nicht feindliche — Richtung aber gegen die Magyarisation erst neuern Ursprungs ist; denn es musste das Uebel eher kommen, und dann erst lernte man gegen dasselbe ankämpfen. Daher hatte denn der Herr Graf Széchényi ganz Recht, wenn er in seiner, bei der Eröffnung der XI. öffentlichen Sitzung der ungarischen Gelehrtengesellschaft, nach dem Berichte Ihres Pesther Correspondenten in der 200sten Nr. des P. H. diese Abwehr, oder, wenn man so will, die neuesten Bewegungen der Slawen als eine Reaction gegen den überspannten Eifer der Ultramagyaren ansieht, wenn er es tadelt, dass man den andern Sprachverwandten mit „Macht" die magyarische Sprache aufdringt und sie dann deshalb, weil sie diesem ungerechten Zwange nicht feig nachgeben, hasst, verfolgt und verdammt, wo man dieselben doch achten sollte. Wir bringen ihm dafür — obwohl sein Selbstbewusstsein, dem Rechte, der Wahrheit seine Stimme verliehen zu haben, der höchste Preis ist, den er sucht — wir bringen ihm, weil uns unser Herz dazu zwingt, den heissempfundenen Dank dar. Einst schon, als er in seinem „Kelet népe" tapfer für uns seine Stimme erhob und

Billigkeit gegen uns empfahl, jauchzten wir ihm, dem Engel des Friedens, Beifall zu, obwohl wir es andererseits bedauern mussten, dass er, hingerissen durch die tausendfach ertönende Stimme der Ultra's, auch nur einen Augenblick glauben konnte, der Slawe oder Deutsche nehme es übel, dass der Magyare leben will. Jetzt aber ist unsere Freude rein, jetzt müssen wir ihm, dem hohen Stimmführer der Gerechtigkeit, ungetheilt beistimmen. Wir hoffen fest, wir könnten sogar dafür gutstehen, dass er es nie erfahren wird, seine Worte hätten uns, den Vertheidigern des Slawenthums, „Hörner verliehen", wie sich Ihr Correspondent recht „kocsisan" ausdrückt und befürchtet. Nein, an Ruhe, an Bedachtsamkeit werden wir gewinnen, nachdem wir wissen, dass es Männer unter den Magyaren giebt, die nicht nur fühlen, dass man ungerecht mit uns umgesprungen ist, sondern auch Muth genug besitzen, im Widerspruche mit allen Ultra's das zu bekennen.

Ihr Correspondent will beweisen, die durch den Herrn Grafen gegen die Eiferer ausgesprochene Anklage sei ungegründet, und mit welchen Gründen? Sehen wir doch nach. Erstens soll die Gesetzgebung kein Zeichen einer solchen Gewaltthätigkeit gegeben haben. Das glauben wir ganz gern, darum aber haben wir uns auch nie gegen die Gesetzgebung beklagt. Ferner sollen auch die Gerichtsbarkeiten nirgend sich einem solchen Zwange überlassen haben. Das thaten sie aber allerdings. Es ist das zwar zur Genüge schon im „Sollen wir Magyaren werden?" dargethan worden, ich will jedoch darauf kurz eingehen, um Ihrem Correspondenten darzuthun, dass er entweder den Wald vor Bäumen nicht sieht,

oder die Wahrheit verleugnet. Das Arader Comitat, welches nur einige wenige magyarische Gemeinden in seinem Schoosse zählt, ordnete an: dass zu Richtern, Geschwornen und Notaren in den Marktflecken und Dörfern nur solche gewählt werden, die gut magyarisch sprechen; dass Niemand im Comitate Lehrbursche, kein Lehrbursche Gesell, kein Gesell Meister werden könne, wenn er des Magyarischen nicht mächtig ist; dass die Kaufleute ihre Bücher magyarisch führen müssten, wenn diese eine Glaubwürdigkeit vor den Gerichten haben sollen. Das Oedenburger Comitat hat den 27sten Juli des Jahres 1829 bestimmt, dass in jeder Gemeinde, in welcher man etwas Magyarisch versteht, magyarisch gepredigt werde. Dasselbe Arad, wie auch Csanád, Raab, Wieselburg will, dass die magyarische die einzige Unterrichtssprache in den Schulen sei, und Gran verlangt, aus den Schulbüchern sollen alle andern Sprachen ausser der magyarischen verbannt und nicht einmal als Collateral geduldet werden. Trentschin und Althsohl verbieten theatralische Vorstellungen in slawischer Sprache. Wollte ich dann die Vergehungen der einzelnen Beamten gegen die Slawen als Slawen anführen, so würde das kein Ende nehmen. Ich will nur Einiges anführen. Es gab Fälle (Ratkó, Maglód), wo man Slawen, gegen alles Sträuben und Bitten, magyarische, ihnen unverständliche Eidesformeln aufdrang; Fälle, wo die Stuhlrichter slawische Ortsvorsteher zwangen, den Kalender „Mezei naptár" zu kaufen; Fälle, wo man slawische Ortsvorsteher bestraft hat, weil sie magyarische, an sie abgeschickte Befehle (Currentales) nicht verstanden haben. In Tolna bestrafte der Stuhlrichter Deutsche, weil sie sich nach Verfluss der drei

ihnen von demselben noch bewilligten Monate nicht magyarisch kleideten. Wie sehr sich ferner evangelische kirchliche Gerichtsbarkeiten gegen das Slawenthum vergangen haben, habe ich schon oben zur Genüge dargethan. Dahin gehört auch der Fall von Lajos-Komárom, dessen Einwohner nicht nur von der Superintendenz, sondern auch vom Comitate gemisshandelt wurden, weil sie, ihrer Menschenrechte sich bewusst, einen Gottesdienst in der Muttersprache verlangten; der Fall von Velegh, dessen Einwohner jahrelang um einen Schullehrer per omnia fora angesucht haben, der slawisch spräche, slawisch ihre Kinder unterrichte, aber immer und überall vergeblich. Wer sich übrigens davon überzeugen will, wie sehr die Gerichtsbarkeiten einiger Comitate geneigt sind, die Menschenrechte der Slawen mit Füssen zu treten, der braucht sich nur die empörenden Instructionen in's Gedächtniss zu rufen, welche einige von ihnen den Landtagsabgeordneten hinsichtlich der Magyarisation gegeben haben. Und so ersehen Sie denn hieraus, wie die Gerichtsbarkeiten allerdings viel thaten, was als Zwang bezeichnet werden muss, denn auch Worte und Beschlüsse sind Thaten, sonst müsste man sagen, dass in Ungarn gar wenig gethan wird.

Wenn wir jedoch über Unrecht klagen, so denken wir dabei hauptsächlich an die magyarische Journalistik, mit ihren Verdächtigungen unserer, mit ihren Rathschlägen, die unser Sein bedrohen*), mit ihren Verläumdungen und Verunglimpfungen, und endlich

---

*) In der Zeitschrift „Századunk“ wird auf ein Gesetz angetragen, vermöge dessen mit der Zeit Niemand, der nicht Magyarisch kann, ein unbewegliches Eigenthum besitzen darf.

mit ihrer Idee der Magyarisation, die uns dieselbe als ein grässliches Gespenst beständig vor die Augen hält. Von allem diesen hab' ich in diesen Briefen genügende Beweise gegeben. Wollte ich aus andern magyarischen Zeitschriften eine Lese davon halten, so hiesse das nur den Koth aufrühren, nur das, was mir in der Seele zuwider ist, noch einmal derselben vorführen. Doch wozu auch weiter gehen? Ihr Correspondent selbst, gerade indem er seine Parthei von der Schuld rein waschen will, verfällt in dieselbe. Er dichtet uns Verbrechen an, die nie bewiesen worden sind, die er nie wird beweisen können. Zwar beruft er sich auf die „Sláwy dcera", „Gitrenka" u. dgl. mehr, allein er soll es erst beweisen, dass das wirklich darin zu finden ist, was er darin gefunden haben will, er soll beweisen, dass daselbst eine Zuneigung zu den Russen oder das Unding von einem Westslawenreiche vorhanden ist. Ja es scheint uns, dieser Herr giebt auch zu verstehen, er halte es für nothwendig, die „Barbaren" Ungarns zu magyarisiren. Die Magyarisation aber an sich, wie wir schon öfters erklärt, halten wir für das grösste Uebel, welches man uns zufügen will, wir halten sie für ein himmelschreiendes Unrecht, für einen an uns zu begehenden Raub, und dieses uns angedrohte Unrecht eben lässt uns zu keiner Ruhe gelangen.

Ja, so ist es; wenn uns sonst auch kein Unrecht geschehen wäre, so hat die Journalistik dessen ein volles Maass angehäuft, denn sie hat loyale Männer, welche im Bewusstsein ihres guten Rechts, ihrer reinen Absichten gehandelt haben, zu verdächtigen bisher nicht aufgehört, sie hat dieselben als Feinde der Magyaren, als Uebertreter der Gesetze, als Feinde, ja

als Verräther des Vaterlandes hundertmal dargestellt. Sie selbst, mein Herr, und Ihre Mitarbeiter verfahren also gegen uns ungescheut beinahe in jeder Nummer Ihres Blattes, es ist das Ihr „Carthaginem esse delendam". Sie selbst rufen jede böse Leidenschaft wach, um gegen uns anzukämpfen. Die Zukunft möge zwischen Ihnen und uns richten.

Ich aber protestire hiermit gegen die unredliche Polemik Ihres Blattes; unredlich aber nenne ich sie, denn sie beweist nichts davon, was sie uns Schuld giebt, kann auch nichts beweisen. Ich protestire gegen Ihre Art, uns als Feinde der Magyaren, als Feinde ihrer im Interesse der Bildung, der sich entwickelnden Humanität gethanen Schritte darzustellen und uns also dem Hasse der Magyaren preiszugeben. Im Gegentheil, wir freuen uns aufrichtig jedes Fortschrittes, den die Magyaren thun, und betrachten ihn als geschehen im Interesse des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Was wir aber ihnen, auf ihrem Felde gönnen, das wünschen wir auf unserem Felde gethan zu sehen, wünschen dazu eine freie, ungehinderte Bewegung. Wenn sie durch Niemanden absorbirt werden wollen, wollen wir es auch nicht; wenn ihnen das geistige Dasein lieb und werth ist, so ist es uns nicht minder. Was wir verlangen, ist, dass sich die Magyaren nicht als die einzigen in Ungarn Existirenden ansehen, sondern auch Andern das Leben gönnen, auch Andere als ebenbürtige Brüder behandeln; und bescheidener kann man nicht sein. Dann wollen wir von der Wag und der Gran, vom Sajo und Hernad ihnen mit Freuden die Hand reichen zur Emporhebung des Gemeinwohls, mittelst gemeinsamer Anstrengung. Ich protestire gegen die B

digung der Hinneigung zu den Russen, oder der Absicht, ein eigenes Königreich, welchen Namens immer, begründen zu wollen, was beides offenbar einen Landesverrath involvirt, und erkläre Jeden für einen Verläumder, der sich erkühnt, diese Beschuldigung zu wiederholen. Jedermann lasse es sich gesagt sein, dass wir unserer Gesinnung nach ebenso treue Ungarn, ebenso der angestammten Verfassung ergebene Söhne des Vaterlandes sind, und politisch ebenso gut als Feinde Russlands, wenn dieses je unser Vaterland oder seinen Fürsten bedrohen sollte, uns erweisen würden, wie welcher immer der Mitarbeiter am Pesti Hirlap. Leben Sie wohl!

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	13	Zeile	8	von unten	lies	Nemzetiség	statt	Nemzeriség.
-	17	-	2	- -	-	nemzetiség	-	nemzetivég.
-	20	-	12	- -	-	Temesvárer	-	Jemesvárer.
-	20	-	13	- -	-	Torontáler	-	Torontólyer.
-	22	-	13	- -	-	nemzetiség	-	nemzeriség.
-	33	-	16	von oben	-	Párkány	-	Pàrkáng.
-	33	-	11	von unten	-	wess	-	wes.
-	35	-	2	- -	-	Etymon	-	etymon.
-	35	-	5	- -	-	búza	-	bura.
-	41	-	2	- -	-	Trentschin	-	Trenchin.
-	54	-	9	von oben	-	Beamte	-	Beamten.
-	56	-	3	von unten	-	izé	-	iré.
-	56	-	4	- -	-	magyaromanischen	statt	magyar-romanischen.
-	57	-	2	- -	-	Magyarische	statt	magyarische.
-	57	-	2	- -	-	Slawische	-	slawische.



